Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege
Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2007

Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr
https://doi.org/10.12685/jbab.2007.155-260
CC BY 4.0

Inhalt

155 Einleitung
157 1. Blumenrain 2, 8 und 10 – Grandhotel Les Trois Rois
167 2. Freie Strasse 25 – Schlüsselzunft
169 3. Greifengasse 16 – Zum Samariter-Sod
171 4. Hebelstrasse 7 – Zum Gyrengarten
181 5. Leonhardsgraben 7 – Zur Spinnwieden
195 6. Malzgasse 1
201 7. Münsterplatz 9 – Münster, Georgsturm
205 8. Freie Strasse 83, Münsterberg 2 und 4
209 9. Münsterberg 11
213 10. Ochsengasse 16
221 11. Rheinsprung 8 – Zum Waltpurg
229 12. Rheinsprung 10
233 13. Spalenberg 30 – Zum Morgenstern
239 14. Spalenvorstadt 10 – Zum Mühleisen
247 15. St. Alban-Vorstadt 49 – Schöneck
249 16. Steinenvorstadt 51 – Zum Vorderen Seidenhof
257 17. Theodorskirchplatz 5 – Theodorskirche
260 Literatur

Einleitung

Bernard Jaggi

Der vorliegende Jahresbericht porträtiert 17 baugeschichtliche Untersuchungen, die bis Ende 2007 abgeschlossen werden konnten. Da über Kurzeinsätze und einzelne Begutachtungen, Kontrollgänge oder kleinere Dokumentationen sowie über noch nicht abgeschlossene Untersuchungen hier nicht berichtet wird, ist die Auswahl kleiner als die Zahl der im Berichtsjahr tatsächlich bearbeiteten Fälle. Unter den vorgestellten Beispielen gibt es allerdings auch einige ältere Untersuchungen.

Insgesamt wurden im Jahr 2007 29 Objekte bearbeitet. Die Adressen der im Folgenden nicht besprochenen Dossiers sind unten aufgeführt. Die kursiv geschriebenen Fälle waren am Ende des Berichtsjahrs noch in Arbeit und werden zu einem späteren Zeitpunkt vorgestellt.

- *Aeschenvorstadt 13*
- *Blumenrain 28*
- Gemsberg 6
- *Heuberg 5 (Spiesshof)*
- Klingental 11
- *Klosterberg 9*
- Münchensteinerstrasse 99 (Wolfgottesacker)
- Münsterplatz 19 (Schürhof / Kleiner Rollerhof)
- *Nadelberg 10 (Zerkindenhof)*
- Petersplatz 11
- Spitalstrasse 22 (Faeschsches Haus)
- St. Alban-Vorstadt 60 (St. Alban-Eck)
- Steinenvorstadt 4 (Zum schwarzen Widder)
- Webergasse 20/22

Neben den oben aufgeführten Autoren waren im Jahr 2007 zusätzlich Benjamin Fischer und Daniel Huber für die Bauforschung tätig.[1] Benjamin Fischer war in besonderem Mass auch am Gelingen dieses Jahresberichts beteiligt, da er bereits im Vorfeld hervorragende Plangrundlagen für einige der vorliegenden Aufsätze anfertigte. Ferner unterstützten uns auch Jukka Altermatt und Philipp Ryffel tatkräftig bei der digitalen Umsetzung verschiedener Abbildungsvorlagen.[2] Bei der Aufarbeitung historischer Schriftquellen leistete David Misteli wertvolle Dienste.[3]

Spezielle Aufgaben

Die Publikation der in den vergangenen Jahren interdisziplinär erarbeiteten Resultate zum Thema Erdbeben von 1356 beschäftigte uns am Rande auch noch 2007, da wiederholt redaktionelle Bearbeitungen zu überprüfen waren.[4]

Im Berichtsjahr haben wir erneut einen Anlauf genommen, um die Gesamtdokumentation der Untersuchung des Meierhofs in Riehen unter Dach und Fach zu bekommen. Die Fertigstellung der Pläne der baugeschichtlichen Untersuchung dieses bedeutenden mittelalterlichen Gebäudes ist seit den 1970er-Jahren hängig.[5]

Eine weitere Aufgabe, die dem Leiter der Bauforschung über Jahre immer wieder erhebliche Kapazitäten abverlangte, war die konsultative Teilnahme beim Ausbau des Informationssystems Domus. Im Berichtsjahr ging es vor allem um die Etablierung zweckmässiger Thesauri für die Objektbewirtschaftung und Inventarisation. Die Aufgabe konnte nun an den dafür hauptamtlich eingesetzten Basil Marty übertragen werden.

Öffentlichkeitsarbeit

2007 fanden insgesamt sechs Führungen unter der Verantwortung der Bauforschung oder unter Beteiligung der Mitarbeitenden in diesem Fachgebiet statt.

Obwohl der 650. Jahrestag des Basler Erdbebens bereits ein Jahr zurücklag, konnten wir zu diesem Thema nochmals drei baugeschichtliche Führungen anbieten, zwei für Fachleute und eine als Lehrerfortbildung.

Am Tag des Denkmals wurde u. a. der Hohe Dolder, St. Alban-Vorstadt 35, speziell aus der Sicht der Bauforschung vorgestellt. Ferner durften wir auf einem Rundgang der Öffentlich-

keit die Reste der Kleinbasler Stadtmauern zeigen und an einem weiteren Anlass die Baugeschichte des Kleinen Klingentals näher bringen.[6]

Zum vorliegenden Bericht

Aus den hier vorgestellten baugeschichtlichen Befunden und Auswertungen resultierte wieder ein breit gefächertes Spektrum an Erkenntnissen, die zu neuem Wissen führten oder bereits vorhandene Annahmen bestätigten.

An der Spalenvorstadt 10 und an der Ochsengasse 16 (im Kleinbasel) konnten anlässlich von Fassadenrenovationen farbig gefasste Sichtfachwerkfassaden unter modernen Verputzen zum Vorschein gebracht werden. Beide Beispiele zeigen, dass das Fachwerk ausschliesslich auf die Obergeschosse beschränkt war. Im Fall der Spalenvorstadt 10, wo es sich um eine nach aussen erweiterte Hoffassade handelt, ruhte das Fachwerk auf Stützen über einer offenen Erdgeschoss-Vorhalle. An der Ochsengasse hingegen besassen das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss eine gemauerte Front, die im 19. Jahrhundert vollständig ersetzt wurde.

Anlässlich eines Umbaus im Erdgeschoss mit zusätzlicher Erweiterung des Kellers gelang es – ergänzend zu älteren Aufschlüssen – das Baudatum des schmalen Gebäudes am Spalenberg 30 festzustellen: Das Haus wurde im Jahr 1357, also unmittelbar nach dem Basler Erdbeben, errichtet. Damit grenzt sich der untere Teil vom obersten Geschoss mit Dachwerk, das anlässlich der früheren Untersuchung als Aufstockung von 1486 erfasst werden konnte, deutlich ab.

An der Hebelstrasse 7 konnte dank gezielter Untersuchungen im Innern und anhand der unterscheidbaren, zusammengesetzten Dachwerke die Entstehung des barocken Gyrengartens vollständig entschlüsselt werden. Ausgehend von einem Primärgebäude von 1576, das sich im Grundriss in Form eines Parallelogramms mit der Schmalseite an der Strasse erhalten hat, setzte stadtauswärts um 1603 ein erster Ausbau mit separatem Dachstuhl und offener Halle im Erdgeschoss an. Dieser Zustand ist auch auf dem Merianprospekt von 1615 sehr schön erkennbar. Mit einer stadtseitigen Erweiterung um 1757 entstand der barocke Bau mit beidseitigem Krüppelwalm und reicher Innenausstattung, von der sich viele vertäferte Räume mit Stuckdecken und ausgemalten Spiegeln erhalten haben. Erst im späten 19. Jahrhundert erfolgte noch die Überbauung der Hofeinfahrt am linken Rand des Gebäudes.

Der etwas länger zurückliegende Einsatz am Leonhardsgraben 7 konnte nun aufgearbeitet und in diesem Bericht dargestellt werden. Der Fokus liegt hier auf der Burkhardschen Stadtmauer, die im Keller einer ehemals zum Spalenberg hin orientierten Liegenschaft zum Vorschein kam. Im Anstoss an diesen ältesten Mauerzug zeigten sich erste Steinbauten an den Brandmauern auf beiden Seiten, die unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 anlässlich einer Unterkellerung unterfangen worden waren.

Anmerkungen

1 Ihre Tätigkeit geschah im Rahmen einer Zivildienstleistung. Beiden sei an dieser Stelle für ihren wertvollen Einsatz gedankt.

2 Ebenfalls Zivildienst Leistende, die einen mehrmonatigen Einsatz mit Schwerpunkt in der Bauforschung bei uns absolvierten.

3 David Misteli studiert an der Uni Basel Geschichte und Kunstgeschichte. Er war vom Juli bis September 2007 bei uns als Praktikant tätig.

4 Für die Unterstützung bei der Übertragung der Texte ins Englische möchte ich an dieser Stelle Frau Sadhbh Szczesna herzlich danken. Zum Erdbebenprojekt siehe auch die Kommentare in der Einleitung der Beiträge zur Bauforschung im JbAB 2006.

5 Die damals vor Ort tätige Bauforscherin, Christine Greder, ist seit längerem daran, die vielen steingerechten Aufnahmen der Umfassungsmauern dieses mittelalterlichen Gebäudes definitiv zu beschriften. Die gesamte Dokumentation soll so rasch wie möglich in das Archiv der Denkmalpflege eingehen.

6 Die Führung zum Thema «Stadtmauern» fand aus Anlass der gleichzeitig im Museum Kleines Klingental laufenden Ausstellung «Mauern, Schanzen, Tore» statt.

1. Blumenrain 2, 8 und 10 – Grandhotel Les Trois Rois (2004/293)

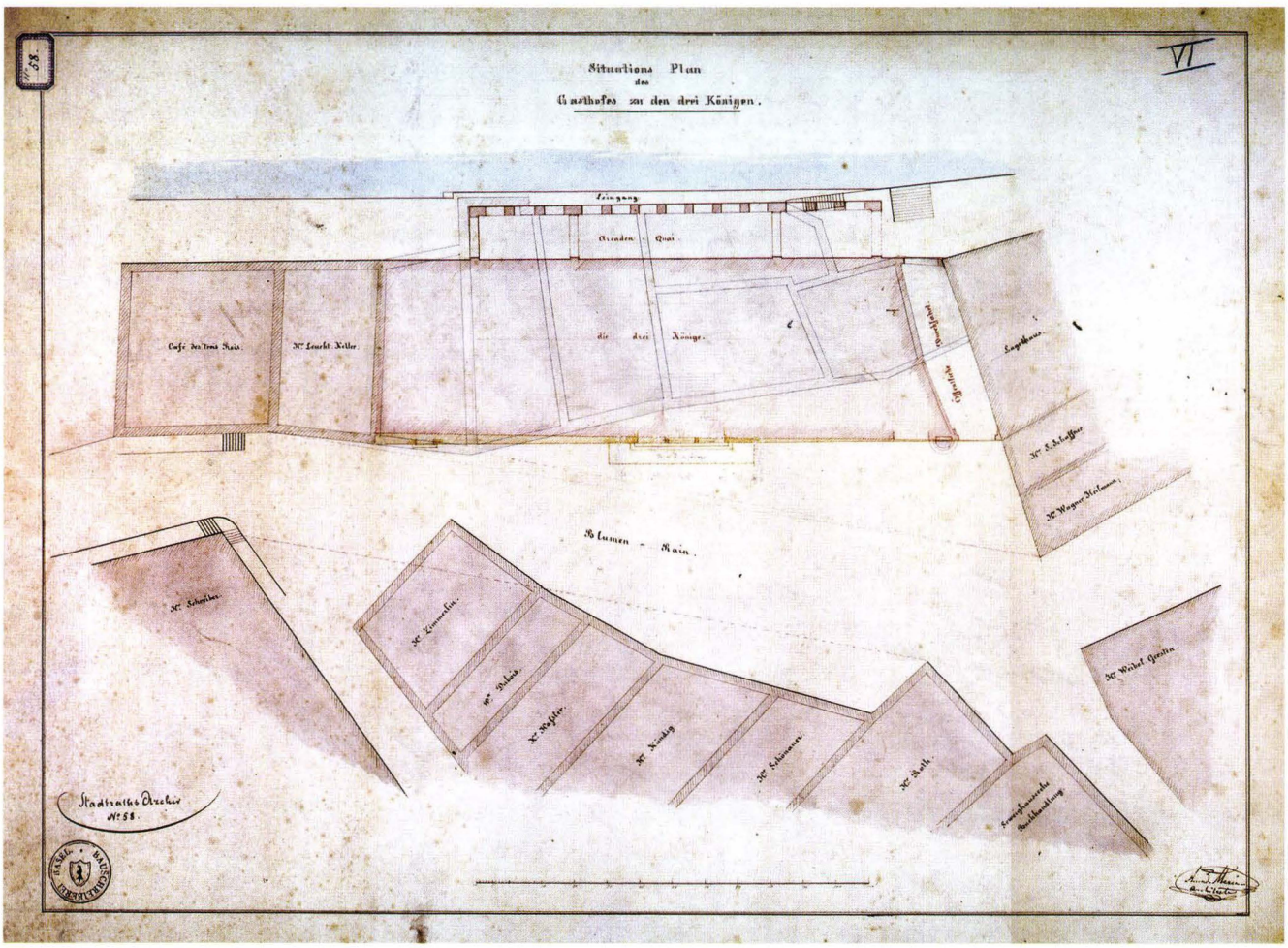
Bernard Jaggi und Hans Ritzmann

Vorbemerkung

Das auf den 1681 gegründeten Gasthof zu den Drei Königen zurückgehende Grandhotel Les Trois Rois wurde in den Jahren 2004 bis 2006 von Grund auf saniert und mit grossem Aufwand restauriert bzw. in Teilen auch rekonstruiert.[1] Der Hotelbau stammt von Amadeus Merian und war in den Jahren von 1842 bis 1844 erbaut worden. Er entstand anstelle einer älteren Bebauung, deren Anlage und Struktur durch den klassizistischen Neubau weitgehend ausgelöscht wurde (Abb. 1). Es haben sich dabei allerdings doch noch einige wenige Mauerstrukturen erhalten: Das eindrücklichste Zeugnis dieser Vorgängerbauten verbirgt sich in der Brandmauer zwischen dem Hotelneubau und der später rheinaufwärts entstandenen Kantonalbank, die 1902/03 am Platz des ehem. Salzhauses errichtet wurde. Die anderen baugeschichtlichen Relikte in Gestalt von mittelalterlichen Brandmauerresten fanden sich im Gewölbekeller, der im nördlichen Seitentrakt des Hotelgebäudes integriert worden war.

Im folgenden Bericht soll auf diese beiden Befundstellen eingegangen werden (Abb. 2). Auf ein ausführliches Rekapitulieren der lokalen Baugeschichte sowie auf die bau- und kunstgeschichtliche Würdigung des Merian-Baus wird hier verzichtet, da im Zuge der Neueröffnung des Grandhotels Les Trois Rois unlängst Publikationen erschienen sind, welche diese Aspekte und auch die jüngste Renovation in Bild und Text umfassend und kompetent abdecken.[2] Die Berichterstattung erfolgt in zwei Teilen: Im ersten Teil werden die Befunde und Zusammenhänge an der Südbrandmauer zwischen dem Hotelbau und dem Gebäude der benachbarten ehemaligen Kantonal-

Abb. 1 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. «Situationsplan des Gasthofes zu den drei Königen», 1842. In diesem Projektierungsplan von Amadeus Merian sind noch die Vorgängerbauten eingezeichnet und geben einen Eindruck von deren Kleinteiligkeit. – StABS, PLA B 3,18.*



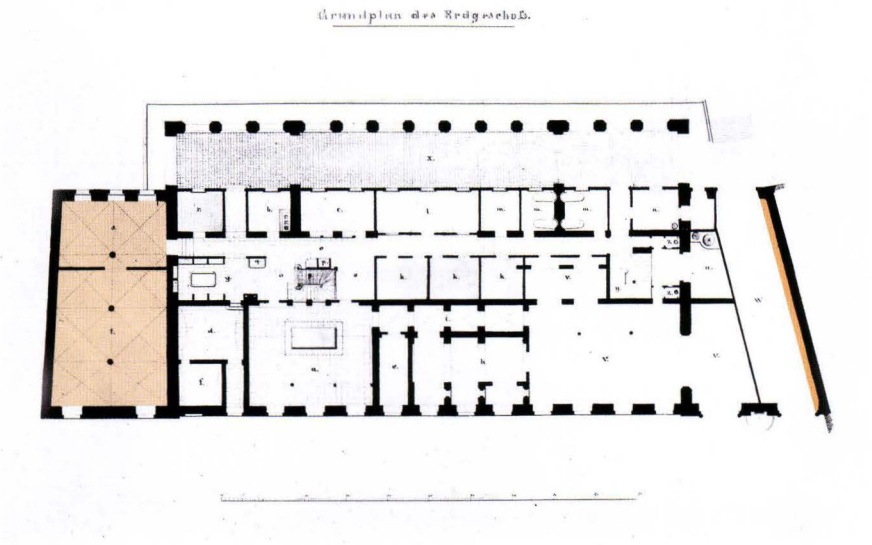


Abb. 2 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Grundriss Erdgeschoss. Die beiden im Aufsatz beschriebenen Zonen sind eingefärbt. Rechts ist die Brandmauer zur alten Kantonalbank, links ist der Gewölbekeller eingezeichnet. – StABS, Bau BB 2.*

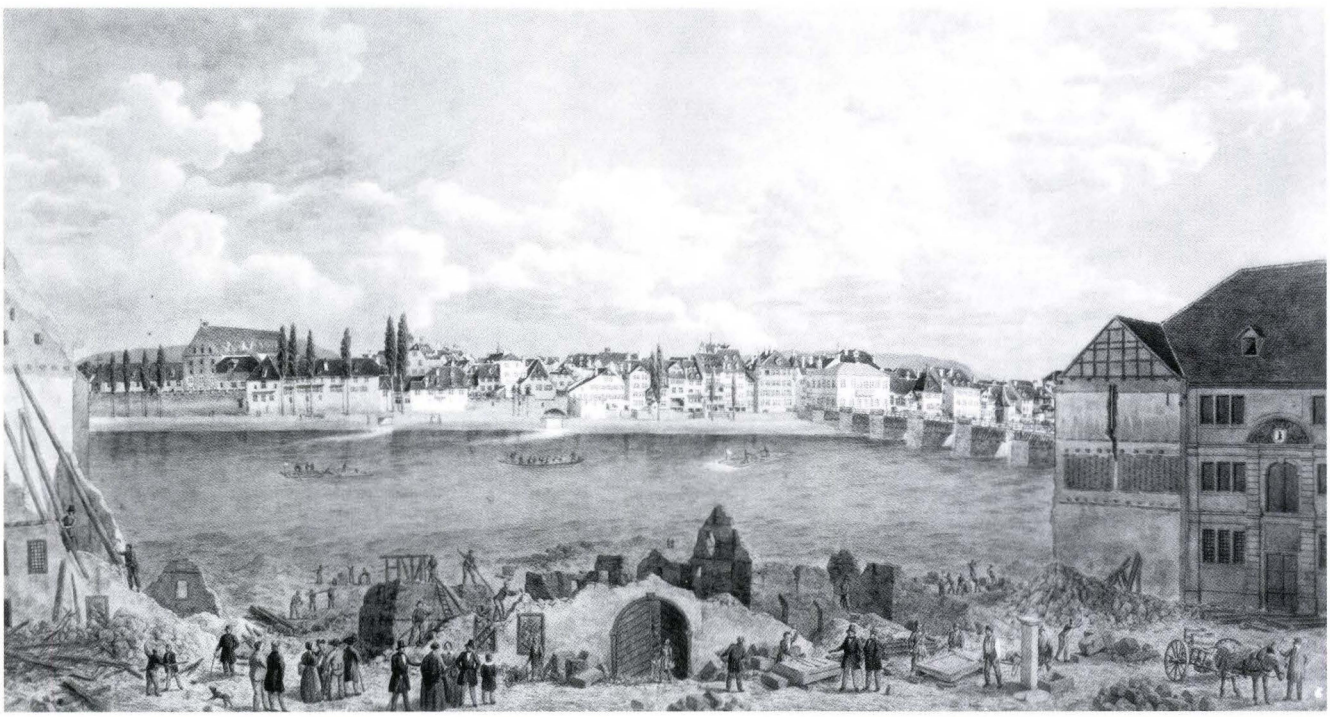
bank, das neu zum Hotel geschlagen wurde, beschrieben. Im zweiten Teil kommen die mittelalterlichen Mauerreste im Gewölbekeller zur Darstellung.

Befunde in der Südbrandmauer

Mit der aktuellen Vergrösserung des Hotels durch Zusammenlegen des Merianbaus mit dem Gebäude der ehemaligen Kantonalbank musste die dazwischen liegende Brandmauer grossflächig freigelegt werden, um Bodenverankerungen und diverse Durchbrüche ausführen zu können. Nach dem Abschlagen des Verputzes präsentierten sich im freigelegten Mauerwerk Teile der Fassaden von Vorgängerbauten, die auf der Nachbarparzelle des Hotels gestanden hatten. Die im Mauerbefund zutage getretene Fassadenarchitektur konnte auch mit zeitgenössischen Bildquellen korreliert und identifiziert werden.

Mit dem Aushub eines zusätzlichen Kellers im Bereich der Südbrandmauer kam das eindrückliche Bossenquadermauerwerk des mittelalterlichen Salzturms zum Vorschein. Dieser Teil wurde von der Archäologischen Bodenforschung untersucht und dokumentiert (Abb. 4).[3]

Abb. 3 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Abbruch der Vorgängerbauten. – Aquarell von Achilles Bentz, 1842, Privatbesitz.*



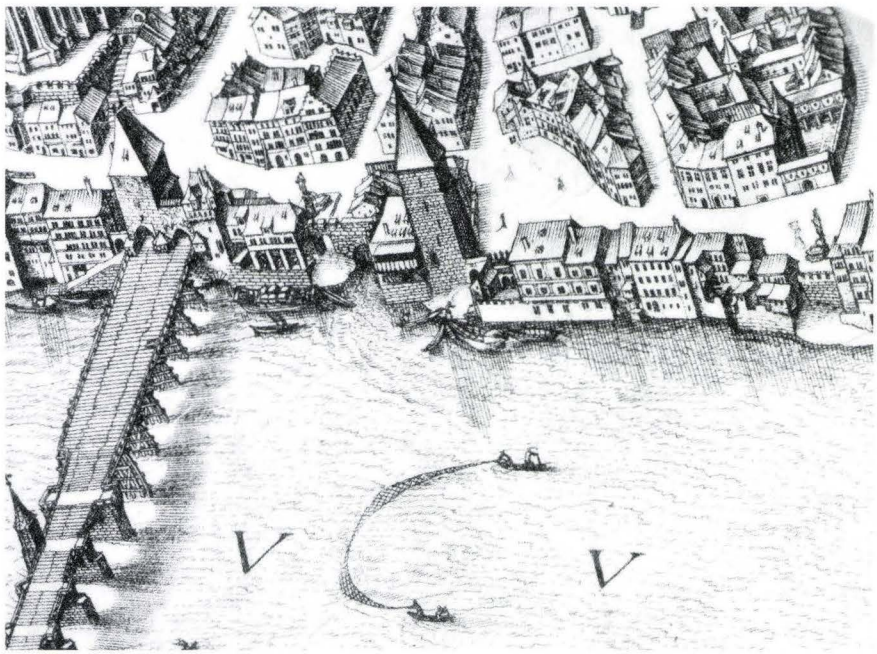


Abb. 4 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. – Ausschnitt aus dem Merianplan von 1615, darauf zu sehen der markante Salzturm.*

Befundstelle Brandmauer Süd

Die Nordseite dieser Brandmauer wurde im Laufe der Sanierung vollständig freigelegt. Für die Dokumentation des Aufgehenden konnte auf den digitalen Grundlagen der Archäologischen Bodenforschung aufgebaut werden. Da der Baubetrieb ein zusammenhängendes Vorgehen bei der Untersuchung ausschloss, wurde etappenweise dokumentiert.[4]

Ab Höhe des ersten Kellergeschosses kamen im strassenseitigen Teil der Brandmauer Fragmente einer repräsentativen Barockfassade zum Vorschein. Die nun freigelegten Architekturteile aus Hausteinen wurden beim Neubau des Hotels im 19. Jahrhundert auf die Fassadenfläche zurückgeschlagen und überputzt. Trotz der Oberflächenzerstörung gelang es, die Architekturteile dieser ehemaligen Fassade zu erkennen und detailliert aufzunehmen, was schliesslich eine fast vollständige Planrekonstruktion ermöglichte.

In den historischen Akten bzw. Bildquellen wurde das entsprechende Haus identifiziert, welches dieser Fassade zuzuordnen ist. Im Folgenden soll mit Hilfe von Phasenzeichnungen die Abfolge der Vorgängerbauten an diesem Ort vom Mittelalter bis heute verständlich gemacht werden.[5]

Das Salzhandelshaus

Bei der in der rechten Hälfte der Südbrandmauer zutage getretenen Barockfassade handelt es sich eindeutig um das so genannte «Salzhandelshaus» von 1684. In diesem zumindest nach aussen hin repräsentativen Gebäude wurden wohl hauptsächlich die Handelsgeschäfte abgewickelt, während die Ware – das Salz – im grossen, südwestlich angrenzenden Salzhaus lagerte.

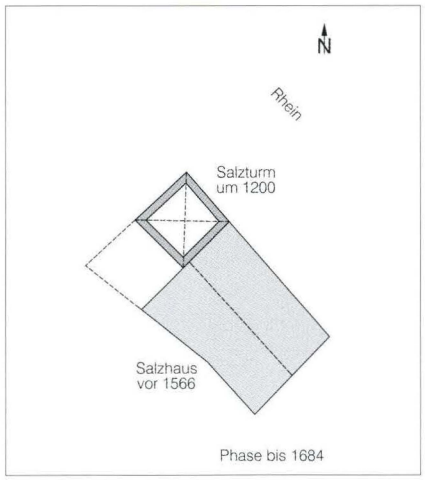
Die dreigeschossige, axialsymmetrische Fassade war in gleicher Flucht an die Nordfassade des Salzturms angebaut. Innerhalb ihrer eigenen Breite bildet sie eine symmetrisch angeordnete Architekturgliederung mit repräsentativer Mittelachse und seitlichen Fensterachsen. Das in der Mittelachse liegende Portal sowie die beidseitig angeordneten, dreiteiligen Fenster werden von Lisenen gerahmt. Die beiden inneren Lisenen reichen bis zum Gurtgesims des ersten Obergeschosses. Darüber bekrönt ein halbrundes Bogenfeld mit Relief das Mittelportal (Abb. 5).

Die im Folgenden beschriebenen Detailbefunde sind mit Nummern bezeichnet, welche in der Abbildung 5 kartiert sind:

1 Mit dem jetzigen Umbau wurde ein weiteres Kellergeschoss abgetieft. Dabei konnte der unterste Bereich der nördlichen Aussenseite des Salzturms freigelegt werden: Die Bossenquader des aus der Zeit um 1200 stammenden Salzturmes aus rotem Buntsandstein sind sauber gefügt und mit regelmässigem Randschlag versehen. Das in der Höhe über das ganze 2. Untergeschoss reichende Fragment stösst nach Westen bis an die Flucht der Barockfassade des Salzhandelshauses von 1684.

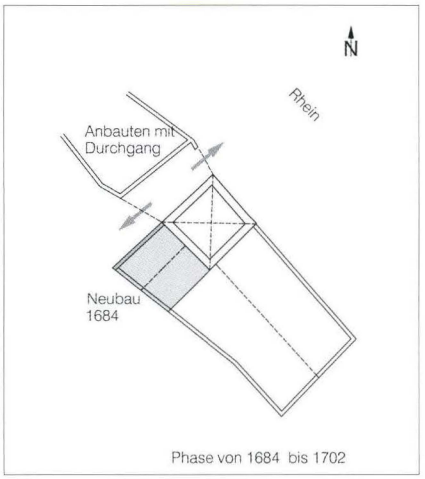
2 In der Zeit zwischen dem Abbruch des Salzturmes im Jahre 1829 und dem Bau des Hotels in den Jahren 1842 bis 1844 blieb die nördliche Turmwand eingebunden in die nördliche Brandmauer des Gewerbehauses. Mit dem Bau des Hotels wurde schliesslich eine neue Brandmauer erstellt. Diese Brandmauer weist im 1. Kellergeschoss und im 2. Obergeschoss einen Eckverband nach Norden auf, wodurch sie klar dem Hotelbau zugeordnet werden kann. Im Westen stösst die Brandmauer an die bestehende Lisene der Fassade des Salzhandelshauses (6).

3 Eine regelmässige Reihe von Gerüstlöchern im oberen Bereich des heutigen 1. Obergeschosses zeigt sich nicht nur im linken Brandmauerteil des Hotels, sondern auch rechts, im Bereich der integrierten Hausteinfassade. Die Gerüstlöcher wurden dort nicht in das Mauerwerk eingebrochen, sondern auf die ehemalige Traufkante bzw. auf das Gurtgesims aufgelegt und von der neu erstellten Brandmauer ummauert. Da-



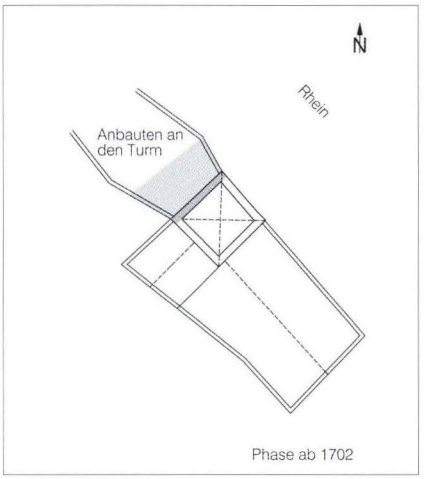
Der Salzturm wurde um ***1200*** *erbaut. Er diente der Überwachung des Handelsplatzes an der Schifflände. Da der Handel mit Salz an diesem Ort eine besondere Bedeutung hatte, erhielt der Wehrturm den Namen «Salzturm».*
Südlich an den Salzturm grenzte ein grosses Lager- und Handelshaus, das «Salzhaus».
Es wurde ***1566*** *in Zusammenhang mit Reparaturarbeiten wegen Hochwasserschäden erwähnt, dürfte aber wesentlich älter sein.*

1829 *wurde der Turm schliesslich abgebrochen und durch eine Erweiterung des Salzhauses ersetzt, das fortan als Rheinlagerhaus diente. Es ist anzunehmen, dass die nördliche, an den Gasthof angrenzende Turmseite in der Flucht der untersuchten Brandmauer stehen blieb.*



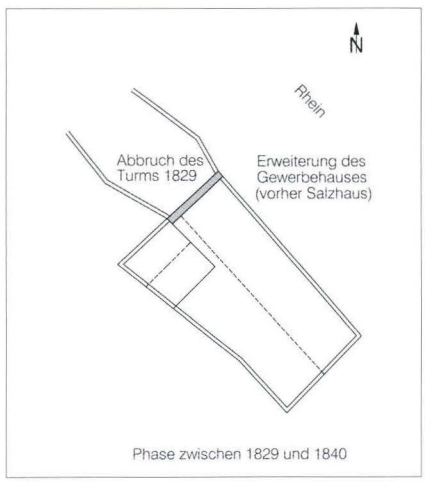
1684 *wurde westlich, an den Salzturm anschliessend, das Salzhandelshaus erstellt, das der Verwaltung diente. Das Haus wies eine repräsentative, gegen den ehemaligen Blumenplatz gerichtete Barockfassade auf.*

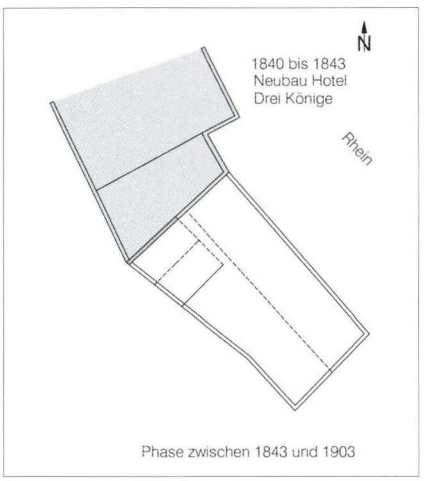
In den Jahren ***1842–44*** *erfolgte der Neubau des Hotels zu den drei Königen von Amadeus Merian. Dabei wurde die bis dahin in der Brandmauer erhaltene Salzturmfassade über dem Kellergeschoss abgebrochen und durch eine neue Brandmauer ersetzt.*
Hingegen wurde die freistehende Barockfassade des Salzhandelshauses mit Ausnahme der vorstehenden Architekturteile, die zurückgespitzt wurden, belassen und in die Brandmauer integriert.



1707 *wurde der benachbarte Gasthof zu den drei Königen bis zum Salzturm hin erweitert. Dabei erhielt der Wirt die Erlaubnis, die tragenden Holzbalken in das dicke Mauerwerk des Turmes einzulassen.*

1861 *erhielt das ehemalige Salzhaus, seit 1830 Rheinlagerhaus, die Funktion einer Gewerbehalle.*
1900 *musste schliesslich die Gewerbehalle dem Neubau der Kantonalbank weichen.*





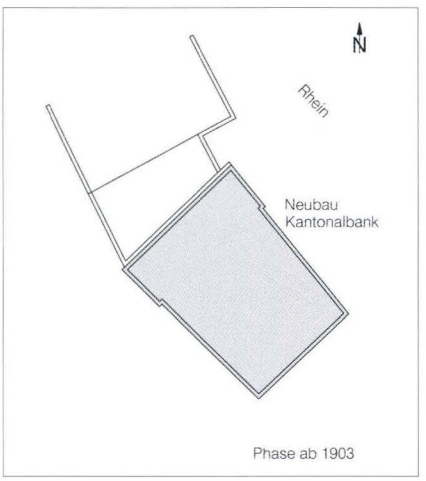
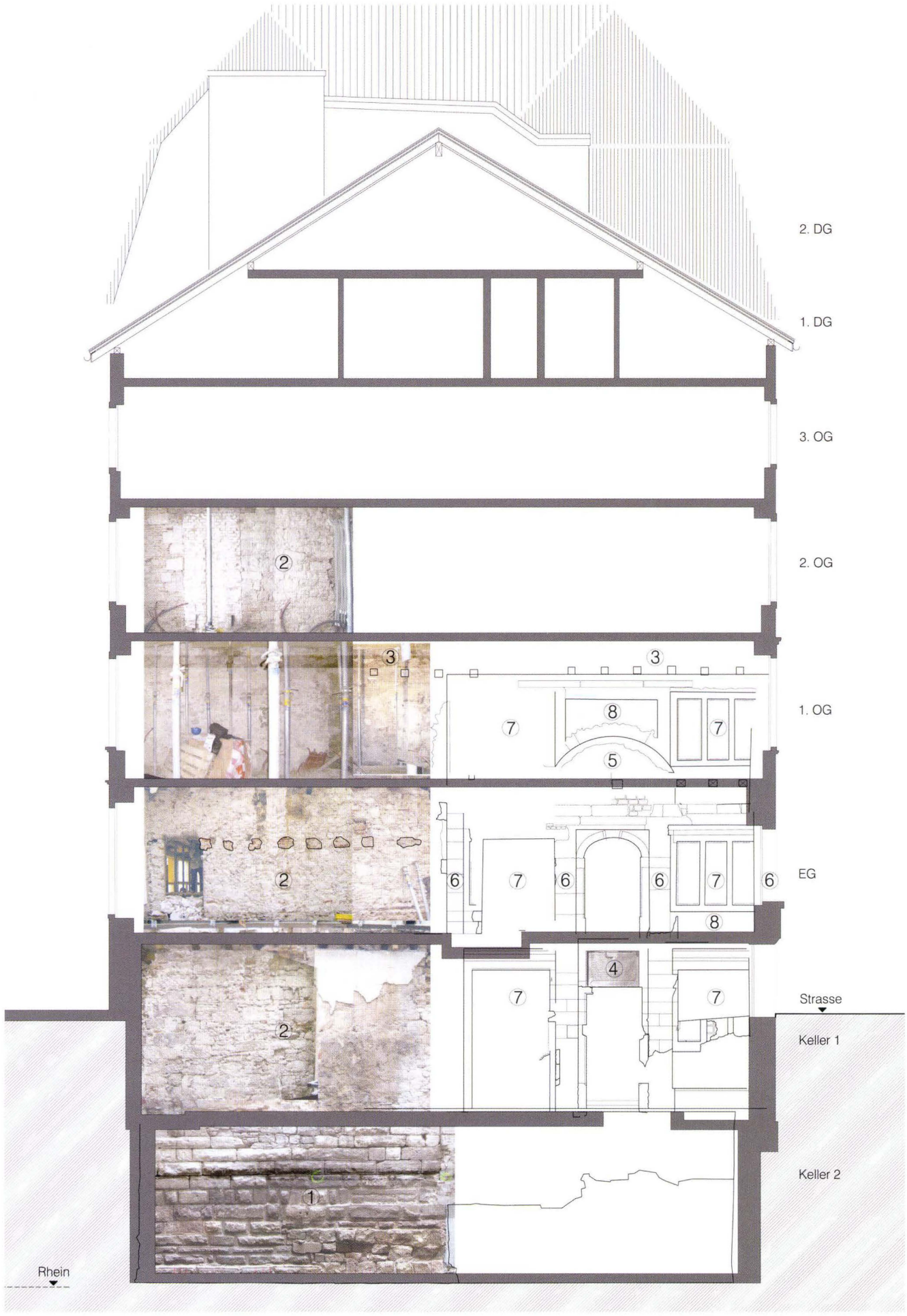


Abb. 5 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois.* ▶
Ansicht der Brandmauer.
Der Plan zeigt die Brandmauer mit dem Fassadenbefund im Schnitt durch das heutige Grandhotel Les Trois Rois. Im linken, rheinseitigen Teil stand der Salzturm, während im rechten Teil die Fragmente des Salzhandelshauses in Erscheinung traten. Das zum Salzhandelshaus gehörende Strassenniveau entspricht ca. dem Bodenniveau des heutigen oberen Kellerbodens. Es lag somit rund 2,6 Meter unter dem heutigen Strassenniveau. – Aufnahme: Hans Ritzmann.


2. DG
1. DG
3. OG
2. OG
1. OG
EG
Strasse
Keller 1
Keller 2
Rhein
1
2
3
4
5
6
7
8

mit weisen die Gerüstlöcher auf die obere Begrenzung der Barockfassade hin. Unmittelbar darunter befinden sich lange, schmale Hausteine, welche ursprünglich Teile des Gurtgesimses waren. Das ganze Gesims war aber bedeutend höher. Vermutlich stand der obere Teil des Gurtgesimses weit aus der Fassadenflucht hervor. Aus diesem Grund wurden die Steine herausgelöst und an deren Stelle die Gerüsthölzer eingelegt. Die vorstehenden Architekturteile wurden in der Regel auf die Fassadenflucht zurückgeschlagen. Einzelne Steine lösten sich dabei ganz aus der Fassade. Die dadurch entstandenen Verletzungen der Fassadenoberfläche sowie natürlich alle gebauten Öffnungen wie Tür und Fenster mussten beim Bau des Hotels zugemauert werden.

4 Über der axialen Eingangstüre befand sich eine Inschrifttafel aus Buntsandstein, welche heute im Historischen Museum eingelagert ist (Abb. 6).[6] Aus der zum Teil schadhaften Inschrift ist zu erfahren, wer damals die Ämter des Zunftmeisters oder der Salzherren besetzte. Teilweise hatten Altbürgermeister und andere angesehene Persönlichkeiten diese Ämter inne, wodurch die besondere Bedeutung und der hohe Stellenwert des Salzhandels in der damaligen Zeit zu erahnen ist. Zur Reputation dieser städtischen Aufgabe passt durchaus auch die repräsentative Fassade.

Im unteren Teil der Tafel waren folgende Zeilen eingraviert: «… ist dis Gebäu von grund auf erbauen und vollendet worden als Samuel Burckhardt dem Lohnamt und Hanns Ludwig Bettstein der Salzschreiberey vorgestandet …» Zusammen mit der in römischen Lettern darunter eingravierten Jahreszahl von 1684 ist damit zweifelsfrei der Neubau des Salzhandelshauses datiert. Am untersten Rand der Tafel befindet sich ein in die Fläche eingetiefter Spiegel, worin die Lettern «Renov. Anno 1831» eingraviert wurden. Die in anderer Schriftart und offensichtlich nachträglich eingefügte Inschrift verweist auf eine 1831 durchgeführte Renovation des Salzhandelshauses. Davon war – wie die Untersuchung zeigte – teilweise auch die Fassade betroffen.

5 Das halbrunde Bogenfeld in der Portalachse präsentierte sich im Mauerbefund als glatt gemauerte Fläche mit zurückgespitzten Bogensegmenten. Auf einer Zeichnung von Johann Jakob Neustück aus der Zeit vor 1830 ist in dieser Bogenfläche ein Wappenrelief mit Basilisken abgebildet.

6 Beidseits des Eingangsportals sind Lisenen aus Hausteinen mit Polster und Randschlag angeordnet. Die Polster wurden auf die Fassadenfläche zurückgespitzt. Sichtbar geblieben sind die Steinfugen mit dem Randschlag. Lisenen und nahtlos angrenzende Tür- und Fenstereinfassungen sind jeweils aus einem Haustein heraus gebildet. Nach Ausweis der Bildquelle von Neustück waren die seitlichen Lisenen glatt geflächt. Am Mauerbefund zeigten sich jedoch dieselben durch Abarbeitung der Polster zerstörten Oberflächen wie bei den Mittellisenen.

7 Jedes der drei Geschosse weist zwei dreiteilige, axialsymmetrisch angeordnete Fenster auf. Die Fensterrahmen sowie die beiden Pfosten sind mit einem umlaufenden Ladenfalz ausgestattet. Bei einem der Fenster liess sich das Profil der Fensterverdachung erkennen.[7] Die Verdachung bestand aus einem profilierten Haustein, welcher bis zum Gurtgesims über dem Erdgeschoss reichte. Auf der Innenseite befand sich ein massiver Sturz aus Eichenholz, auf dem die Deckenbalken ruhten. Selbst die Vergitterung der Erdgeschossfenster mit schmiedeisernen Gitterstäben (auch bei Neustück abgebildet) war partiell noch vorhanden.

8 Die Flächen zwischen den hervorstehenden Architekturteilen aus Hausteinen wiesen einen feinsandigen, buntsandsteinfarbenen Verputz auf. Der Verputz war glatt gestrichen und so geschliffenem Sandstein sehr ähnlich. An einer Schadstelle im Verputz kam die überspitzte alte Hausteinfläche zum Vorschein. Diese Hausteinflächen wurden wohl bei

Abb. 6 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Über der Eingangstür des Salzhandelshauses befand sich eine Inschrifttafel, welche heute im Historischen Museum eingelagert ist. Darauf ist das Baudatum von 1684 sowie das Datum einer Renovation von 1831 vermerkt. – Foto: Historisches Museum Basel.*

der Renovation von 1831 sanierungstechnisch mit rötlichem sandsteinfarbenem Mörtel überputzt.

Zusammenfassung

Die südliche, an die ehemalige Kantonalbank angrenzende Brandmauer gab anlässlich des jüngsten Umbaus des Grandhotels Les Trois Rois die Überreste einer repräsentativen Barockfassade preis. Im Laufe der Kartierung und Dokumentation dieser Architekturbefunde wurde klar, dass hier die Fassadensubstanz des im Jahre 1684 erbauten Hauses für den Salzhandel zum Vorschein kam, dessen repräsentative Seite dem ehemaligen Blumenplatz zugewandt war. In derselben Flucht schloss rheinseitig die nördliche Aussenseite des mittelalterlichen Salzturms an, wovon der erhaltene Rest im unteren Kellergeschoss ebenfalls erfasst und dokumentiert werden konnte. Der Neubau des Hotels zu den drei Königen von Amadeus Merian in den Jahren 1842 bis 1844 überbaute den Bereich der Fassade des Salzhandelshauses. Die Barockfassade wurde in die neu erstellte Brandmauer integriert und verschwand definitiv aus dem Stadtbild (Abb. 7).

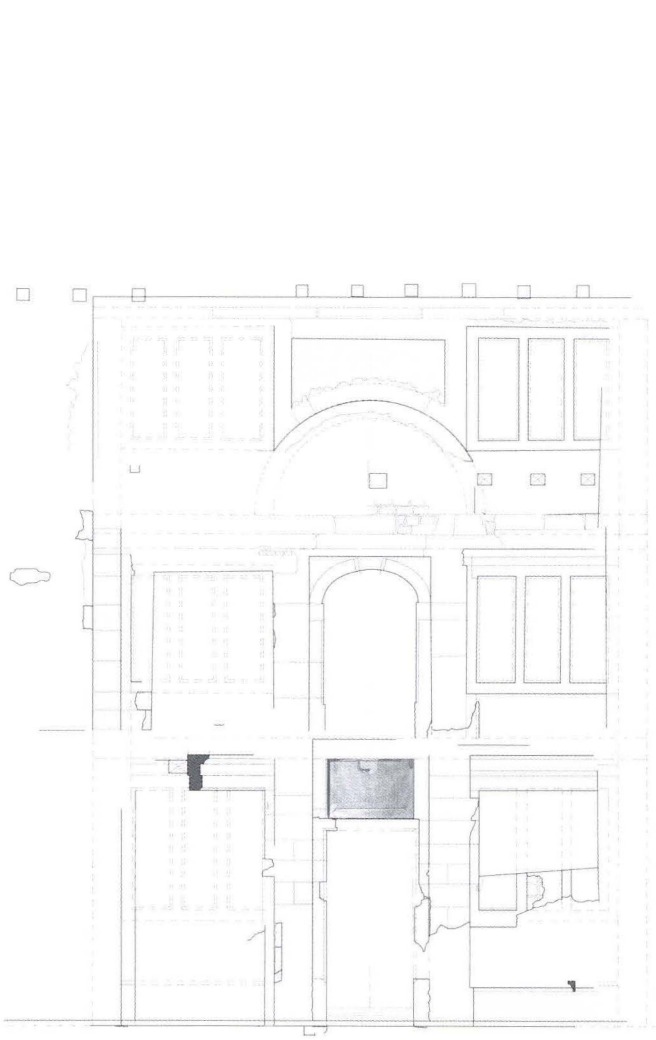
Hans Ritzmann

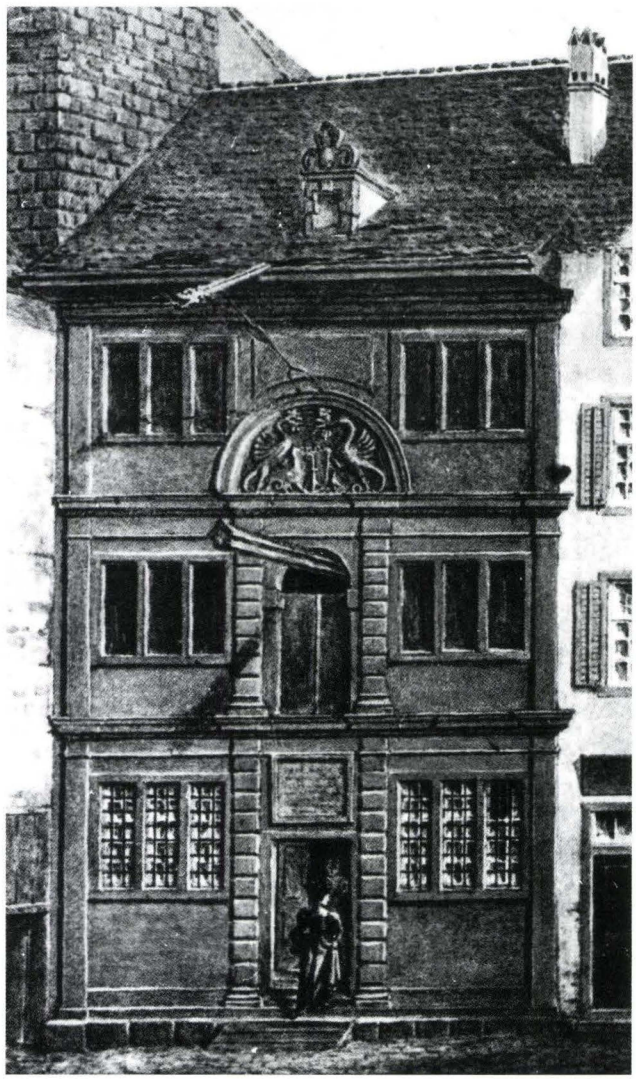
Mauerbefunde im Gewölbekeller

Im Nordteil des Hotelgebäudes hat sich ein Gewölbekeller aus der Zeit der Vorgängerbebauung erhalten. Dieser entstand in verschiedenen Bauphasen. Das Gewölbe selbst ist Resultat einer der jüngsten Baumassnahmen vor der Einverleibung in den Hotelneubau. Der Kellerraum wurde im Neubau von 1844 in seiner dem alten Gebäude entsprechenden Breite übernommen, in der Tiefe jedoch beidseitig aufgrund der neuen Fassadenfluchten leicht beschnitten (siehe Abb. 2).

Die beiden Brandmauern, die den Gewölbekeller flankieren, konnten innerhalb ihres im Kellerumfang überlieferten

Abb. 7 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Auf einer Darstellung von Johann Jakob Schneider, die auf einer Vorlage von Johann Jakob Neustück basiert, ist die Fassade des Salzhandelshauses präzise abgebildet. Die Gegenüberstellung mit der Rekonstruktion der dokumentierten Fassade zeigt eine verblüffende Übereinstimmung zwischen Befund und Abbild.*
– Ausschnitt aus einer Zeichnung von J. J. Schneider nach J. J. Neustück. Aufnahme und Umzeichnung: Hans Ritzmann, Basler Denkmalpflege.





Bestands untersucht werden. An beiden Brandmauerseiten zeigte sich mittelalterliches Mauerwerk, das auf einer feinsandigen Schicht des blauen Lettens aufbaut.[8] Bei der späteren Absenkung zwecks Errichtung des Kellerraums wurden die Mauerfundamente beim Ausheben dieses äusserst kompakten Untergrunds freigelegt. Dabei diente der vertikal abgestochene Grund, der wohl im Stadium der Freilegung annähernd die Festigkeit eines Sandsteinfelsens besass, als ausreichende Basis, was den Verzicht auf eine eigentliche Unterfangungsmauer erklärt. Verstärkungen und Vormauerungen in dieser Zone waren erst in späteren Ausbauphasen hinzugekommen. In spätbarocker Zeit wurde als letzte Umbaumassnahme ein Kreuzgewölbe aus Backstein eingebaut. Im gleichen Zug entstanden mehrere Türdurchbrüche in der südlichen Brandmauer, die den Kellerraum mit dem Nachbargebäude verbanden. Das insgesamt auf acht Felder aufgeteilte Kreuzgewölbe ist gegliedert in zwei Achsen zu je vier Gewölbekappen, deren Auflager seitlich in der Brandmauer und in der Mitte auf drei Rundsäulen ruhen. Die Sandsteinsäulen mit einfachen Kapitellen stehen ohne Basis direkt auf dem ursprünglichen Kellerboden.[9]

Befunde in den seitlichen Kellermauern

Die südliche Brandmauer (rheinaufwärts) im Gewölbekeller war während des Umbaus vollständig freigelegt. Allerdings hatten bereits frühere Baumassnahmen grössere Lücken im Be-

Abb. 8 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Ansichten der Süd- und Nordbrandmauer im Gewölbekeller. Er überspannt die gesamte Gebäudetiefe von der Strassenseite bis zur Rheinseite. Die abgebildete Form der Gewölbekappen entspricht ihrem Verlauf unmittelbar vor den Wandfluchten. In der Mittelachse weisen sie eine andere, auf die Mittelpfeiler zielende Rundform auf. Das zweistufige Bodenniveau sowie die Kalksandstein- und Sockelmauern sind moderne Veränderungen. Die besprochenen Bauphasen sind farbig markiert. – Die ältesten Mauerreste (braun) fanden sich im rechten oberen und mittleren Bereich der Südmauer und in einer mittleren Zone in der Nordmauer. Sie sind mittelalterlichen Ursprungs und als Fundamentzonen zu deuten. Wahrscheinlich gehörten die Mauerpartie in der Nordmauer und die Teile in der Südmauer zu einem zusammenhängenden Gebäude. Die zweite Mauerphase (resedagrün) bringt – indem sie beidseits bis auf den natürlichen Grund (sandiger Letten = gelb) hinunter reicht – eindeutig die erste Unterkellerung dieses Raums. Mit diesem Mauerwerk werden die älteren Fundamente untermauert und vermauert. Zur Unterkellerung gehörte damals auch eine zusätzliche Abtiefung des Raums durch Ausheben des stabilen, sandsteinartigen Bodens um einige Dezimeter. Dazu wurden die freigelegten Grubenseiten nur mit Verputz befestigt. Mit dem Einbau des Gewölbes (violett) erfolgten gleichzeitig mehrere Türeinbrüche in der Südmauer, die eine Verbindung zum rheinaufwärts gelegenen Nachbarhaus brachten. Die Türgewände stammen aus spätbarocker Zeit (2. Hälfte 18. Jahrhundert). Die Bogenöffnung im zweiten Joch von rechts ist mit einem Backsteinrundbogen ausgestattet (ohne Sandsteineinfassung). Der Sturzbogen steigt zum Nachbarhaus hin steil an. Diese Öffnung könnte etwas jünger als die mit Sandsteingewänden umfassten Türdurchbrüche sein. Von 1909 (blau) stammt deren Verkleinerung, ebenso die Zumauerung der Türe links und der Stützpfeiler unter dem Gewölbe an der Nordseite. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold. Bearbeitung: Hans Ritzmann.*

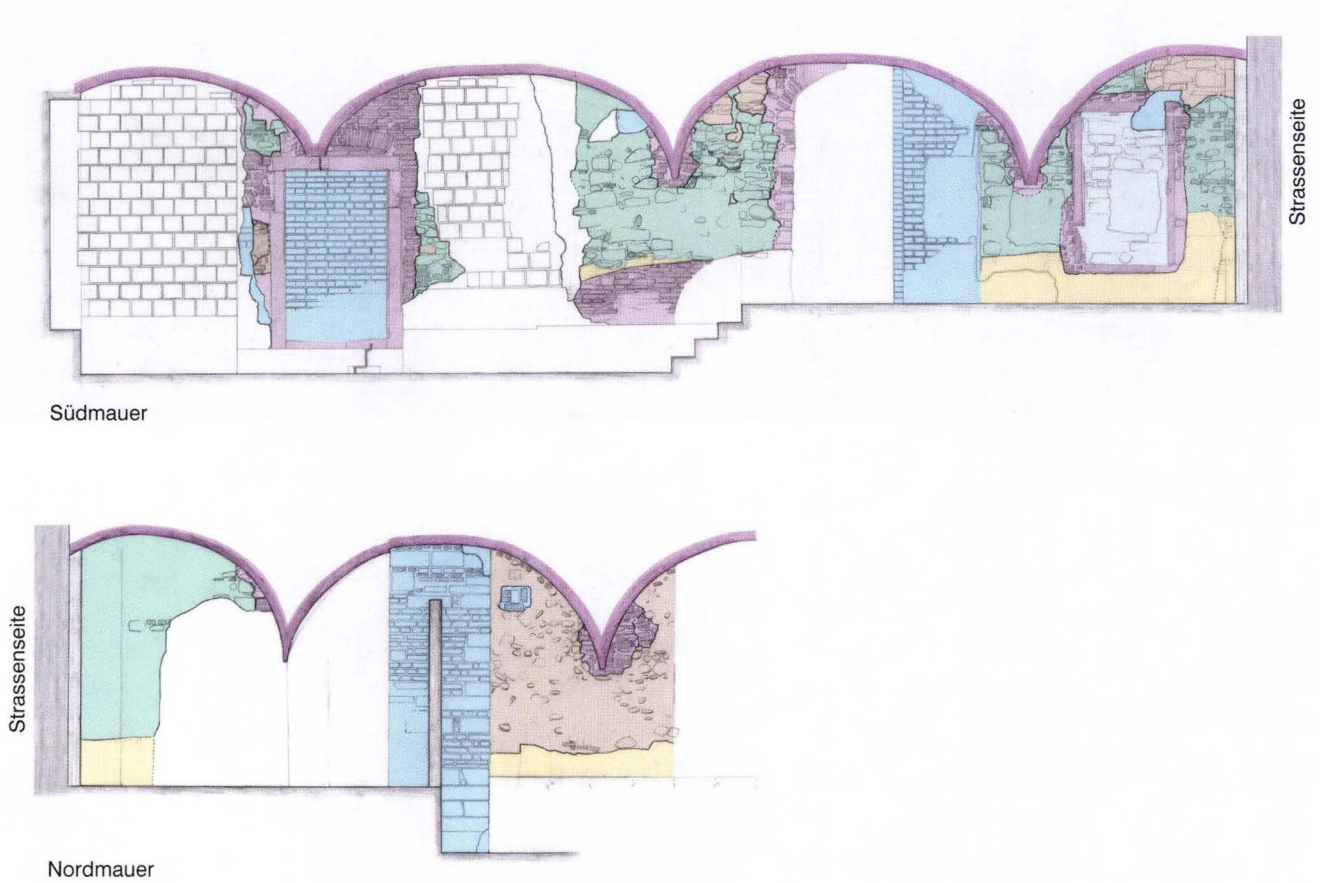


Abb. 9 *Blumenrain 2, 8, 10 – Grandhotel Les Trois Rois. Gewölbe und Türeinbau gehören zur gleichen spätbarocken Bauphase. Die Punktlast des Gewölbeanfängers im linken Drittel auf dem Sandsteinsturz ist ein baustatisches Kuriosum. Über dem Sturzstein wurde auch ein Entlastungsbogen gemauert, der sich links des Gewölbeauflagers nicht fortsetzt. Im Vordergrund (blau gestrichen) eine von drei Mittelsäulen, die das Kreuzgewölbe tragen. – Foto: Matthias Aebersold.*

stand verursacht. An der Gegenseite musste sich der Einblick ins Mauerwerk auf die strassenseitige Hälfte beschränken, da die restliche Mauer verputzt blieb.

An beiden Mauerseiten fanden sich Reste von mittelalterlichem Mauerwerk (Abb. 8). In der Südmauer waren diese Strukturen vor allem auf die oberen Zonen reduziert. Nur ganz kleine Reste hinter der Flucht einer sekundären Kellermauer fanden sich auch im mittleren bis unteren Bereich in der Nähe des gewachsenen Bodens. Dieser gewachsene Boden zeigte sich auf beiden Seiten im unteren Drittel der Kellerwände als sandsteinartige, vertikal abgestochene Wand – soweit er nicht von späteren Vormauerungen oder Verputzvorlagen verdeckt blieb. An der Nordseite (rheinabwärts) präsentierte sich im mittleren Abschnitt der Kellermauer ein mittelalterliches Mauerwerk, das aus Bruchsteinen und Flusskieseln – ohne jegliche Baukeramik – in grobkiesig braunem Mörtel gefügt ist. Diese älteste Mauerstruktur baut auf den gewachsenen Boden im unteren Drittel auf, erstreckt sich bis zur Gewölbekappe und setzt sich wohl noch bis zum Erdgeschossboden fort. Aufgrund der unsauber gefluchteten Maueroberfläche ist zu schliessen, dass die Mauerstruktur ursprünglich als Fundament errichtet worden war. Ähnliche Vermutungen bestehen in Bezug auf den vergleichbaren Befund an der Südmauer; allerdings sind dort kleinere Mengen vorhanden, so dass die Unsicherheit etwas grösser ist. Ebenso kann die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der beidseitig vorhandenen Mauerstrukturen nur vermutet, jedoch nicht als sicher angenommen werden.

Deutlich klarer präsentierte sich die zweite Mauerphase, welche eindeutig mit der Errichtung eines Kellerraums zu tun hat. Zu beiden Seiten zeigte sich ein Mauerwerk mit quaderartigen Bruchsteinen, Flusskieseln und lagenweise eingestreuten Ziegelstücken in deutlich hellerem, jedoch ebenfalls grobkiesigem Mörtel. Partien dieser gut identifizierbaren Mauerstruktur fanden sich an beiden Seiten des Kellers. An der Südseite unterfängt die Mauer die stellenweise sehr hoch liegende Unterkante der älteren Mauerfragmente und reicht bis hinunter zur Oberkante des gewachsenen Bodens, der das untere Drittel der Kellerwände ohne zusätzliche Mauerschale bildete. An der Nordseite fand sich die Mauerstruktur in identischer Lage und ebenfalls direkt auf den stabilen natürlichen Grund aufbauend. Anders als auf der Gegenseite konnte hier jedoch keine direkte Verbindung zu dem älteren Fundamentmauerwerk, das durch einen modernen Backsteinpfeiler von der Unterfangungsmauer separiert ist, festgestellt werden. Die Unterfangungsmauer war als einheitliche Struktur zu erkennen, die bis zum Gewölbe und noch darüber hinaus nahtlos hochzieht.

Erst in spätbarocker Zeit ist mit dem Einzug eines Kreuzgewölbes und der Einrichtung mehrerer Türdurchbrüche zum südlichen Nachbarhaus ein einschneidender Umbau des Kellers bezeugt. Das ausschliesslich in Backstein gemauerte Gewölbe ruht seitlich jeweils nur mit den Gewölbeanfängern auf den Brandmauern und mittig ebenso punktuell auf Sandsteinsäulen auf. Gleichzeitig wurden zwei seitlich angelegte Türdurchgänge in die Südmauer gebrochen. Dass dabei die Türe in der rheinseitigen Hälfte mit ihrem Sturzstein direkt unter einem Gewölbeanfänger platziert wurde, mutet etwas merkwürdig an; dies war wohl auch der Grund für den Bruch des Werkstücks (Abb. 9).

Fazit

Der im Hotelneubau überlieferte Gewölbekeller ist – neben den Mauerresten des ehemaligen Salzturms und Salzhauses – der einzige materielle Zeuge aus der Zeit vor dem Neubau von Amadeus Merian. Wohl aufgrund seiner speziellen Ausprägung und Qualität hatte sich dieser Gewölbekeller samt seiner gewachsenen Mauersubstanz in unsere Zeit hinüber retten können. Die noch mittelalterlich wirkenden Fundamentzüge und deren nachträgliche Unterkellerung verweisen auf ein eigenständiges Gebäudes, das lange vor der Gründung des Gasthofs «Zu den drei Königen» auf der Nachbarparzelle stand und im späten 18. Jahrhundert (den damals entstandenen Türdurchbrüchen nach zu schliessen) mit diesem funktional verbunden wurde. Dazu gehörte auch der Einbau des Kreuzgewölbes. Ob

der Gasthof im Nachbarhaus damit einen neuen Weinkeller realisierte, kann nicht schlüssig beantwortet werden, bleibt jedoch eine durchaus plausible Vorstellung.

Bernard Jaggi

Anmerkungen

1 Eigentümer: Grandhotel Les Trois Rois, Basel (Dr. h.c. Thomas Straumann). Architektur: Villa Nova Architekten (Christian Lang, Jean-Claude Loosli), Basel. Denkmalpflegerische Begleitung: Alexander Schlatter. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann. Archäologische Bodenforschung: Christoph Ph. Matt.

2 Siehe Triet/Nagel/Leuenberger 2006 sowie Nagel 2007.

3 Die Befunde zum Salzturm sind bereits früher im JbAB publiziert worden: siehe Matt 2004, S. 59–60 sowie Matt 2005, S. 37, 40.

4 Im Bauablauf wurde jeweils geschossweise gearbeitet, d. h. die Decken wurden etappenweise geschalt und betoniert, weshalb die Brandmauer auch nur abschnittweise zugänglich war. Deshalb wurde vor allem mit entzerrten Fotos gearbeitet, womit sich die Details abdigitalisieren liessen.

5 Für wertvolle Hinweise danke ich Anne Nagel.

6 HMB Inv. Nr. 1902.222.

7 Mit einem Diamantschneider wurden Öffnungen in die Brandmauer im Bereich der Fensterverdachungen geschnitten, wodurch sich diese Verdachungen im Schnitt zeigten.

8 Bei diesem geologischen Untergrund handelt es sich um tiefgründig verwitterte sandige Einschaltungen, wie sie im Blauen Letten vorkommen. Diese Sandeinschaltungen (lokal auch Sandsteinbänke von mürber Qualität) sind im frischen Zustand grau bis grünlich und unterschiedlich hart (selten Bausteinqualität). Durch Verwitterung werden sie gelb und meist sehr weich. Sie kommen im Basler Stadtgebiet flächig unter dem Rheinschotter vor. – Freundliche Auskunft von Philippe Rentzel, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel.

9 Anlässlich der jüngsten Sanierung wurden sie entfernt und wieder eingebaut. Die strassenseitige Säule musste wegen eines erhöhten Podestes um einen Drittel gekürzt werden.

2. Freie Strasse 25 – Schlüsselzunft (2007/370)

Matthias Merki

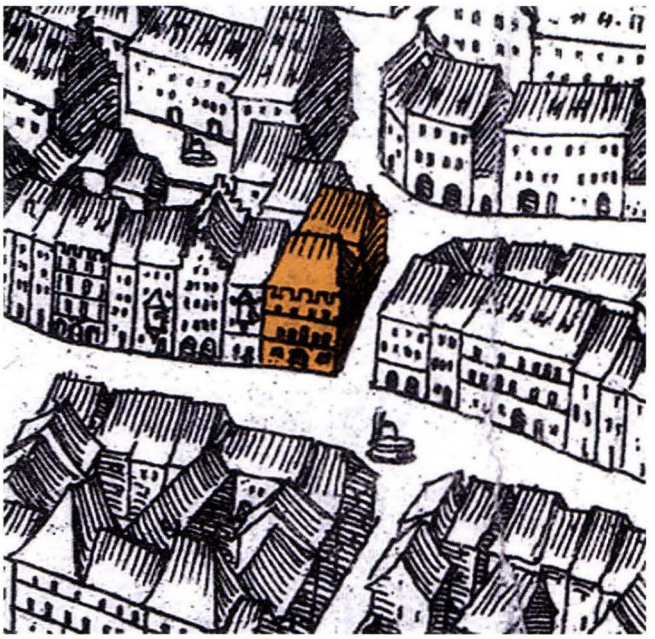


Abb. 1 *Freie Strasse 25, Zunfthaus zum Schlüssel. Der Stich zeigt ein zentrales Portal. Die Darstellung lässt vermuten, dass es aus der mittleren von ursprünglich drei Arkaden bestand und die beiden äusseren Arkaden gemauerte Brüstungen erhielten und so als Ladenöffnungen dienten. Gegenüber der heutigen Situation mit zwei Vollgeschossen ist ein dreigeschossiger Bau dargestellt: Über dem oberen Fensterbanksims sieht man eine mezzaninartige Fensterfolge und eine Zinnenbekrönung. – Ausschnitt aus dem Vogelschau-Stadtplan von Süden von Matthäus Merian d. Ä., zwischen 1617 und 1642, StABS Bild 1, 7.*

Anlass der Beobachtungen

Der Einbau eines Trottoir-Liftes im Sommer 2007 setzte eine Ausschachtung an der Hauptfassade bis unter die Unterkante der Kellermauer und das Durchfräsen dieser Mauer voraus. Die Mauer besteht aus einer modernen Betonunterfangung unter einem mittelalterlichen Fundament. Für den Liftschacht wurde das Terrain vor dem Mittelteil der Fassade bis auf den Blauen Letten hinunter ausgehoben. Wegen der notwendigen Umlegung von Starkstromkabeln erhielt man auch seitlich des Schachtes ein Stück weit Einblick in den Fundamentbereich des Hauses.

Zur Hausgeschichte

Das Zunfthaus erhielt 1486 eine neue Vorderfassade mit dem erhaltenen bekrönenden Rundbogenfries mit Dreiblattmotiv in Masswerk. Die Bogenfolge wird von Figuren- und Wappenkonsolen getragen. Im Erdgeschoss wurden Arkaden eingebaut, welche jedoch spätestens im 17. Jahrhundert teilweise zugemauert wurden, wie die Darstellung Matthäus Merians zeigt (Abb. 1). 1768/70 wurde die Fassade umgestaltet und im Erdgeschoss mit den heutigen barocken Öffnungen versehen.[1]

Befund an der Aussenseite

Der historische Baugrund besteht aus glazialen Schottern, die auf dem Blauen Letten liegen. Die im Durchstich der Kellermauer klar erkennbare Unterkante des mittelalterlichen Fundaments reicht ca. 1,5 m tief in den kiesigen Untergrund. Das Fundament zeugt von einem nicht unterkellerten, jedoch tief fundierten Bau, was mit dem vergleichsweise locker gefügten Baugrund (Kies) zu erklären ist. An der Nordwestecke zeigte sich dasselbe Materialbild: Mauerwerk aus unterschiedlich grossen Kieselwacken in grobkiesigem Mörtel. Ob dieses mittelalterliche Fundament zusammen mit den spätgotischen Arkaden erstellt oder von der Vorgängerbebauung übernommen wurde, liess sich aufgrund der Befundsituation nicht klären (Abb. 2 und 3).

Am rechten, südlichen Teil der Fassade findet sich ein leicht vorstehendes Stück Mauerwerk aus der Barockzeit. Es diente zum Abfangen der barock überformten Fassade mit ihren gewichtigen Werkstücken (Abb. 4).

Befund im Innern

Ein Baueingabeplan für eine Kellererweiterung von 1883 belegt, dass das oben erwähnte barocke Mauerstück nicht Teil einer Unterfangung für einen Keller im vorderen Hausteil sein kann. Um sich die Fassadenunterfangung zu ersparen, wurde der Keller von 1883 zwar bis zur Strassenfassade mit einer preussischen

Abb. 2 *Freie Strasse 25. Hauptfassade. Zustand vor Ausbrechen und Auffräsen der Kellermauer. Ganz unten links: Magerbeton der modernen Unterfangung; darüber eine Reihe flach gelegter Kiesel des mittelalterlichen Fundaments (1). Rechts der obere Bereich einer barocken Ausflickung (2). – Foto: Matthias Merki.*

Abb. 3 *Freie Strasse 25. Hauptfassade. Situation nach Ausbrechen und Ausfräsen der Mauer. Mauerquerschnitt gegen Norden. Hier zeichnet sich deutlich die Unterkante des spätmittelalterlichen Fundaments aus Flusskieseln ab (rot markiert). Die darunter liegende Unterfangung von 1970 besteht aus reinem Beton. – Foto: Matthias Merki.*

Abb. 4 *Freie Strasse 25. Hauptfassade. Bausituation vor Ausschachtung des Trottoirlifts. Die vorstehende barocke Mauer des rechten (südlichen) Fassadenteils endet gegen Norden mit einer vertikalen Kante (Pfeil). Sie diente wahrscheinlich der Verstärkung des spätmittelalterlichen Fundaments der Strassenfassade. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.*

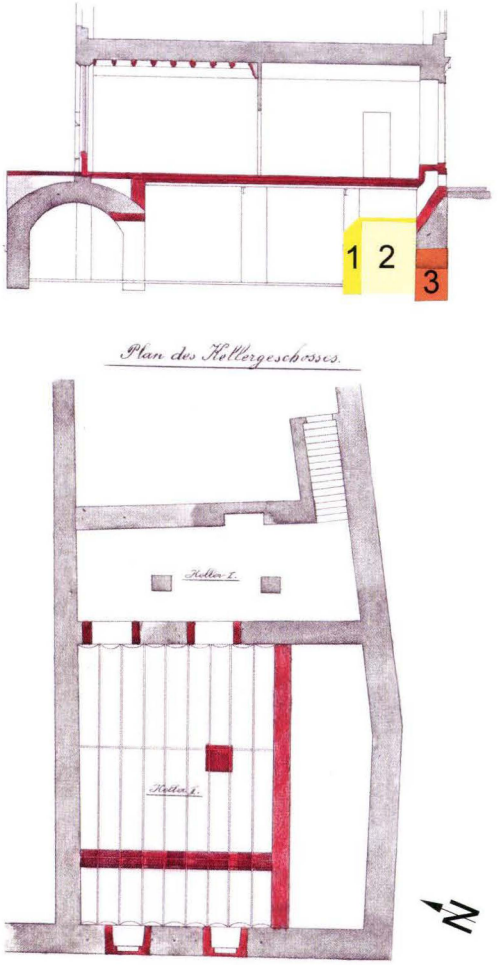


Abb. 5 *Freie Strasse 25. Hauptfassade. Baueingabeplan von 1883; Querschnitt und Grundriss. Dargestellter Querschnitt ergänzt 2007. 1883 wurde der Keller im nördlichen strassenseitigen Teil des Hauses ausgehoben und mit einer preussischen Kappendecke überspannt. Die vollständige Abtiefung des Kellers erfolgte jedoch nur bis zur Mauer 1 hinter dem spätmittelalterlichen Fundament, um sich die aufwändige Unterfangung der Fassade zu ersparen. Für die Belichtung reichten zwei hoch liegende Oberlichter (unter den Fensterbänken des Erdgeschosses) und der niedrige Freiraum unter der Decke. 1883 befand sich der Hauseingang noch in der rechten Achse der Strassenfassade, was auch in der linken Fensterachse ein Oberlicht unterhalb der betreffenden Fensterbank ermöglichte. – 1970 erfolgte die vollständige Aushebung des Kellers (2) mit Abbruch der Mauer (1) und Unterfangung des Fassadenfundaments (3). – Plan: Baueingabeplan vom 21. Mai 1883, StABS, Bauplanarchiv.*

Kappendecke überspannt, das Erdreich jedoch zwischen einer zurückstehenden Stützmauer und dem Fassadenfundament nur so tief ausgehoben, dass dieses noch genügend tief im Boden verankert war (Abb. 5).

1970 wurde der Keller dann bis an die Fassade ausgehoben und das alte Fundament mit Beton unterfangen.

Fazit

Die Beobachtungen lassen die Annahme zu, dass im vorderen Bereich des Hauses bis zu den Massnahmen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts keine Unterkellerung bestand.

Anmerkung

1 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 414–421.

3. Greifengasse 16 – Zum Samariter-Sod (2007/662)

Conradin Badrutt

Im Frühjahr 2007 wurde das Kleinbasler Büro- und Geschäftshaus Greifengasse 16 neu eingedeckt. Dabei konnte der an einer Stelle einsehbare hofseitige Dachfuss dokumentiert werden.[1] Eine lokale Reparatur gestattete die Sicht auf die freiliegende Mauerkrone und unter den Dielenboden. Weil das Dachwerk bereits 1996 in seiner Bauweise erfasst und dendrochronologisch datiert worden war, beschränkte sich die baubegleitende Dokumentation auf die ergänzenden Beobachtungen am Dachfuss.[2]

Die Existenz des Hauses im Kern der Altstadt ist schriftlich bis ins frühe 15. Jahrhundert zurück belegt. Sowohl das Kellerdecken-Gebälk als auch das Dachwerk überspannen die heutige Breite der Parzelle und wurden um 1405 errichtet.[3] Die asymmetrische Form dieser Konstruktion mit bis zur Traufhöhe hofseitig vier, strassenseitig jedoch ursprünglich nur drei Geschossen weist auf ein ursprüngliches Pultdach hin.[4] Die Strassenfassade wurde 1876 umgestaltet und um ein Geschoss erhöht, was eine Anhebung des unteren Teils der strassenseitigen Dachfläche bedingte (Abb. 1).

Das zu grossen Teilen original erhaltene Dach ist ein Pfettentragwerk mit drei Binderachsen (Abb. 2). Während die giebelseitigen Gebinde durchgehende First- und Mittelständer besitzen, endet der Firstständer des mittleren, freistehenden Gebindes am oberen Binderbalken und ist dort mit diesem verblattet. Ständer und Balken der Gebinde sind über angeblattete Steigbänder verstrebt. Die Ständer reichen nur bis auf den obe-

Abb. 1 *Greifengasse 16. Blick an die freistehende Brandmauer Greifengasse 16/18 während des Neubaus von Greifengasse 18 im Jahr 1965. Die Aufnahme zeigt die asymmetrische Form des Dachwerks und die um 1876 über das ursprüngliche Dachvolumen hinaus erfolgte Erhöhung der strassenseitigen Fassade.*
– Foto: R. Brönnimann, Archiv Basler Denkmalpflege.

Abb. 2 *Greifengasse 16. Pfettentragwerk von 1405. Blick an das mittlere Gebinde mit kurzem Firstständer und Steigbändern. Rechts unten ist eines der Schwellbälkchen zu sehen, über welche sich das Gebinde auf den Dachbodenbalken abstützt.*
– Foto: Erik Schmidt, Archiv Basler Denkmalpflege.

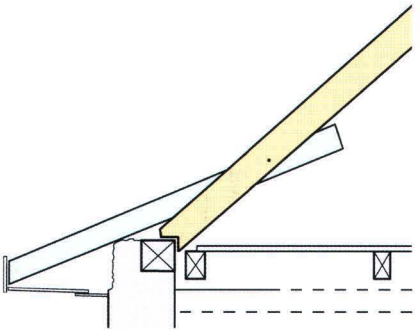


Abb. 3 *Greifengasse 16. Veränderungen von 1876 am hofseitigen Dachfuss (in Rafenebene). Die Rafe (ocker) wurde im Bereich der Aussenmauer gekürzt und auf die in einer Aufmauerung eingebettete Schwelle abgestützt; der Dachüberstand wurde mit neu angebrachten Aufschieblingen (blau) vergrössert. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege.*

ren Dachboden auf der Höhe der hofseitigen Traufe hinunter und stehen über kurze Schwellbälkchen auf dem Dachboden auf.

Der Einblick in den hofseitigen Dachfuss im Bereich einer einzelnen Rafe zeigte, dass diese am Fuss später gekürzt wurde und auf einer bei der Anlage der Aufschieblinge eingebauten Schwelle steht (Abb. 3). Die Schwelle ist im Mauerwerkmörtel der hofseitigen Aussenmauer eingebunden, deren Krone offenbar im Zug dieser baulichen Änderung aufgemauert wurde. Die Dachbodenbalken sind parallel zu den Aussenmauern gelegt und tragen über die erwähnten Schwellbälkchen die Mittelständer des Dachwerks.

Anmerkungen

1 Bauleitung: Adrian Erb (Maus Frères S.A., Service de constructions). Baubegleitung: Thomas Lutz (Basler Denkmalpflege). Dachdecker- und Zimmermannsarbeiten: Rolf Kilcher (Reinach). Baugeschichtliche Dokumentation: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi (Basler Denkmalpflege).

2 Dokumentation des Kdm.-Inv. Zur Beschreibung des Dachwerks siehe Lutz, KdmBS 2004, S. 297. Siehe auch Lohrum 2005, S. 101 und Jaggi 2005, S. 161.

3 Dendrochronologische Datierung Burghard Lohrum, Ettenheimmünster, 1996.

4 Lutz, KdmBS 2004, S. 297.

4. Hebelstrasse 7 – Zum Gyrengarten (2003/68)

Conradin Badrutt

Inhalt

171 1. Anlass und Vorgehensweise
171 2. Baubeschrieb und Hauptresultate
172 3. Hausgeschichte
173 4. Baugeschichtliche Befunde
173 4.1 Haus A (1576/77)
177 4.2 Erweiterung B (1603/04)
179 4.3 Erweiterung C und barocker Umbau (1757/58)
179 4.4 Erweiterung D (1838)

1. Anlass und Vorgehensweise

Der Barockbau «Zum Gyrengarten» an der Hebelstrasse 7 war bis 2004 in staatlichem Besitz. Nachdem die Nutzung als Altenpflegeheim aufgehoben und das Hauptgebäude 2003 geräumt war, leitete die Basler Denkmalpflege während der Verkaufsabklärungen eine Bestandesaufnahme des im Denkmalverzeichnis eingetragenen Gebäudes in die Wege. Dabei wurde im Rahmen einer baugeschichtlichen Voruntersuchung die weitgehend erhaltene Innenausstattung aus dem 18. Jahrhundert erfasst und im Rückblick auf eine im Jahr 1982 durchgeführte Kurzuntersuchung versucht, die im Falle eines Umbaus anstehenden bauarchäologischen Abklärungen zu konzipieren. Die im Herbst 2004 anlaufenden Bauarbeiten ermöglichten es, an mehreren Stellen Mauerwerk und Zwischenböden zu untersuchen und diese bauseits verursachten Aufschlüsse durch einige Sondierungen zu ergänzen. Obschon die Umbauarbeiten bei Manuskripterstellung (2008) noch andauern, wird die Untersuchung mit diesem Bericht abgeschlossen, da keine neuen Befunde mehr zu erwarten sind.[1]

Bereits 1982 war das Gebäude im Zug einer Putzerneuerung an Strassen- und Hoffassade Gegenstand einer baugeschichtlichen Untersuchung.[2] Dabei hatte sich entsprechend der inneren Struktur abgezeichnet, dass sich der längliche Baukörper über drei vertikale Baufugen in vier verschiedene Bauabschnitte aufteilen lässt, welche dieselbe Bauhöhe aufweisen und daher als Kernbau und dessen Erweiterungen gedeutet werden können. Die aus den damaligen Befunden abgeleiteten Erkenntnisse zur Bauentwicklung haben sich heute durchgehend bestätigt.

Aus der Fülle angesammelter Fakten werden nur diejenigen Detailbefunde vorgestellt, die zum Verständnis der baulichen Entwicklung des Hauptgebäudes beitragen. So bleiben die barocken Zimmerausstattungen, die im Verlauf des Umbaus restauriert wurden und allenfalls ältere Raumfassungen verdecken, in den Ausführungen zum Befund ausgeklammert. Auch die von der laufenden Untersuchung nicht betroffenen gartenseitigen Nebenbauten des 19. Jahrhunderts werden hier nicht behandelt.

2. Baubeschrieb und Hauptresultate

Das dreigeschossige Hauptgebäude des heutigen Gyrengartens ist ein einheitlich gestalteter Barockbau mit einem zur Strasse traufständigen, beidseitig abgewalmten Krüppelwalmdach (Abb. 2). Die neun Fensterachsen der Strassenfassade bilden in ihrer leicht unregelmässigen Anordnung die innere Struktur des Baukörpers ab, der von quer gestellten Binnenwänden in

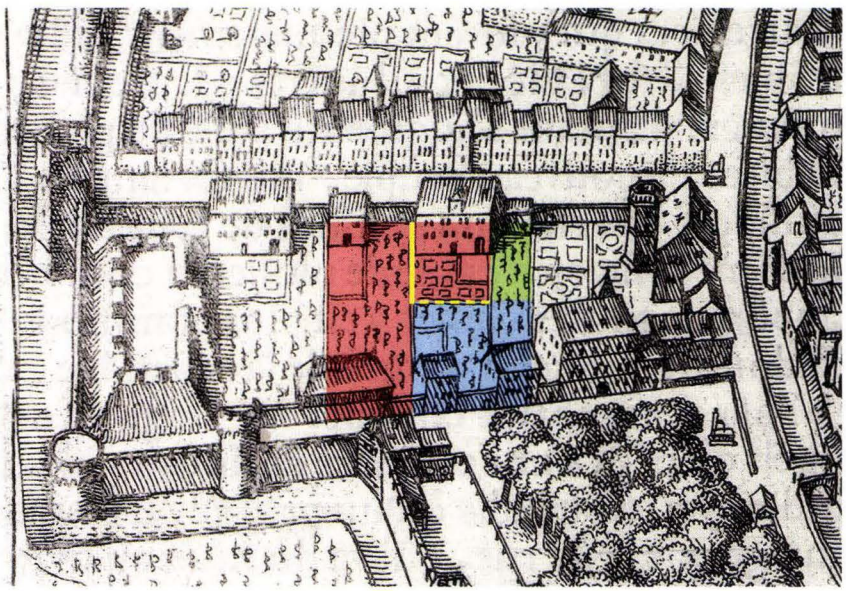


Abb. 1 *Hebelstrasse 7. Ausdehnung des Besitzes von d'Annone (rot) zwischen Neuer Vorstadt und Petersplatz nach 1573. Das L-förmige Anwesen grenzte im Westen an die Ländereien Brunschwilers (links) und im Osten an den Faeschschen Besitz (rechts). Zum Petersplatz hin schloss das Haus «Zum Rechberg» an (blau). Auf dem Grundstück d' Annones lag ein Wegrecht der Faeschs (gelb gestrichelt) und des Hauses Rechberg zur Neuen Vorstadt (gelb). Das später aus dem Besitz d'Annones hervorgegangene Wildtsche Anwesen umfasste seit 1761 zusätzlich das Haus «Zum Rechberg», an dessen Stelle Jeremias Wildt das Wildtsche Haus errichten liess, und das 1756 aus Faeschschem Besitz zugekaufte Gartengrundstück (grün), auf dem das Haus an der Neuen Vorstadt gegen Osten erweitert wurde. – Vogelschau der Stadt Basel von Matthäus Merian, um 1615-42. Bearbeitung: Conradin Badrutt.*

vier Abschnitte unterteilt wird (Abb. 3). Die Teilung verweist auf die schrittweise Erweiterung eines mittleren Kernbaus zum heutigen, langgestreckten Haus. Die östlichen zwei Fensterachsen über der Einfahrt bezeichnen den jüngsten, 1838 angefügten Hausteil D; die zwei westlich anschliessenden Fensterachsen die Erweiterung C, die um 1757/58 an den bestehenden Baukörper A–B angebaut wurde. Die zwei nächsten Achsen liegen im Bereich des vollständig unterkellerten Kernbaus A von 1576/77. Die westlichen drei Achsen schliesslich bezeichnen die um 1603/04 errichtete Erweiterung B, in der die Haustür angelegt ist und welche gegen die Baulücke zwischen Hebelstrasse 7 und 9 mit einer befensterten Giebelwand abschliesst. Im hinteren, äusseren Geviert dieses Bereichs liegt die barocke Haupttreppe zu den oberen Vollgeschossen.

Während die Gebäudeabschnitte A, C, und D innerhalb des Baukörpers durch 60 cm starke, bis ins Dachgeschoss reichende Binnenmauern voneinander geschieden sind, wird die Trennung zwischen dem zentralen Hausteil A und dem äussersten Teil B nur im Erdgeschoss durch eine massive Mauer gebildet. In den oberen Geschossen wird die hier aus verschiedenen Leichtbauwänden gebildete Teilung durch das barocke Raumprogramm bestimmt; im ersten Dachgeschoss hingegen ist die einst gegen aussen gerichtete Giebelwand des ältesten Hauses A noch vorhanden.

Jeder einzelne Gebäudeabschnitt schliesst mit einem eigenständigen Dachwerk ab. Die typologisch einander sehr ähnlichen Konstruktionen weisen alle dieselbe Firsthöhe und Dachflächenneigung auf und tragen eine durchziehende Dachhaut, wodurch das Dach nach aussen einheitlich wirkt. Diese Aufreihung von Einzeldächern zeigt, dass unter Übernahme der Bauhöhe des ältesten Abschnitts im Rahmen von mehreren Gebäude-Erweiterungen neue Dachwerke errichtet wurden.

3. Hausgeschichte[3]

Die wenigen Schriftquellen aus dem 14. bis frühen 16. Jahrhundert zu der damals nur dünn besiedelten Vorstadt lassen sich den heutigen Parzellen nur bedingt zuordnen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestanden aber bereits verschiedene Wohn- und Wirtschaftsbauten mit Gartengrundstücken.

Im Jahr 1573 erwarb der Güterfuhrhalter Christoforo d'Annone, Besitzer des Ringelhofs (Petersgasse 23) und bereits

Abb. 2 *Hebelstrasse 7. Strassenseitige Fassade des Gebäudes. Die unregelmässige Anordnung der Fensterachsen verweist auf die innere Teilung des Baukörpers. Über der Einfahrt links die jüngste, 1838 angefügte Gebäudeerweiterung (D). Die zwei rechts anschliessenden Fensterachsen liegen in der Erweiterung C (1757/58), die zwei folgenden Achsen links neben der Haustür im Kernbau A von 1576/77. Die äussersten drei Achsen bezeichnen die Erweiterung B (1603/04), die zur Baulücke gegen Hebelstrasse 9 hin frei steht. Die alte Trennung zwischen A und B bildet sich nach aussen hin nicht mehr ab.*
– Plangrundlage: Fassadenaufnahme F. Largiadèr, 1958. Bearbeitung: Conradin Badrutt, Jukka Altermatt.

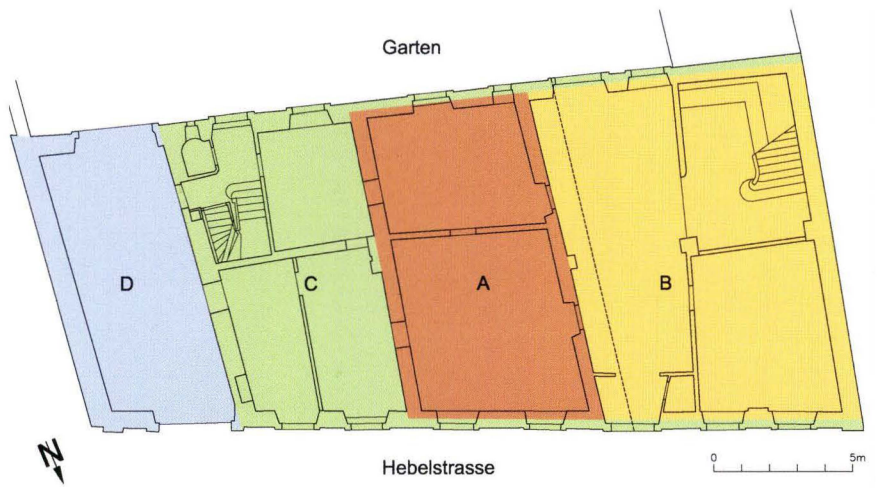


Abb. 3 *Hebelstrasse 7. Grundriss des Erdgeschosses. Die zwei Binnenmauern zwischen den Teilen A, C und D ziehen sich bis ins Dachgeschoss. Die Wand zwischen A und B ist im Erdgeschoss massiv; darüber setzt sich die Trennung bis in den First als nur teilweise erhaltene Fachwerkwand fort (gestrichelte Linie).*
– Zeichnung: Jukka Altermatt.

zwischen Petersplatz und Hebelstrasse begütert (im Bereich der späteren Ökonomiebauten an der Hebelstrasse 9), ein Haus, Hofstatt und Garten neben Märckts Haus «Zum Rechberg» (ein Grundstück an der Stelle von Petersplatz 12) und einen Besitz an der Neuen Vorstadt (der westlich gelegene Teil des heutigen Grundstücks Hebelstrasse 7), der hinten an den Märcktschen Garten grenzte (Abb. 1). Der Besitz d'Annones, der die ganze Fläche zwischen Faeschschem Boden (zwischen Hebelstrasse 3 und Petersplatz 14), dem Haus «Zum Rechberg» (an der Stelle von Petersplatz 13) und den westlich angrenzenden Ländereien Brunschwilers umfasste, kam 1670 an Jacob Hummel und 1710 an den Seidenbandfabrikanten Hans Jacob Wildt. Dessen Sohn Jeremias kaufte 1756 aus Faeschschem Besitz ein Gartengrundstück mit einem an die Vorstadt grenzenden Pomeranzenhaus und übertrug die notwendigen Vermessungsarbeiten an Johann Jakob Fechter.[4]

Auf der Baulücke zwischen dem Haus «Zum Gyrengarten» (Hebelstrasse 7) und dem zugehörigen Oekonomiegebäude (Hebelstrasse 9) lagen Wegrechte des Hauses «Zum Rechberg» und des Faeschschen Besitzes (zwischen Petersplatz 14 und Hebelstrasse 3) zur Neuen Vorstadt. Das letztere wurde durch Jeremias Wildt 1763 mit dem Kauf eines kleinen Restgrundstücks abgelöst, nachdem er 1761 bereits das Haus «Zum Rechberg» erworben hatte. Jeremias Wildt liess daraufhin die Häuser am Petersplatz abbrechen und dort das Wildtsche Haus als Neubau errichten (Petersplatz 13).

Nach der Aufteilung des Wildtschen Guts liess der neue Besitzer des Gyrengartens Daniel Burckhardt-Forcart das Gebäude gegen Osten erweitern. Die im Jahr 1838 erfolgten Bauarbeiten sind in den Schriftquellen detailliert belegt. Die Steinmetzarbeiten waren dem Architekten Melchior Berri, die Bauleitung dem Schreinermeister Ulrich Frey übertragen worden. Das Haus wurde in Anlehnung an die bisherige Fassadengestalt über die bestehende Einfahrt hinweg um zwei Fensterachsen verlängert. Dabei wurden zwei Fenster aus der alten Giebelfassade und die bisherigen Torflügel wieder verwendet. Alle Gewände, Lisenen, Gesimse sowie Läden und Dachhimmel wurden grau gestrichen.

4. Baugeschichtliche Befunde

4.1 Haus A (1576/77)

Keller

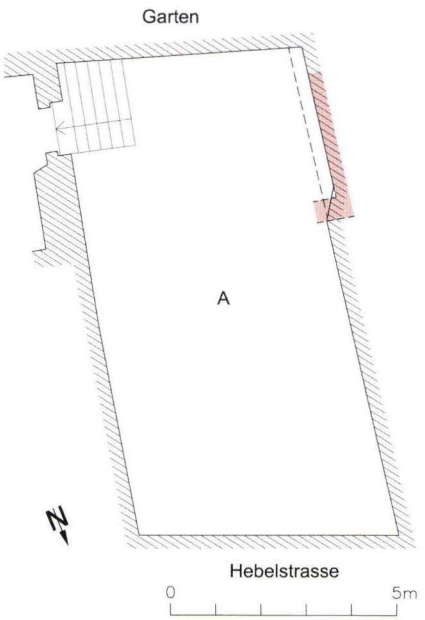
Der stark verzogene Grundriss des Kellers zeigt, dass ältere Parzellengrenzen oder Vorgängerstrukturen die Anlage des Hauses A beeinflusst haben. Ein Versatz in der westlichen Kellerwand konnte zumindest dicht über dem heutigen Kellerboden als Bauphasengrenze bestätigt werden (Abb. 4). Der gartenseitige Mauerabschnitt bildete einst 3,4 Meter von der jetzigen Rückwand entfernt eine Innenecke. Die vordere Mauer dieses älteren Kellers wurde wohl beim Bau des vorderen Kellerwandabschnitts abgebrochen und die Ausbruchwunde verflickt. Unklar bleibt, ob der hintere Keller Teil eines Vorgängerbaus oder eine zum Haus A ursprüngliche Teilunterkellerung war.

Mauerwerk und Gebälk

Haus A schliesst östlich mit einer gemauerten, bis zum First reichenden Giebelwand ab (Abb. 5). Im ersten Dachgeschoss ist an dieser Mauer eine wohl ursprüngliche, jetzt vermauerte Fensteröffnung sichtbar. Zur westlich anschliessenden Erweiterung hin ist die alte Aussengiebelwand in Fachwerk sichtbar, die parallel zur im Erdgeschoss massiven Binnenmauer, in Bezug auf deren Flucht jedoch etwa 75 cm nach Westen versetzt steht (Abb. 6). Im Erdgeschoss stecken in dieser Binnenmauer 75 cm in den Bereich B ragende Stichbälkchen, die heute unter der vergipsten Decke verborgen sind. Diese Stichbälkchen sind in regelmässigem Abstand über die ganze Gebäudetiefe aufgereiht. Sie tragen mit ihren äusseren Enden die noch erhaltene Schwelle einer Fachwerkwand. Die Obergeschosse des Kernbaus A schlossen somit alle auf derselben Flucht mit einer mehrgeschossigen Fachwerkwand ab und kragten westlich weit über den massiven Körper im Erdgeschoss aus (Abb. 7). Die Felder zwischen den Stichbälkchen an der Aussenseite der damaligen Giebelwand sind mit einem dreidimensional wirkenden Rotband verziert (Abb. 8).

Die Geschossbalken verlaufen im Gebäude A parallel zum First und lagen folglich mit den einen Enden in der östlichen Giebelmauer, mit den anderen auf dem jeweiligen Rähm der einst gegenüberstehenden Fachwerkwand auf. Diese Rähmhölzer sind an jenen Stellen, wo die Wand selbst später entfernt

Abb. 4 *Hebelstrasse 7. Grundriss des Kellers im Teil A. Das Mauerwerk der westlichen Kellerwand ist im gartenseitigen Abschnitt älter als vorne. An der Stelle des Fluchtversatzes zeugt ein Flickwerk von der abgegangenen, vorderen Kellerwand des später nach vorne erweiterten Kellers (älterer Keller rot). Die ältere Kellerwand fluchtet nicht mit der darüberliegenden Binnenmauer (gestrichelt), was auf einen unterkellerten Vorgängerbau deutet. – Zeichnung: Jukka Altermatt und Benjamin Fischer.*



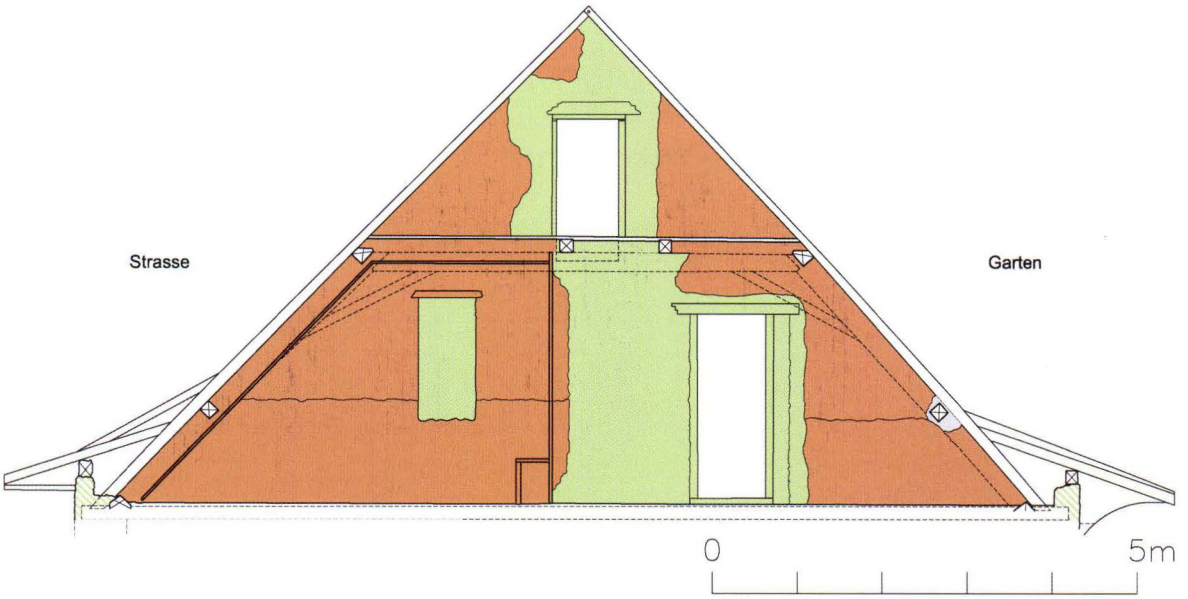


Abb. 5 *Hebelstrasse 7. Teil A, Dachgeschoss. Schnitt durch das Dach des Hauses A und Innenansicht der östlichen Giebelmauer (1576/77). Im ersten Dachgeschoss links die wohl originale, später vermauerte Fensteröffnung, rechts und im zweiten Dachgeschoss die später eingeflickten Durchgänge in die Dachräume der Erweiterung C (grün). Die Traufe wurde um 1757/58 beidseitig angehoben (grün; siehe Erweiterung C); die Strassenseite erhielt 1838 einen neuen Dachhimmel. – Zeichnung: Jukka Altermatt und Conradin Badrutt.*

Abb. 6 *Hebelstrasse 7. Teil B, Dachgeschoss. Blick an die einstige Aussenseite der westlichen Giebelwand des Baukörpers A. Die Fachwerkwand steht zur im Erdgeschoss massiven Binnenmauer etwa 75 cm nach aussen versetzt und begrenzte die ursprünglich auskragenden Stockwerke der Obergeschosse. Der vordere Abschnitt (links) wurde erst nach dem Anbau von B ganzflächig verputzt; im hinteren Abschnitt sind Teile des Fachwerks entfernt. – Foto: Conradin Badrutt.*

Abb. 7 und 8 *Hebelstrasse 7. Teil B, Erdgeschoss. Blick in den Zwischenboden. Die über die Flucht der alten Aussenmauer des Hauses A hinausragenden Stichbälkchen tragen die Schwelle der alten Fachwerkwand (1576/77) der Obergeschosse (Abb. 7 links). Die Felder zwischen den Stichbälkchen sind mit einer Bandmalerei verziert, die wahrscheinlich erst nach der Gebäudeerweiterung um 1603/04 und der sichtbaren Einbindung der Bälkchen in die Balkendecke im Teil B angebracht wurde (Abb. 8). – Foto: Conradin Badrutt.*

wurde, nicht mehr erhalten; die Auflage dürfte dort durch ein Einzäpfen der Balken in den ersten der quer dazu verlegten Geschossbalken im Teil B ersetzt worden sein.[5] So findet sich in den Decken der vorderen, die Bereiche A–B übergreifenden Zimmer der Obergeschosse jeweils ein Richtungswechsel der Balkenlage.

Dachwerk und Fachwerkgiebel

Das äusserste Gebinde des Dachstuhls über dem Haus A bildet im ersten Dachgeschoss den Rahmen des dortigen Fachwerks und mit der Wand eine eindeutig ursprüngliche konstruktive Einheit. Hier ist die Fachwerk-Giebelwand sichtbar erhalten oder zumindest in ihrer ursprünglichen Gestalt an den Zapfenlöchern für die später entfernten Teile ablesbar geblieben (Abb. 9). Am Mittelpfosten der symmetrischen Wand war beidseitig je ein hochstehendes Fenster angelegt; davon zeugen die Falze der hier einst angeschlagenen Fensterrahmen. Die Wand war ursprünglich mit einem Bruchstein-Keramik-Gemisch ausgefacht und die Fache verputzt. Das Dachwerk ist ein Sparrendach mit liegenden Stuhlsäulen und einem mit Windstreben verstrebten Stuhl. Alle Verbindungen sind gezäpft und mit Holznägeln gesichert.

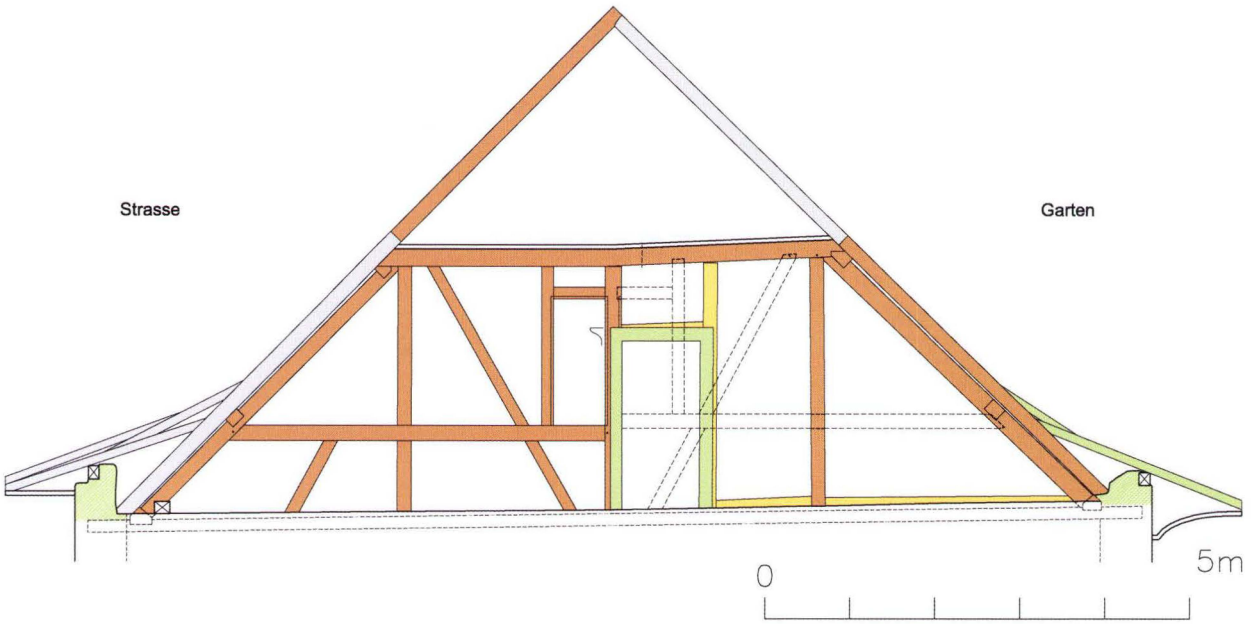
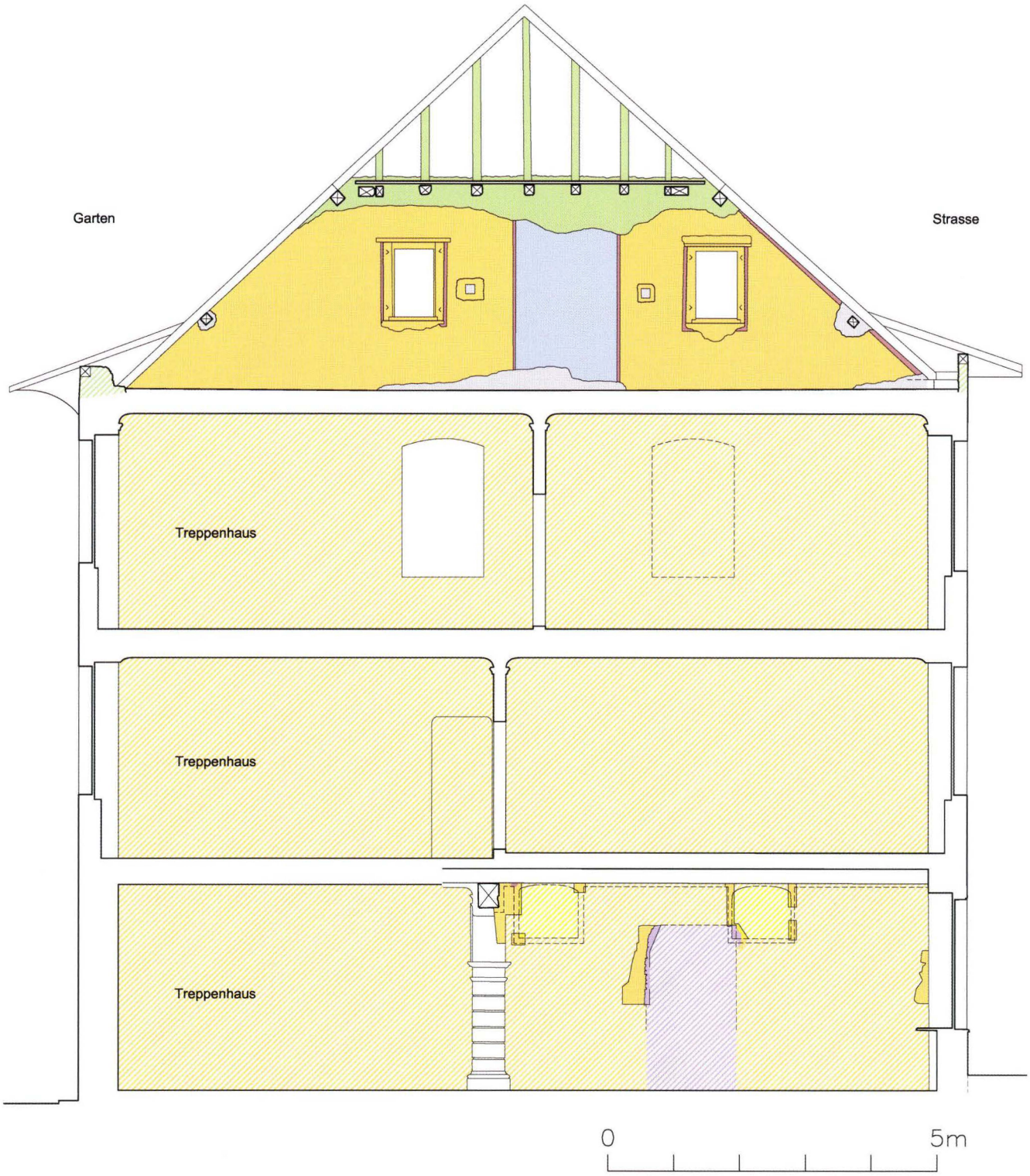


Abb. 9 *Hebelstrasse 7. Teil B, Dachgeschoss. Ansicht der westlichen Giebelwand des Hauses A (einstige Aussenseite). Das äusserste Gebinde des Dachstuhls (1576/77) bildet den Rahmen des Fachwerks (braun). Die Wand hatte eine symmetrisch angelegte Einteilung mit zwei kleinen Fenstern in der Mitte (Rekonstruktion). Bei der späteren Erweiterung des Gebäudes um 1603/04 wurden Teile der Konstruktion entfernt und eine Türöffnung angelegt (gelb; Türrahmen sekundär). Die Traufe wurde 1757/58 in den Gebäudeabschnitten A und B erhöht (grün, siehe Erweiterung C); Teile des Dachwerks wurden im 20. Jahrhundert erneuert (grau). – Zeichnung: Jukka Altermatt und Benjamin Fischer.*

Abb. 10 *Hebelstrasse 7. Teil B, Gesamtansicht Erdgeschoss. Die über die gesamte Gebäudetiefe gelegten Deckenbalken liegen in der Mitte auf einem Unterzug mit zentraler Mittelsäule auf. Die ursprünglich sichtbare Tragkonstruktion wurde bei der Barockisierung mit Blendbogen verkleidet. Im Vordergrund links eine erst im 19. Jahrhundert eingebaute Trennwand, die beim aktuellen Umbau wieder entfernt wurde. – Foto: Conradin Badrutt.*

Abb. 11 *Hebelstrasse 7. Vereinfachte Innenansicht der westlichen Giebelwand (Schnitt durch die Erweiterung B) mit Bauphasenmarkierung. Im Erdgeschoss bildet das Mauerwerk (1603/04; ocker) strassenseitig einen ursprünglichen Eckverband. Unmittelbar unterhalb der Deckenbalken sind zwei Fensteröffnungen mit Stichbogen und Rotbandfassung (ocker, Ergänzung gestrichelt) als Oblichter angelegt. Nach der späteren Vermauerung dieser Öffnungen (gelb) wurde zum Weg auf der Aussenseite eine einzelne Tür- oder Fensteröffnung angelegt, die heute ebenfalls vermauert ist (Vermauerung lila). Im Dachgeschoss die alte Aufzugsöffnung und beidseitig davon die mit einer Aussparung versehenen Sandsteinquader, die als Balkenauflager gedient haben dürften. Die Rotbandfassungen begleiten hier Aufzugsöffnung, Steinquader, Fensteröffnungen und Dachlinie. Die sich ursprünglich bis in den First ziehende Giebelmauer wurde beim Anbringen des Walms um 1757/58 in der Höhe reduziert (grün; gleichzeitig mit der Erweiterung C des Gebäudes). Zu diesem Zeitpunkt war die Aufzugsöffnung bereits vermauert (blau). Die unteren Mittelpfetten des gesamthaft mit dem Mauerwerk errichteten Dachstuhls wurden im 20. Jahrhundert neu verankert (grau). – Zeichnung: Jukka Altermatt und Conradin Badrutt.*



Datierung

Das Bauholz des Dachwerks wurde 1576/77 gefällt. Dass ein Stichbälkchen im Erdgeschoss sowie die Schwelle und das Rähm eines Fachwerkwandabschnitts im ersten Obergeschoss derselben Bauphase zuzurechnen sind, verweist zumindest bezüglich der hölzernen Gebäudestruktur auf einen einzigen, alle Stockwerke umfassenden Aufbau des Hauses A. Das Haus wurde kurz nach der Erwerbung durch d'Annone wohl über einer älteren Vorgängerstruktur neu errichtet.

4.2 Erweiterung B (1603/04)

Aufgehendes Mauerwerk und Gebälk

Der Hausteil B bildet im Grundriss und im Volumen eine Verlängerung des bestehenden Baukörpers A. Er erhielt ein typologisch gleiches Dachwerk wie das Haus A und eine bis in den First gemauerte, freistehende Giebelwand. Die Geschossbalken wurden in die neu errichteten Fassadenmauern gelegt. Die grosse Spannweite der Balken über die gesamte Gebäudetiefe erforderte ein weiteres Auflager, das im Erdgeschoss durch einen mächtigen Unterzug mit zentraler Mittelsäule gebildet wird und sich in den oberen Vollgeschossen durch darüber stehende, geschossweise abgebundene Fachwerkwände fortsetzt (Abb. 10).

Erdgeschoss

Das Mauerwerk der westlichen Giebelwand bildet strassenseitig eine ursprünglich gemauerte Hausecke und stammt typologisch frühestens aus dem 16. Jahrhundert. Der Unterzug wird von diesem Mauerwerk umfasst. Im untersuchten Bereich sind zwei ebenfalls ursprüngliche, unmittelbar unter der Decke angeordnete Fensteröffnungen angelegt (Abb. 11). Sie schliessen mit stichbogenförmigen, verputzten Innenleibungen ab, liegen 2,4 Meter über dem Bodenniveau und sind mit original zugehörigem, schwarz umrandetem Rotband umfasst. Der Unterzug war am Auflager von einer Dekorationsmalerei begleitet, deren Reste ein Volutenkapitell mit profiliertem Gesims zeigen (Abb.

Abb. 12 *Hebelstrasse 7. Teil B, Erdgeschoss. Auflager des Unterzugs in der westlichen Giebelmauer. Das Auflager war von einer Dekorationsmalerei mit Volutenkapitell und profiliertem Gesims begleitet. Das erhaltene Fragment zeigt die Volute unmittelbar unter dem Kopf des Unterzugs. – Foto: Conradin Badrutt.*

Abb. 13 *Hebelstrasse 7. Teil B, Erdgeschoss. In der Raummitte ist der Unterzug von einer oktogonalen Holzsäule mit Sattelholz abgestützt. Das ursprünglich den Unterzug umfassende, im Grundriss diagonal ausgerichtete Kapitell mit quadratischem Querschnitt wurde bei der späteren Verblendung beschnitten. – Foto: Conradin Badrutt.*

12). In der Raummitte liegt der Unterzug über einem Sattelholz auf einer oktogonalen Holzsäule auf (Abb. 13).

Dachgeschosse

Im ersten Dachgeschoss ist in der westlichen, sich ursprünglich bis in den First ziehenden Giebelmauer eine grosse, wohl für einen Warenaufzug angelegte Türöffnung von innen her sichtbar geblieben (Abb. 11). Der obere Abschluss der Öffnung ist beim späteren, erst nach deren Vermauerung erfolgten Einbau des Walms zerstört worden. Dicht neben der heute vermauerten Öffnung ist beidseitig je ein mit einer quadratischen, 14 mal 14 cm grossen Aussparung versehener Sandsteinquader eingelassen; diese heute vermauerten Löcher könnten als Balkenlager für eine Bühne gedient haben. Ganz aussen befinden sich die noch in Gebrauch stehenden Fenster des Dachraums. Die Leibungen der Aufzugsöffnung und der Fenster sind mit einem dem originalen Putz zugehörigen Rotband gefasst. In der alten Fachwerkgiebelwand des Hauses A wurde an der Stelle des rechten Fensters eine Tür angelegt, die mit der illusionistischen Malerei eines Gesimses verziert wurde (Abb. 14).

Datierung

Das Dachwerk der Erweiterung B wurde nach 1603 errichtet. Die Hölzer der ursprünglichen Deckenbalken des Erdgeschosses sowie das Sattelholz des dortigen Unterzugs wurden ebenfalls 1603 gefällt. Der Unterzug mit dem Fälldatum 1557 muss auf Grund fehlender Indizien als wiederverwendetes Bauteil eingestuft werden. Die Erweiterung des Hauses A erfolgte in jedem Fall noch zur Zeit d'Annones; die nach dem Umbau erreichte Ausdehnung des Baukörpers überliefern die Vogelschaubilder von Matthäus Merian.[6]

Abb. 14 *Hebelstrasse 7. Teil B, Dachgeschoss. Malereifragment an der Giebelwand des Hauses A. Beim Bau der Erweiterung B (1603/04) wurde ein Durchgang eingebaut (siehe Abb. 9) und der Türrahmen mit einer illusionistischen Malerei mit Gesimsmotiv verziert. – Foto: Benjamin Fischer.*

Abb. 15 *Hebelstrasse 7. Teil B, Dachgeschoss. Sekundär angebrachter Krüppelwalm an der westlichen Giebelwand. Der mit dem Bau der Erweiterung C umgeformte Baukörper erhielt 1757/58 beidseitig einen Krüppelwalm. Der alte, stadtauswärts gerichtete Spitzgiebel wurde dabei adaptiert und die neuen Stichbälkchen in einen versetzten Kehlbalken eingezäpft (siehe Abb. 11). Die Ankereisen wurden erst später angebracht. – Foto: Conradin Badrutt.*

4.3 Erweiterung C und barocker Umbau (1757/58)

Umgestaltung in den älteren Hausabschnitten

Der Gesamtumbau des Gebäudes zum barocken Wohnsitz führte zu einer weiteren Verlängerung des Baus, einer vollständigen Umgestaltung der Fassaden und des Inneren mit Neuausstattung der Räume, Neubau beider Haustreppen und veränderten Erschliessungswegen. Der erweiterte Baukörper erhielt beidseitig einen Krüppelwalm (Abb. 15). Die Dächer der alten Gebäudeabschnitte erhielten neue, längere Aufschieblinge, wodurch die Traufe angehoben und der Dachhimmel ausladender gestaltet werden konnte, was eine etwa 40 cm hohe Aufmauerung der beiden Fassadenmauern und den Einbau einer Schwelle erforderte.

In der älteren Erweiterung B wurde die neue Haupttreppe angelegt und eine das ganze Erdgeschoss umfassende Ein- und Durchgangshalle gestaltet. Die den Raum überspannende Konstruktion aus Unterzug und zentraler Säule wurde belassen und mit einem barocken Blendbogen- und Pfeilerwerk aus Gipsputz verkleidet.

Gebäudekörper C

Die neue Erweiterung C erhielt eine massive Giebelmauer und einen Krüppelwalm. Wie zuvor bei der Erweiterung B wurden auch hier sämtliche Geschossbalken in den neu errichteten Fassadenmauern aufgelegt. Das neue Dachwerk wurde den bisher bestehenden Dächern entsprechend gebaut; neu war die höhere Traufe und der Krüppelwalm. Letzterer wurde bei der Erweiterung im 19. Jahrhundert wieder abgebaut, ist aber an den Zapfenlöchern für die Walmstichbälkchen noch ablesbar.

Datierung

Die Hölzer des Dachwerks über der Erweiterung C und des im Teil B sekundär angebrachten Walms wurden 1757 gefällt. Im Hinblick auf die Schriftquellen und auf ein zur ursprünglichen Ausstattung gehörendes, mit 1759 datiertes Deckengemälde im ersten Obergeschoss ist somit klar, dass Jeremias Wildt nach dem 1756 erfolgten Kauf des für die Gebäudeerweiterung nötigen Grundstücks das Haus umbauen liess und Fechter an diesem Projekt zumindest mitgearbeitet hat.[7]

4.4 Erweiterung D (1838)

Die Erweiterung des Gebäudes von 1838 ist durch die Schriftquellen überliefert. Eine lokale Freilegung der östlichen Giebelwand der Erweiterung C wurde zum Anlass genommen, um die urkundlich bezeugte Versetzung von Fenstern aus der alten Giebelfassade in die neue Strassenfassade am Objekt zu belegen. Diese Abklärungen im Hinterzimmer des ersten Obergeschosses zeigten tatsächlich eine Vermauerung, die 4,25 Meter von der gartenseitigen Flucht entfernt ansetzt und zeigt, dass hier eine Öffnung vermauert und die zugehörigen Fensterpfosten entfernt wurden.

Im über der bestehenden Toreinfahrt angelegten Baukörper wurden die Geschossbalken in die alte Giebelwand eingeflickt. Die hier angelegten zwei Stockwerke erhielten Tonfliesenböden, was zur in den Quellen erwähnten Nutzung als Küche passt.

Anmerkungen

1 Architekt: Dominik Soiron (Comptoirs et Maisons Sàrl, Architekten ETH HTL SIA) Basel. Restauratoren: Stefan Buess (Buess AG) Gelterkinden, Walter Higy, Basel, Gregor Mahrer, Witterswil. Bauberatung: Thomas Lutz, Basler Denkmalpflege. Baugeschichtliche Untersuchung: Conradin Badrutt, Benjamin Fischer, Franz Goldschmidt, Bernard Jaggi, Daniel Reicke und Stephan J. Tramèr. Dendrochronologische Datierung: Raymond Kontic (Dendron), Basel.

2 Bauforschungs-Dossier (D 1982/13).

3 StABS, HGB und Hausurkunden 28. Erhebung der Schriftquellen und Aufarbeitung der Parzellenentwicklung durch Thomas Lutz, BF-Dossier 2003/68.

4 Johann Jakob Fechter, Basler Ingenieur und Architekt (1717–1797).

5 Die Schnittstelle selbst war nicht einsehbar.

6 Vogelschau der Stadt Basel von Nordosten, Matthäus Merian, 1615/17, Kupferstich. Vogelschau der Stadt Basel von Südwesten, Matthäus Merian, 1615/42, Kupferstich.

7 Ölgemälde von Johannes Esperlin mit Verkündigung an Maria, signiert: «Johannes Esperlin invenit et pinxit 1759».

5. Leonhardsgraben 7 – Zur Spinnwieden (2006/71)

Matthias Merki

Überblick

Die Liegenschaft besteht aus einem nicht unterkellerten Vorderhaus des frühen 19. Jahrhunderts (Abb. 1), einem Höflein und einem unterkellerten, mittelalterlichen Hinterhaus. Dieses gehörte vor der Umparzellierung und Neuerschliessung zur Liegenschaft Spalenberg 61. Erst durch die Zusammenlegung mit dem um ein halbes Stockwerk nach oben versetzten Haus am Leonhardsgraben nahm dessen Erdgeschoss den Charakter eines hoch liegenden oberen Kellers an (siehe Abb. 6).

Die Untersuchung betraf insbesondere die beiden Kellergeschosse des alten Hinterhauses von Spalenberg 61. Dessen Südbegrenzung steht in der Flucht der hauptsächlich im oberen Keller erhaltenen Burkhardschen Stadtmauer. Auch die anschliessenden Brandmauern sind mittelalterlich. Das 2. Untergeschoss wurde im späten Mittelalter als damaliger eigentlicher Keller ausgehoben. Von der Unterfangung des aufgehenden Mauerwerks haben sich einige vermauerte Spriesshölzer bis heute erhalten. Die Sandsteineinfassung des zugemauerten ursprünglichen Zugangs mit Spitzbogen ist im Spalenberg 61 noch sichtbar (siehe Abb. 7).

Im Dachbereich der West-Brandmauer befindet sich ein kleines gotisches Fenster in situ, das zu einem abgegangenen mittelalterlichen Haus im ehemaligen Hinterhausbereich von Spalenberg 63 gehört hatte. Die Westbrandmauer des Vorderhauses ist vorbestehender Teil eines ebenfalls abgebrochenen Hauses. An seine Stelle trat der niedrigere heutige Flügelbau von Leonhardsgraben 3, der vermutlich zusammen mit dem Hauptbau an der Ecke Leonhardsgraben/Lyss 1845 errichtet wurde.

Abb. 1 *Leonhardsgraben 7. Das renovierte Haus 2007. – Foto: Matthias Merki.*

Anlass

Anlässlich einer Handänderung wurde die Liegenschaft Leonhardsgraben 7 einerseits gründlich renoviert, anderseits wurden viele Teile der vorgefundenen, teilweise originalen Substanz erhalten und sachgerecht aufgefrischt.[1] Die Liegenschaft befand sich in einem verlotterten Zustand, da anscheinend jahrzehntelang keine Sanierung vorgenommen worden war. Etliche Dielenböden waren faul und konnten nicht erhalten wer-

Abb. 2 *Leonhardsgraben 7. Das Haus im März 1957. Zu jener Zeit befand sich im EG ein Gewerbebetrieb. In der Westbrandmauer (links) sind das kleine Giebelfenster im 2. DG und das grössere Fenster im 1. DG noch nicht zugemauert (vgl. Abb. 8, Pos. 5 und 6). – Foto: Peter Heman, 1957.*

Abb. 3 *Leonhardsgraben 7. Ausschnitt aus dem Falknerplan. Originalbestand von 1865. Falkner zeigte im Höflein von Leonhardsgraben 7 noch etwas schmalere, gerade Laubengänge an der Westbrandmauer, mit vorgestelltem Treppenlauf. – Zeichnung: Ausschnitt aus dem zusammengesetzten Plan von Rudolf Falkner.*

den. Die Räume wurden mit freistehenden Kachelöfen aus der Zeit um 1900 beheizt.

Baubestand

Das traufständige Haus mit Mansarddach am Leonhardsgraben ist lediglich 3,5 m breit und hat auf jedem Geschoss ein strassenseitiges Zimmer, erschlossen durch eine enge gewendelte Treppe auf der Hofseite neben kleinen Nasszonen. Das hohe Erdgeschoss diente lange als Werkstatt. Das 1. Dachgeschoss ist als Mansarde mit Giebellukarne ausgebildet.

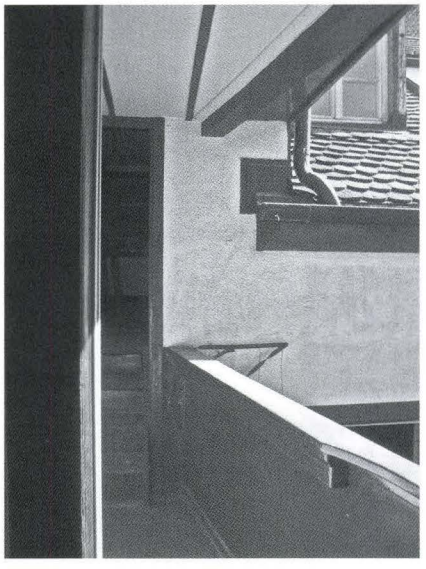


Abb. 4 *Leonhardsgraben 7. Blick vom Vorderhaus über die Laube Richtung Hinterhaus. – Foto: Bernard Jaggi.*

Im kleinen Höflein verbinden Laubengänge (Abb. 4) an der Westbrandmauer das Vorder- mit dem Hinterhaus, welches ursprünglich zum Haus Spalenberg 61 gehört hatte (Abb. 5). Wohl deshalb hat die heute zum Nachbarn Nr. 3 im oberen Teil freistehende Brandmauer überdauert (siehe Abb. 8).

Das Innere der Liegenschaft ist schlicht, die Räumlichkeiten sind bescheiden bis eng bemessen (Treppen, Nassräume).[2]

Historische Daten[3]

Die Bebauung am heutigen Spalenberg 61 ist erstmals um 1300 beurkundet. 1325 gehörte sie einem Metzger namens David. 1442 werden Vorder- und Hinterhaus angeführt. Bislang scheinen hier Metzger und Schmiede gewirkt zu haben. Auch später werden beinahe ausnahmslos Handwerker genannt: Siebmacher, Maurer, Tischmacher, Flegelmacher, Weidlingsmacher, Wollweber, Kürschner, Kübler, Küfer, Sattler, Scheidenmacher, Schlosser, Schuster, Flachmaler und Schneider.

Neben Vorderhaus, Höflein und Hinterhaus gehörte auch ein Garten zum Anwesen. Er muss nach schriftlicher Überlieferung zwischen Hinterhaus und Graben gelegen haben. Das Vorderhaus Spalenberg 61 ist grössernteils als Fachwerkhaus, das

Abb. 5 *Spalenberg 61. Das Hinterhaus von Leonhardsgraben 7 gehörte ursprünglich zu Spalenberg 61 und war durch einen kleinen Hof vom Vorderhaus am Spalenberg abgesetzt. – Foto: Christoph Teuwen, 1982 (Ausschnitt).*

Hinterhaus als Steinbau überliefert. Die Fassade am Spalenberg zeigt heute noch das Fachwerk (siehe Abb. 5).

1812 «wurde der Graben zugeworfen». 1813 ist die Erhöhung der Versicherungssumme «wegen neuem Hintergebäude» belegt.[4] Damit muss das Vorderhaus von Leonhardsgraben 7 gemeint sein, doch erst 1852 wurde die Liegenschaft geteilt und das ursprüngliche Hinterhaus von Spalenberg 61 der Adresse Leonhardsgraben 7 zugeschrieben.

Die baugeschichtlichen Befunde

Freistehender Teil der Westbrandmauer und Vorderhaus am Leonhardsgraben

Der freistehende Teil der Westbrandmauer verrät mit seinen unterschiedlichen Verputzen und Verfärbungen verschiedene bauliche Veränderungen (Abb. 8). Eine deutlich sich abzeichnende, gegen den Leonhardsgraben abfallende Dachschräge stammt von einem mittelalterlichen Bau auf dem westlich anschliessenden Grundstück. Diese Schräge ist im Dachraum zwischen den Hausteilen von Leonhardsgraben 7 völlig intakt erhalten (Abb. 9). Ein kleines gotisches Fenster in dieser Mauer öffnet sich gegen Leonhardsgraben 7. Damit ist belegt, dass der Brandmauerschild zu einem Haus auf dem benachbarten Grundstück gehört hatte (Abb. 10). Das Fenster wurde auf der Nachbarparzelle durch einen sekundären Kaminzug verdeckt (siehe Abb. 8, Pos. 8), der heute ebenfalls abgegangen ist (Abb. 8, Pos. 7).

Auch die Westbrandmauer des Vorderhauses muss bei dessen Bau bereits bestanden haben: Anstelle des zweigeschossigen Flügelbaus von Leonhardsgraben 3 mit an die Brandmauer angeschlepptem Walmdach gab es hier einen viergeschossigen Bau, welcher ebenfalls teilweise auf eine Aufschüttung des Grabens zu stehen gekommen war (Siehe Abb. 8, Pos. 2). Den Nachweis liefert die Brandmauer selbst: Während sich die östliche Giebelwand als leichte Fachwerkkonstruktion in den Dachbinder auf dieser Seite integriert, ist der westliche Binder an das Giebeldreieck der Westbrandmauer angeschoben (Abb. 11 und 12). Zudem ist die Westbrandmauer aus massivem Mauerwerk. – Der Ryhinerplan von 1784 zeigt an der fraglichen Stelle noch keine Überbauung des Grabenbereichs. Das abgegangene Haus scheint demnach eher nach 1784 erstellt worden zu sein. Das zugemauerte, leicht aus der Mittelachse des Vorderhauses Leonhardsgraben 7 gerückte kleine Giebelfenster öffnete sich vermutlich ursprünglich gegen Osten und kann insofern dem abgebrochenen Haus zugewiesen werden. Von aussen ist in der Brandmauer des Vorderhauses auch die Zumauerung eines grösseren Fensters im 1. Dachgeschoss erkennbar (siehe Abb. 8, Pos. 5).[5] Im Erdgeschoss des Vorderhauses belegt eine türhohe Nische eine ehemalige Verbindung zur westlichen Nachbarliegenschaft. Sie könnte auch aus der Zeit des heutigen Flügelbaus von Leonhardsgraben 3 stammen (Abb. 13).

Hinterhaus

Beobachtungen, Freilegungen und Sondierungen gaben Einblick in die Zeit vor dem Bau des Vorderhauses am Leonhardsgraben, als das Hinterhaus noch Teil von Spalenberg 61 war.

Ehemaliger Hof

Mehrere zugemauerte Öffnungen in den Obergeschossen bezeugen, dass im Bereich der heutigen Liegenschaft Spalenberg 61 ein Hof bestanden hat, der das dortige Vorderhaus von seinem Hinterhaus trennte (Abb. 14).

Befunde in den Kellern des Hinterhauses

Wie eingangs erwähnt, ist der obere Keller niveaugleich mit dem Erdgeschoss des Hauses am Spalenberg 61 und war ursprünglich ebenfalls ein Erdgeschoss. Der heutige untere Keller wurde durch Unterfangung hinzugewonnen. Damit ist nachge-

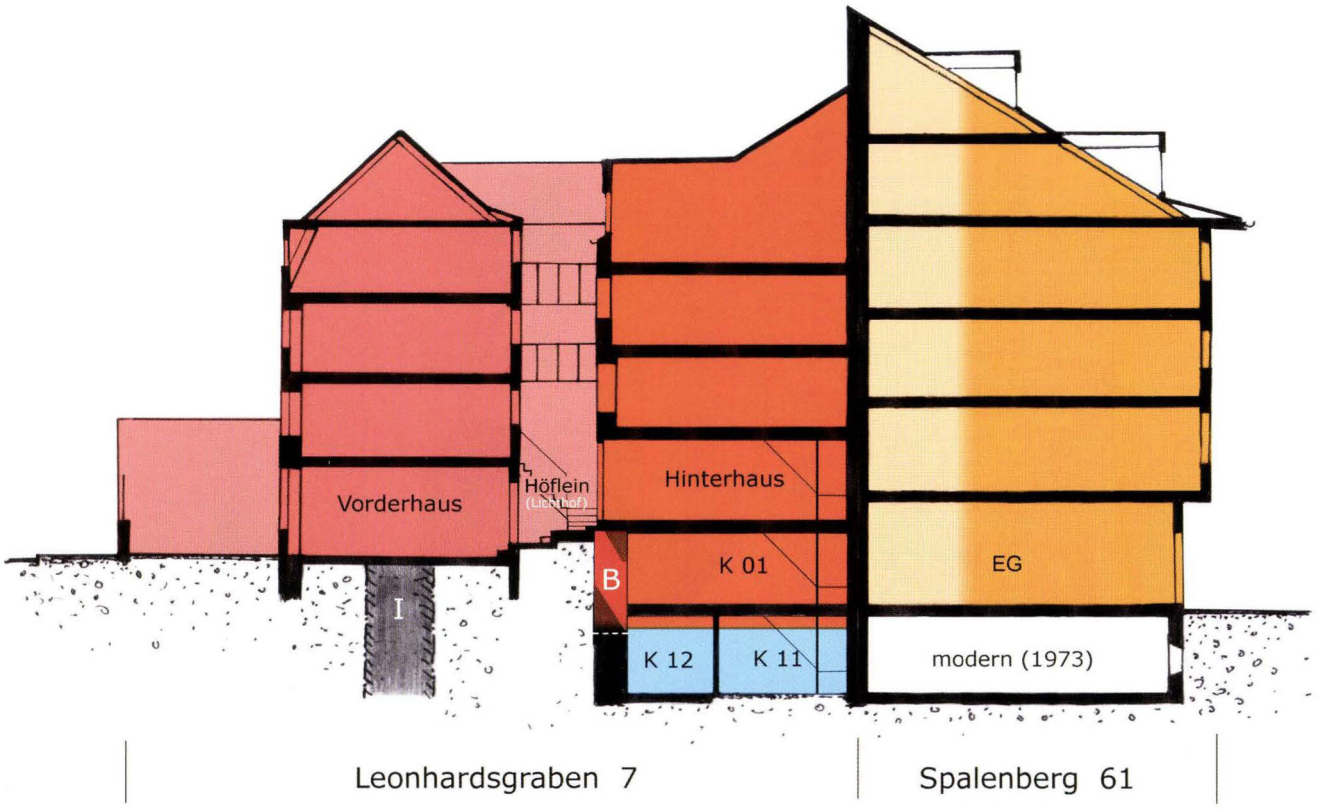


Abb. 6 *Leonhardsgraben 7 und Spalenberg 61. Schematischer Schnitt durch die rückseitig aneinander stossenden Liegenschaften. B: Rest der Burkhardschen Stadtmauer. I: Innere Stadtmauer.*
Die Niveau-Gleichheit des oberen Kellers (K01) des Hinterhauses und des EG von Spalenberg 61 belegt, dass K01 ein EG war, als das Hinterhaus noch zu Spalenberg 61 gehörte. Der aufgehellte Bereich im Haus Spalenberg 61 deutet den ehemaligen Hof an, von dem aus der damalige Keller erschlossen war (K11 und K12) Dieser Keller wurde durch Unterfangung sekundär hinzugewonnen (siehe Abb. 17 bis 20 und 23–24). – Zeichnung: Matthias Merki.

Abb. 7 *Spalenberg 61. Erdgeschoss. Ehemaliger spätgotischer Kellerzugang aus dem ursprünglichen Höflein ins Hinterhaus. Die Schwellenhöhe mochte ca. 1 m unter dem heutigen Gehniveau des EG des Vorderhauses gelegen haben. Das wären ca. 1,5 m über dem Kellerboden des Hinterhauses (heute 2. Untergeschoss). Wegen enger Platzverhältnisse im Hof wurde der untere Teil der Kellerabgänge oft ins Hausinnere verlegt. – Foto: Martin Möhle.*

Abb. 8 *Leonhardsgraben 7. Westbrandmauer. Struktur- und Farbunterschiede verschiedener Verputze erlauben es, die Baugeschichte abzulesen:*
1: Brandmauerschild eines abgebrochenen mittelalterlichen Gebäudes auf der diesseitigen Parzelle. Dessen Dachschräge (siehe Abb. 9) zeichnet sich deutlich ab. Hinter dem sekundären Kaminzug 7 verbirgt sich ein kleines gotisches Fenster (Pos. 8), das sich zum Haus Nr. 7 hin öffnet (s. Abb. 10). – 2: Brandmauer eines Hauses, das im 19. Jahrhundert abgebrochen worden ist und wie das Vorderhaus von Nr. 7 über den Graben gebaut war. – 3 und 4: Mauerzwickel und sekundäre Erhöhung für das angeschleppte Pultdach über den Lauben zwischen Vorder- und Hinterhaus. – 5 und 6: Nach 1957 zugemauerte Fensteröffnungen (vgl. Abb. 2). Der zweigeschossige Flügelbau von Leonhardsgraben 3 im Vordergrund wurde vermutlich zusammen mit dem Hauptbau an der Ecke Leonhardsgraben/Lyss 1845 errichtet. Der Blick auf das Hinterhaus wird durch die Westbrandmauer verdeckt. – Foto: Matthias Merki.

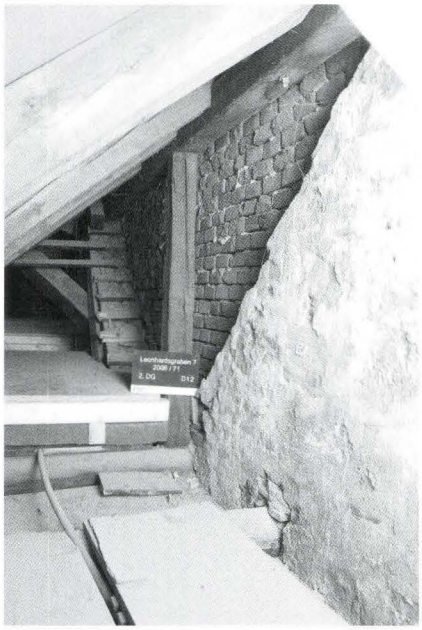
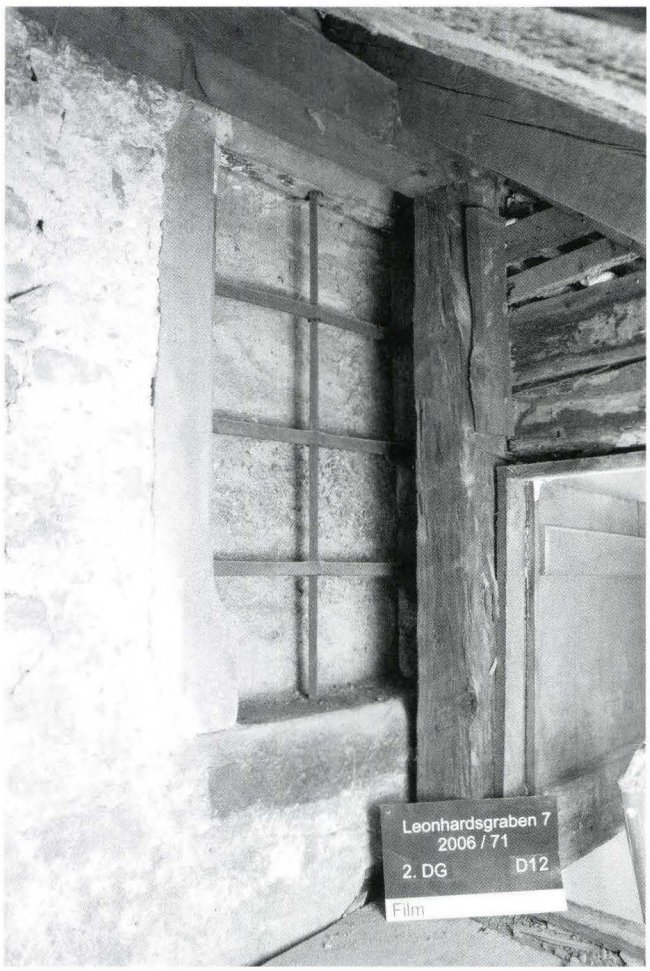


Abb. 9 *Leonhardsgraben 7. Die Dachschräge der Giebelmauer Pos. 1 in Abb. 8, gesehen vom Dachraum zwischen Vorder- und Hinterhaus. Anschliessend sieht man die zwickelförmige Backsteinmauer für das Pultdach über den Lauben (Pos. 3 in Abb. 8), dessen Balken im Bild links oben erscheinen. – Foto: Matthias Merki.*

Abb. 10 *Leonhardsgraben 7. Kleines gotisches Fenster (siehe Abb. 8, Pos. 8) in der Giebelmauer des abgegangenen Hinterhauses auf dem ehemaligen hinteren Teil der Parzelle Spalenberg 63. Das Fenster wurde zugemauert, als man im genannten Hinterhaus sekundär einen Kamin hochzog. – Foto: Matthias Merki.*



wiesen, dass das Hinterhaus ursprünglich nicht unterkellert war (Abb. 15).[6]

Hinterhaus, oberer Keller

Das ursprüngliche Erdgeschoss zeigt verschiedene Bauphasen aus der Zeit vor dem Erdbeben.

Südfassade

Die parallel zum Graben stehende Südwand besteht aus einem Stück der Burkhardschen Stadtmauer (Bauzeit um 1080–1100). Der Mauerrest erhebt sich zwischen 271.2 und 273.1 m ü. M. (Abb. 16).

Abb. 11 *Leonhardsgraben 7. Vorderhaus. Westliche Giebelmauer aus massivem Mauerwerk, mit zugemauertem kleinem Fenster (etwa 65 cm hoch und 35 cm breit) – siehe auch Abb. 8, Pos. 6. Der Binder mit eingezapften Riegeln und aufliegenden Sparren hat keine konstruktive Verbindung mit dem Mauerschild – im Gegensatz zur Situation am Ostgiebel: Dies sind deutliche Hinweise, dass die Westbrandmauer älter als das Vorderhaus von Leonhardsgraben 7 ist. – Foto: Matthias Merki.*

Abb. 12 *Leonhardsgraben 7. Östliches Giebeldreieck. Die schlanken diagonalen Kanthölzer bilden zusammen mit den gemauerten Ausfachungen eine konstruktive Einheit mit dem Binder und sind Originalteile des Vorderhauses. Die drei abgebildeten Sparren der linken Dachfläche sind moderne Auswechslungen. – Foto: Matthias Merki.*

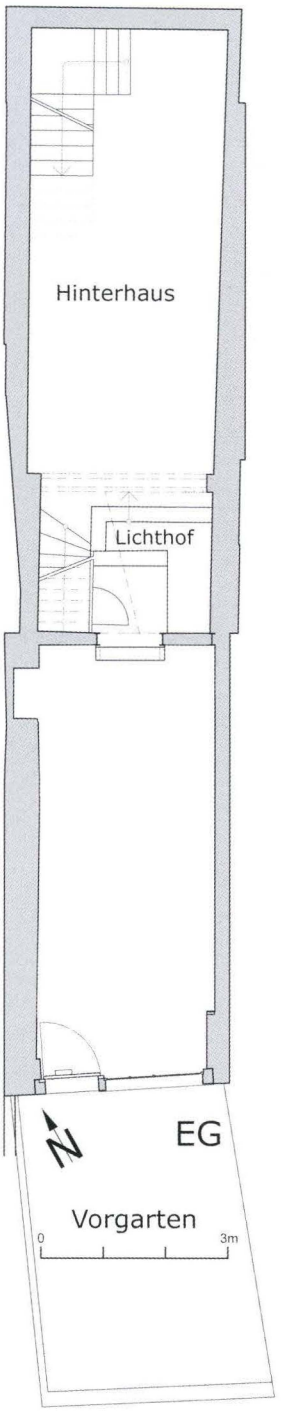


Abb. 13 *Leonhardsgraben 7. Grundriss des EG; Zustand nach dem Umbau. Die Nische bei der Nordwest-Ecke des Vorderhauses belegt eine ehemalige Verbindungstüre zur westlichen Nachbarliegenschaft. Die Treppe ins 1. OG über den Kellertreppen in der Nordwestecke des Hinterhauses wurde 2006/7 eingebaut. Zuvor wurde der Raum im 1. OG des Hinterhauses eine Zeit lang von der westlichen Nachbarliegenschaft aus genutzt und war nur von dort zugänglich. 2006/7 wurde er wieder in den ursprünglichen Kontext integriert. – Plan: Zophoniasson und Partner. Bearbeitung: Matthias Merki.*

Die Unterkante der Burkhardschen Mauer liegt nach dem Befund der Archäologischen Bodenforschung in der Nachbarliegenschaft Leonhardsgraben 9 auf ca. 270.6 m ü. M. Dieses Niveau entspricht im Haus Nr. 7 dem obersten Bereich des unteren Kellers (K12 auf Abb. 6). Eine Sondierung auf dieser Höhe zeigte allerdings bereits Mauerwerk der Unterfangung. Diese führte entweder zum Wegbrechen der vorkragenden und geröllhaltigen[7] Fundamentzone der Burkhardschen Mauer[8], oder deren Fundamentzone wurde zurückgeschrotet und mit dem Unterfangungsmaterial überformt.

Auf den Höhen 271.45 m und ca. 272.7 m ü. M. sind ungefähr horizontale Arbeitsfugen im Mauermörtel zu beobachten. Die obere Fuge steigt gegen Osten (links) leicht an.[9] Die Burkhardsche Mauer hat im Aufgehenden eine Stärke von 95 bis ca. 115 cm. Sie besteht hier überwiegend aus Kieselwacken, was darauf hinweist, dass dieser Bereich ursprünglich gegen Erdreich stand (Abb. 17).[10]

Eine später wieder geschlossene, in den östlichen Teil der Südwand eingebrochene Schachtöffnung zum unteren Keller wirft die Frage auf, auf welchem Niveau das in den Quellen bezeugte Gärtlein zwischen der Burkhardschen Mauer und der in rund 5 m Distanz dazu verlaufenden Inneren Stadtmauer lag. An anderen Stellen der westlichen Stadtbefestigung ist bezeugt, dass dieser Zwischenraum als «Rondenweg» aufgeschüttet war.

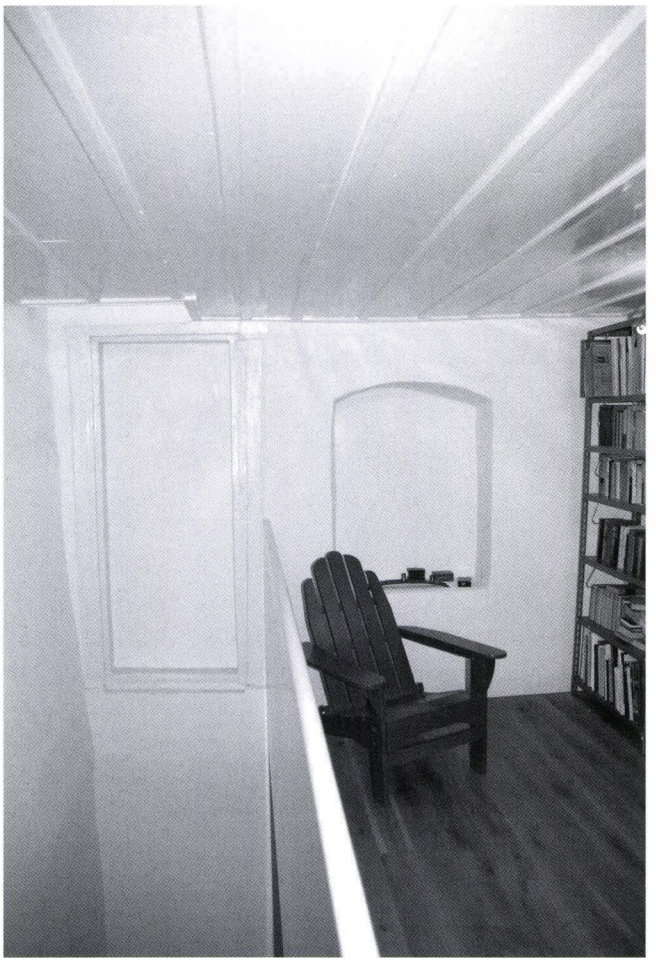


Abb. 14 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, Nordwand, 1. OG. In dieser Trennmauer zum Haus Spalenberg 61 belegt die Nische eines zugemauerten Fensters die einstige Hofsituation zwischen ehemaligem Hinter- und Vorderhaus von Spalenberg 61. Der ebenfalls vermauerte Türdurchgang mochte auf eine Laube geführt haben, bevor der kleine Hof überbaut wurde. – Foto: Matthias Merki.*

Abb.16 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 1. UG (K01). Südmauer. Der erhaltene Teil der Burkhardschen Stadtmauer, Innenansicht. Siehe auch Abb. 17. – Foto: Urs Bertschinger.*

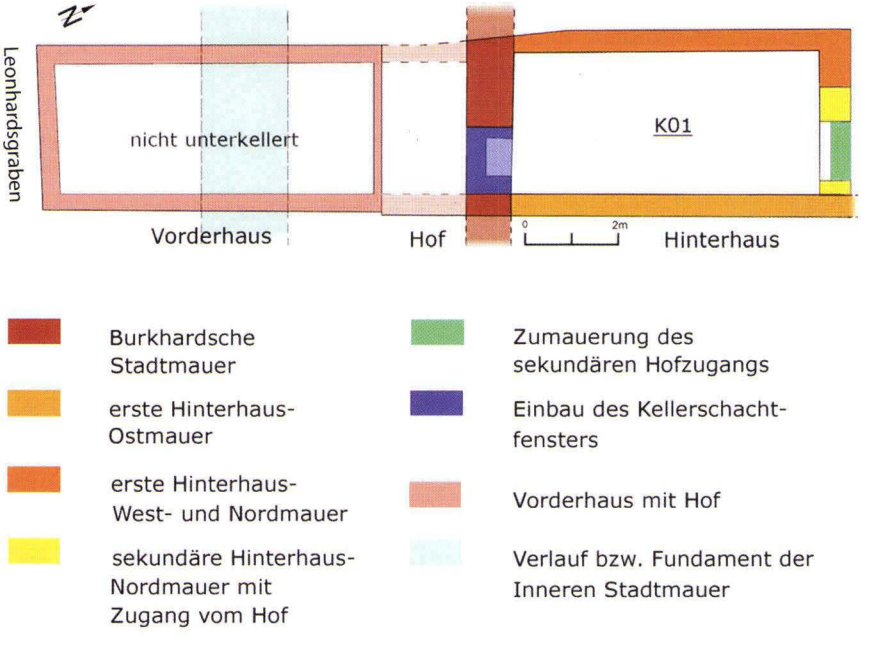


Abb. 15 *Leonhardsgraben 7. Schematischer Grundriss. Horizontalschnitt 1 m über dem Gehniveau des heutigen oberen Kellers (K01). Als das Hinterhaus noch zum Vorderhaus am Spalenberg 61 gehörte, war dieser Raum niveaugleich Teil von dessen EG (siehe Abb. 6). – Die erste Hinterhaus-Ostmauer hat Richtung Nord eine unbekannte Ausdehnung, während die erste Westmauer in der Nordost-Ecke nach Ost abwinkelt. Der Befund deutet darauf hin, dass die Ostmauer bereits Teil einer Bebauung der angrenzenden Parzelle (heute Spalenberg 59/Leonhardsgraben 9) war, als das angrenzende Grundstück stadtauswärts überbaut wurde. – Zeichnung: Matthias Merki.*

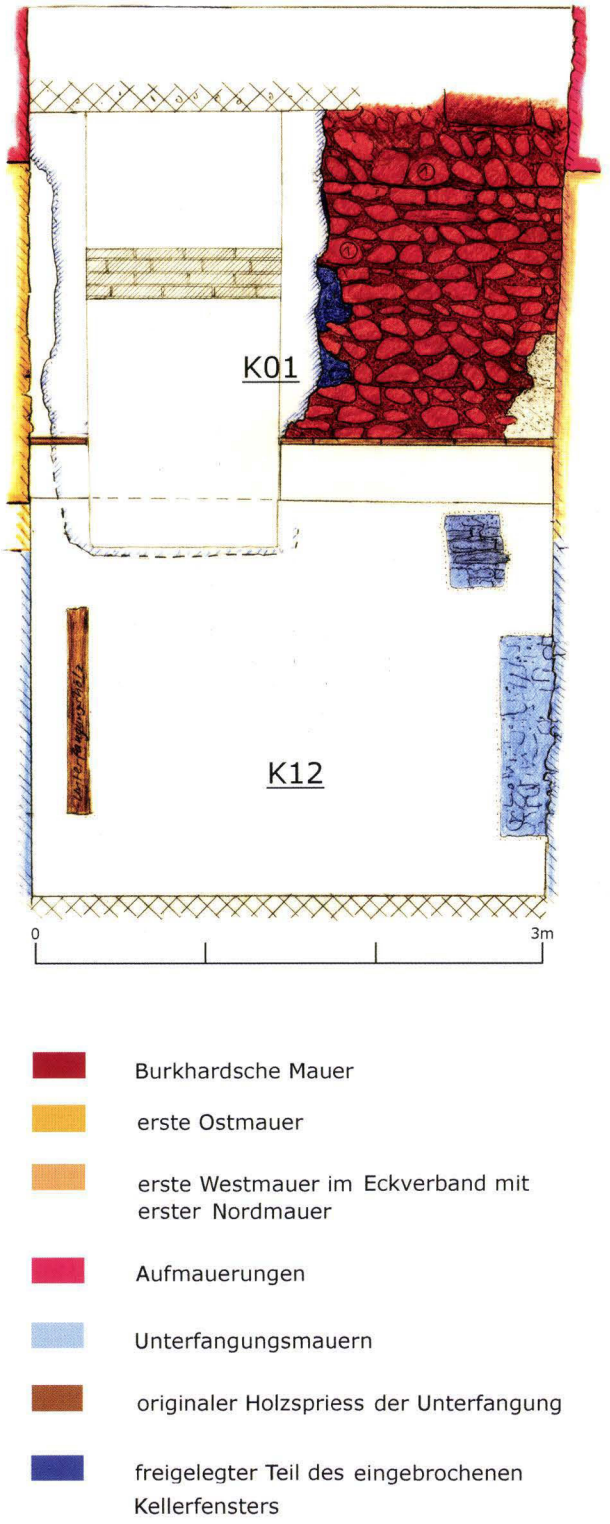


Abb. 17 *Leonhardsgraben 7. Zweigeschossiger Keller des Hinterhauses. Südwand. – Zeichnung: Matthias Merki.*

Der Ansatz dieses Kellerschachtes lässt nun aber annehmen, dass dies hier – jedenfalls zum Zeitpunkt der Erstellung des Schachts – nicht der Fall war. (s. Abb. 6).

Brandmauern

An die Burkhardsche Mauer schliessen an der Ost- wie an der Westseite mittelalterliche Brandmauern an.

In der Ostbrandmauer zeichnet sich zwischen 1,5 und 1,6 m über dem Bretterboden des oberen Kellers (272.7 bis 272.8 m ü. M.) eine horizontale, leicht bewegte Mörtelgrenze ab.[11] Der Mörtel des unteren Wandteils ist grau, der des oberen hellgrau. Der obere Teil unterscheidet sich auch in der Materialstruktur und ist einer späteren Bauphase zuzuordnen (Abb. 18).

Die älteste Mauer hat gegen Norden eine unbekannte Ausdehnung und zieht sich hinter dem anschliessenden Mauerwerk der Nordwand durch. Ihre Unterkante konnte ca. 50 cm unter dem Gehniveau (Bretterboden) des oberen Kellers (K01) gefasst werden (270.7 m ü. M.). Die zwei Meter hohe Mauer besteht hauptsächlich aus Bruchsteinen. Kieselsteine kommen in sporadischen, kleinen Ansammlungen vor. Die Grösse der Steine variiert stark und die meisten Bruchsteine sind ausgesprochen breit bis plattenförmig. Das zu unterschiedlich hohen Lagen gefügte Material ergibt ein unregelmässiges, aber nicht ungeordnetes Mauerbild.

Das Steinmaterial der Aufmauerung ist vergleichbar mit demjenigen der ältesten Mauer, doch ist der Anteil an breiten oder plattenförmigen Bruchsteinen deutlich kleiner.

Die Westbrandmauer gegenüber zeigt ein ähnliches Bild mit ebenfalls zwei mittelalterlichen Mauerbauphasen. Die älteste Mauer hier besteht jedoch ausschliesslich aus Bruchsteinen in Lagen, und ihre obere Begrenzung wird durch eine gegen Süden (Burkhardsche Mauer) insgesamt leicht abfallende Abbruchkante gebildet. Ihre Steine sind überwiegend gross, breit und quaderartig zugehauen. Die Mauer bildet einen Eckverband mit dem nur noch als Rest erhaltenen ältesten Stück der Nordwand (s. Abb. 15 und 20). Ihre an der Nordwestecke gefasste Unterkante liegt praktisch auf derselben Höhe wie jene der ältesten Ostbrandmauer. Bei der Nordwestecke liegt die Abbruchkante 1,7 m über dem Gehniveau des oberen Kellers (273.0 m ü. M.) und hat hier eine Höhe von knapp 2,3 m (Abb. 19).

Die Aufmauerung stimmt in Steinmaterial und Mörtel mit der Aufmauerung an der Ostwand überein. Im Gegensatz zur Mauer der ersten Bauphase fluchtet sie über deren Eckverband hinaus weiter Richtung Norden (Spalenberg). Sie bildete wahrscheinlich auch die Westbrandmauer des Hofes und allenfalls des Vorderhauses am Spalenberg.

Der über die Nordost-Ecke hinausgehende älteste Teil der Ostbrandmauer und die im Eckverband stehenden ältesten Teile der Westbrandmauer und der Nordmauer (ursprüngliche Hoffassade) lassen vermuten, dass jener Teil der Ostbrandmauer bereits bestanden und zu einem Bau auf der Parzelle von Leonhardsgraben 9 gehört hatte, als auf der hiesigen Parzelle erstmals ein Massivbau entstand.

Nordwand: Die ehemalige Hoffassade

Von einem ältesten Mauerstück, im Eckverband mit der ersten Westbrandmauer, geht ein Rest von der Nordwestecke weg. An seine steil abfallende Abbruchkante und über seine kurze Ober-

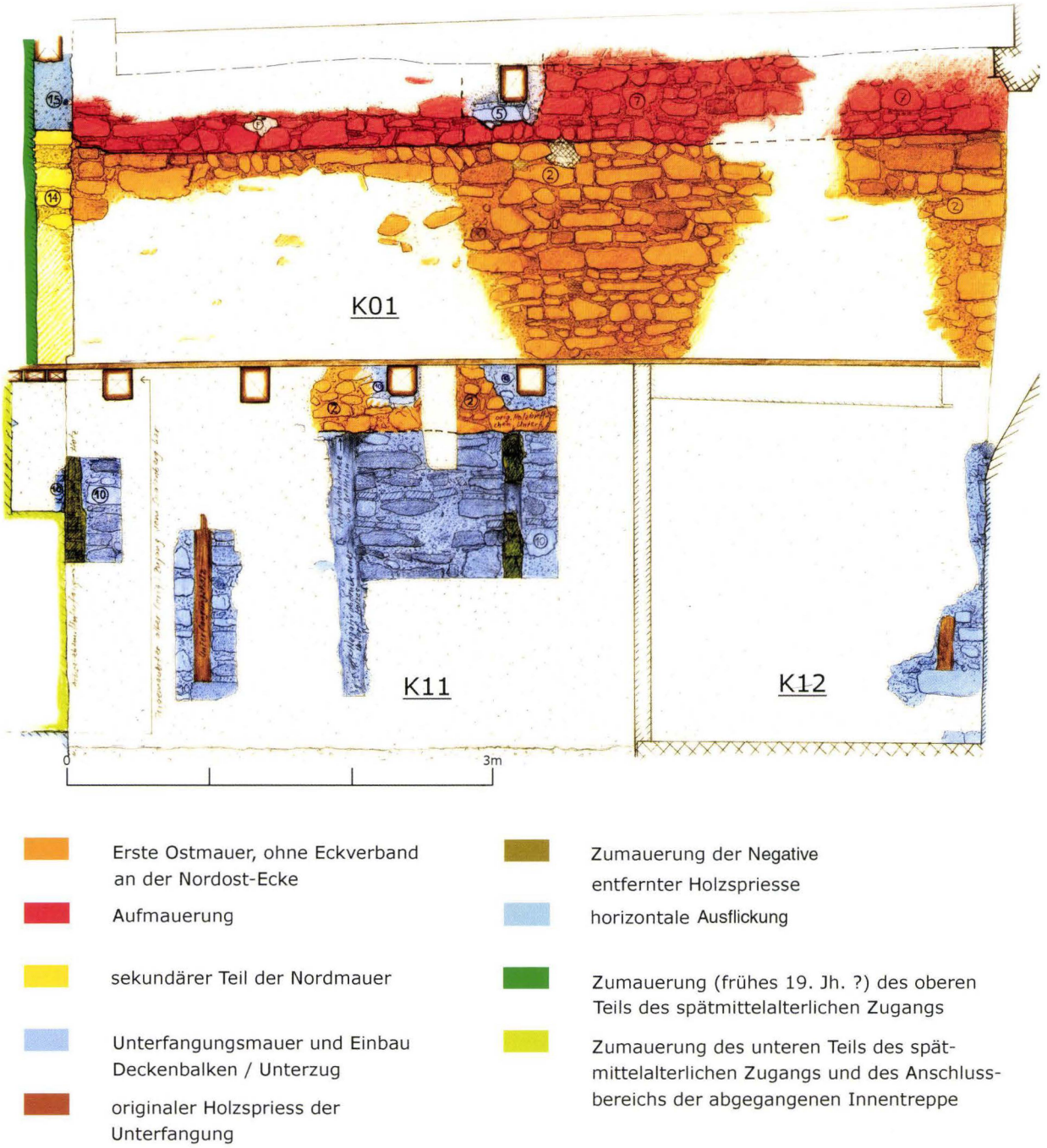


Abb. 18 *Leonhardsgraben 7. Zweigeschossiger Keller des Hinterhauses. Ostwand. Die älteste Ostmauer gehörte ursprünglich zu einem nicht unterkellerten Haus auf der Parzelle Leonhardsgraben 9. Das Material der Aufmauerung entspricht demjenigen der Aufmauerung der Westwand (Abb. 19); der Mörtel ist jedoch heller. Der sekundäre Teil der Nordmauer erscheint auf der Zeichnung links als ansichtiger Wandpfeiler, der die östliche Leibung eines Zugangs vom ehemaligen Hof von Spalenberg 61 gebildet hatte und bestanden haben muss, bevor das Hinterhaus durch die Unterfangung den spätmittelalterlichen Keller (spätes 14. Jahrhundert) mit entsprechendem Zugang (s. Abb. 7) erhalten hat. Einige Holzspriesse der Unterfangung sind bis heute erhalten. – Zeichnung: Matthias Merki.*

kante greifend schliesst ein Mauerstück an, das sehr stark dem ältesten Mauerwerk gleicht. Sein stumpfer Anschluss an die Aufmauerung der Westbrandmauer belegt jedoch, dass es auch jünger als diese Aufmauerung sein muss (Abb. 20).

In der Mittelachse der Nordwand bildet der jüngere Mauerteil eine Türleibung. Ausser den sauber gefügten, quaderartigen Bruchsteinen sind hier auch zwei ganze Backsteine im Läufer-Binderverband vermauert. Die Gegenleibung schliesst wandpfeilerartig an die Ostbrandmauer an (Abb. 21). Der ursprüngliche Türsturz, dessen Lage an der horizontalen Ausflickung ablesbar ist, bildete zugleich das Auflager des mittleren der drei längs liegenden Deckenbalken. Mit der spätmittelalter-

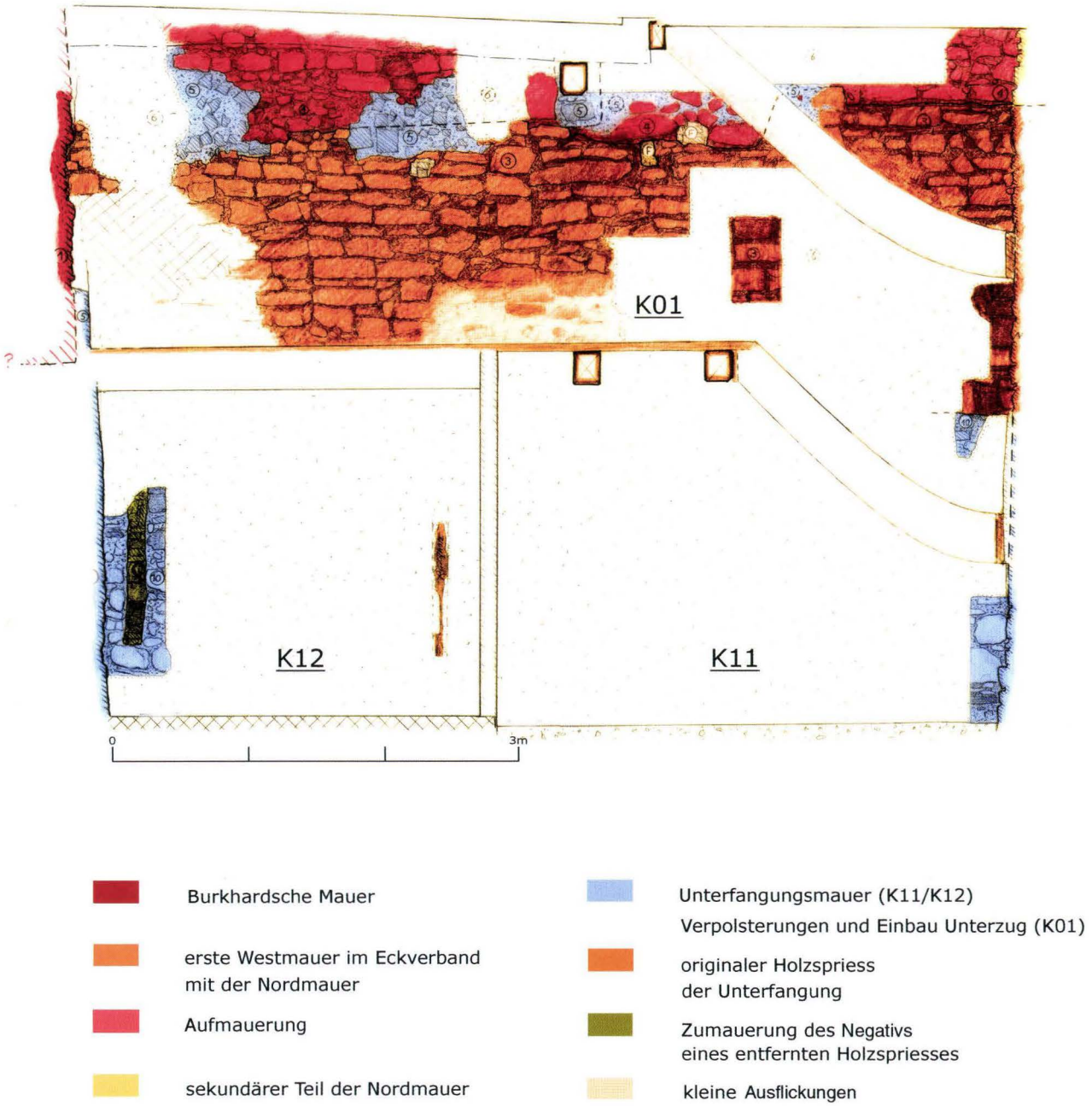


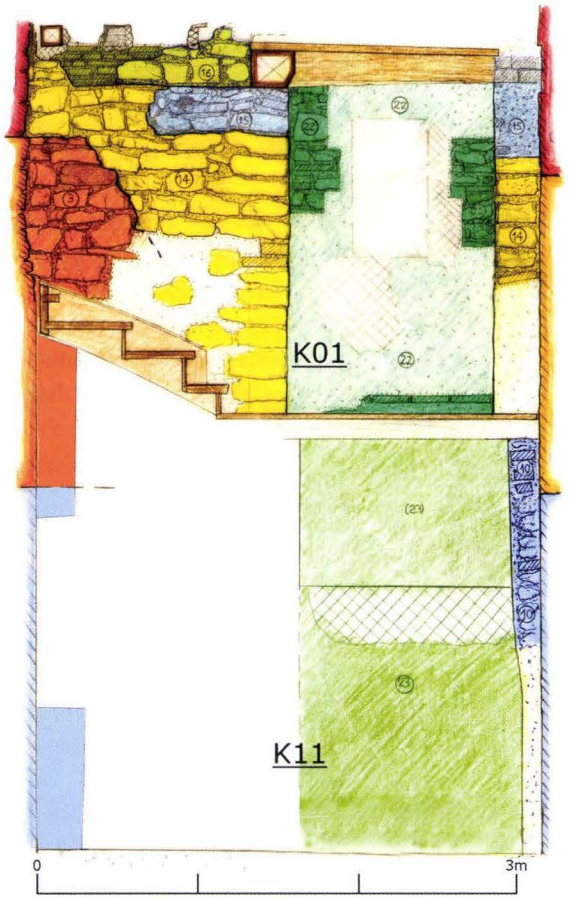
Abb. 19 *Leonhardsgraben 7. Zweigeschossiger Keller des Hinterhauses. Westwand. Die erste Mauer bildet in der Nordwest-Ecke mit einem Rest der Nordmauer einen Eckverband. Die Aufmauerung fluchtet bei der Nordwest-Ecke in Richtung des ehemaligen Hofes von Spalenberg 61 weiter. – Zeichnung: Matthias Merki.*

lichen Unterfangung für den heutigen unteren Keller wurde der Zugang verändert. Seine endgültige Zumauerung ist neuzeitlich.

Keine der Mauern des ursprünglichen Erdgeschosses enthält Baukeramikbruch. Ihre Entstehung weist in die Zeit vor das Erdbeben von 1356 (Abb. 22).

Deckenbalken

Die drei zwischen Nord- und Südmauer eingespannten Eichenbalken konnten dendrochronologisch nicht eindeutig bestimmt werden; am ehesten kommen die Fälldaten 1270 und 1315 in Frage. Ihr Einbau in der Südwand ist durch moderne bauliche Eingriffe überformt oder verstellt. Auf der Nordseite sitzt nur noch der mittlere Balken in der Mauer. Das Kopfende des östlichen Balkens wurde wegen eines kleinen Schachtes in der Nordostecke zurück geschnitten und auf eine Stahlkonsole gelegt, der westliche wegen der heutigen Treppe gekürzt. An den mittleren Balken schliesst ein Stück Mauerwerk an, das grosse Ähnlichkeit mit dem Mauerwerk darunter hat, welches die Türleibung ausbildet. Es kann gleichzeitig oder später als der Balken hinzugekommen sein. Dieser wurde jedoch mit



erste Ostmauer

erste Nordmauer im Eckverband mit der ersten Westmauer

Aufmauerungen

sekundäre Nordmauer mit Türeinbau

Mauerstück an mittlerem Deckenbalken

horizontale Ausflickungen

Unterfangungsmauern

Zumauerung des oberen Teils des spätmittelalterlichen Zugangs

Zumauerung des unteren Teils des spätmittelalterlichen Zugangs und des Anschlussbereichs der abgegangenen Innentreppe

neuzeitlicher Türeinbau zum ehemaligen Hof von Spalenberg 61

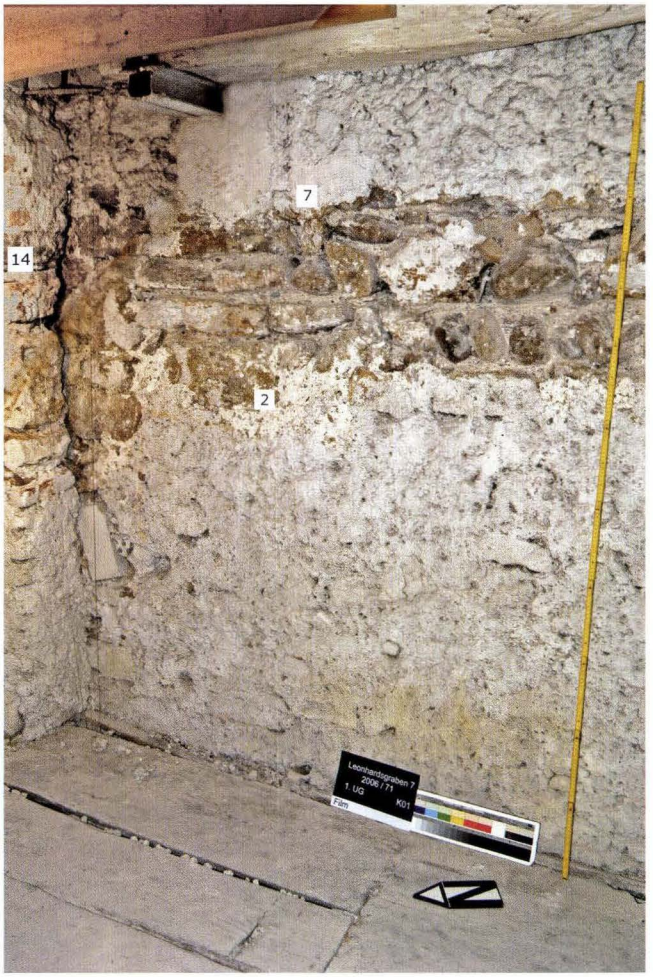


Abb. 21 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 1. Untergeschoss (K01), Ostmauer. Links: Nordost-Ecke. Hier zeigt der Anschluss der sekundären Nordmauer deutlich, dass sie jünger als die Ostmauer ist. 2: Originale Ostmauer. 7: Aufmauerung. 14: östlicher Türpfeiler des sekundären Teils der Nordmauer, deren originale Partie mit der ältesten Westmauer einen Eckverband ausbildet. – Foto: Urs Bertschinger.*

grosser Wahrscheinlichkeit zusammen mit den beiden andern Balken eingebaut, als die Mauer mit den Türleibungen errichtet wurde.

Der eichene Unterzug zwischen den Brandmauern datiert aus dem Jahr 1373 wie die Eichenbalken des unteren Kellers und wurde gleichzeitig mit der Unterfangung zur Verstärkung der Decke des oberen Kellers eingefügt. Sein Einbaumaterial entspricht demjenigen der Unterfangung.

Hinterhaus, unterer Keller

Im unteren Keller ist die Unterfangung des Hauses weitgehend unverändert erhalten (s. Abb. 17–20 und 23–24). Die Fälldaten

Abb. 20 *Leonhardsgraben 7. Zweigeschossiger Keller des Hinterhauses. Nordwand. Links oben im Profil die Aufmauerung der Westwand, welche in Richtung des ehemaligen Hofs von Spalenberg 61 fluchtet. Material und Mörtel des sekundären Teils der Nordmauer mit den Türleibungen weisen ebenfalls in eine Bauzeit vor dem Erdbeben. Der Rest einer dritten Aufmauerung gleicht im Material sehr dem sekundären Teil der Nordmauer. Diese dritte Aufmauerung schliesst an den Nord-Süd orientierten Deckenbalken an. Die horizontale Ausflickung unterhalb dieses Balkens ersetzt die Fehlstelle eines entfernten Holzsturzes der Türöffnung. – Zeichnung: Matthias Merki.*

Abb. 22 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 1. Untergeschoss (K01), Ostmauer. 2: Originale Brandmauer, deren Oberkante mit roter Linie markiert ist. Material: teilweise grosse Bruchsteine und Kiesel in grauem, grobkiesigem Mörtel. 7: Aufmauerung, im Material bis auf die hellere Mörtelfarbe mit Mauer 2 übereinstimmend. 5: eingebrochener Unterzug. Das Einbaumaterial besteht aus Bruchsteinen und Kieseln in grobkiesigem, hellgrauem Mörtel und ist identisch mit dem Unterfangungsmaterial des unteren Kellers (K11 und K12). – Foto: Urs Bertschinger.*

der Deckenbalken von 1373 lassen den Schluss zu, dass das Haus etwa 20 Jahre nach dem Erdbeben unterkellert wurde. Das Mauerwerk der Wände besteht überwiegend aus Kalk- oder Buntsandstein-Bruchsteinen sehr unterschiedlicher Grössen. Die wenigen Backsteine fügen sich meist zu kleinen Zeilen im Binderverband. Selten kommen kleine Kieselsteine vor. Der Mörtel ist grobkiesig, fest und hellgrau.

In Abständen zwischen 90 und 110 cm dienten Rundhölzer aus Nadelholz von ca. 15 cm Durchmesser als Spriesse für die Unterfangung. Der Abstand zwischen ihren Basen und dem Naturboden beträgt ungefähr 50 cm. Etliche der Spriesse sind noch erhalten. Ansonsten wurden deren Negative später mit Backsteinen und feinsandigem Mörtel vermauert. Ein Negativ in der Ostwand wurde offen belassen. An seinem oberen Abschluss sind Abdrucke horizontaler Brettchen erhalten, die als Kämpferhölzchen oder flache Holzkeile zwischen dem Spriess und der Unterkante der Ostbrandmauer dienten (Abb. 23 und 24).

Abb. 23 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 2. Untergeschoss. Spätmittelalterlicher Keller. Blick auf den mittleren Bereich der Ostwand. 2: Fundamentzone der originalen Ostbrandmauer. 10: Unterfangungsmauer. Links der Abdruck eines verloren gegangenen Unterfangungsspriesses. An dessen oberem Abschluss sind Abdruckreste horizontaler Brettchen in der Funktion von Kämpferhölzchen erhalten. Rechts: zugemauerter Abdruck eines Spriesses.– Foto: Urs Bertschinger.*

Abb. 24 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 2. Untergeschoss. Spätmittelalterlicher Keller. Nördlicher Bereich der Ostwand; links aussen die Nordost-Ecke. Bildmitte: Erhaltener Unterfangungsspriess aus Nadelholz. – Foto: Urs Bertschinger.*

Abb. 25 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, EG. Ost-Brandmauer. Zwei der in die Brandmauern eingebrochenen Deckenbalken datieren ins Jahr 1364 (Fälldatum). Demnach sind beide Brandmauern älter. Vom ursprünglichen Glattputz waren im Zwischenbodenbereich noch Bruchstücke erhalten. – Foto: Matthias Merki.*

Abb. 26 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 2. OG. Nordwestecke. Rechts die Nordmauer aus Bruchsteinen und Kieseln (17). 18: Eingebrochene Türe. Links die Westbrandmauer (19), wahrscheinlich im Eckverband mit der Nordmauer, was jedoch wegen der eingebrochenen Türe auf den ehemaligen Hof von Spalenberg 61 nicht nachgewiesen werden konnte. – Foto: Matthias Merki.*

Abb. 27 *Leonhardsgraben 7. Hinterhaus, 2. OG. Blick Richtung Höflein und Vorderhaus. Unter den Dielen kam ein Stück eines spätmittelalterlichen Tonplattenbodens zum Vorschein. – Foto: Matthias Merki.*

Hinterhaus, Erdgeschoss

An zwei Deckenbalken des Erdgeschosses konnten die Fälldaten Herbst/Winter 1364/65 nachgewiesen werden (Abb. 25). Die Deckenbalken sind in beide Brandmauern eingebrochen, die in den einsehbaren Bereichen aus Bruchsteinen und Kieseln – diese hauptsächlich im Mauerkern – bestehen. Es ist anzunehmen, dass die Brandmauern zu derselben Bauphase wie die Aufmauerungen im oberen Keller gehören. Die Balken sind 8 Jahre älter als diejenigen, die im Zusammenhang mit der Unterfangung eingebaut wurden. Es ist denkbar, dass sich die Sanierung und der Ausbau der Liegenschaft nach dem Erdbeben über eine längere Zeitspanne hinzogen.

Wie in den beiden Obergeschossen befindet sich im Erdgeschoss in der Nordwand bei der Nordwestecke ein zugemauerter Durchgang, welcher in den ehemaligen Hof des Vorderhauses am Spalenberg 61 führte.

Hinterhaus, Obergeschosse

An der Nordwand des 1. Obergeschosses sind rechts eine Fensternische mit Stichbogen und links ein hölzerner Türrahmen sichtbar erhalten, da die Zumauerungen der Öffnungen nicht Mauerstärke haben. Sie belegen den bereits erwähnten ehemaligen Hof zwischen Hinter- und Vorderhaus am Spalenberg 61 (siehe Abb. 14).

Im 2. Obergeschoss zeigte sich im Bodenbereich der Nordwestecke des Hauses eine Mauer, die überwiegend aus Bruchsteinen besteht (Abb. 26). Ob die Westbrandmauer und die Nordmauer einen Eckverband bilden, konnte wegen der eingebrochenen Türe nicht nachgewiesen werden. Die Türe führte wie im 1. Obergeschoss auf eine Laube im ehemaligen Hof zum Vorderhaus Spalenberg 61.

Unter dem Bretterboden ist das Fragment eines Tonplattenbodens erhalten (Abb. 27).

Anmerkungen

1 Vormalige Besitzerin: Einwohnergemeinde der Stadt Basel. Vorprojekt für Immobilien Basel-Stadt: Yvonne Rütsche. Bauherrschaft: Bjarki und Ulrike Zophoniasson. Architekt: Zophoniasson und Partner, dipl. Architekten ETH/SIA. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid.

2 Durch die Neuorganisation des Raumprogramms wurde mit dem aktuellen Umbau ein grosszügigeres Konzept verwirklicht.

3 Die Angaben basieren auf einem Auszug des HGB durch Martin Möhle.

4 StABS Brandlagerbuch F 2.

5 Beide Fenster waren mindestens bis 1957 noch offen, wie Abb. 2 zeigt.

6 Das Vorderhaus Spalenberg 61 wurde erst 1973 mit einem Keller unterfangen.

7 Matt, Rentzel 2002, S. 221, letzter Absatz.

8 Matt, Rentzel 2002, S. 142–143 und S. 152 ff.

9 Im Haus Nr. 9 nebenan wurden Arbeitsfugen auf den Höhen 273 m und rund 274 m ü. M. gefunden; siehe Matt, Bing 1994, S. 124.

10 Matt, Bing 1994, S. 124–125.

11 Die Grenze könnte als Arbeitsfuge zwischen zwei Mauerteilen derselben Bauphase gedeutet werden. Die Oberkante des unteren Teils wird stellenweise durch eine über die Bausteine gezogene, abgestrichene Mörtelfläche gebildet. Doch korreliert die Aufmauerung materialmässig gut mit der Aufmauerung auf der ältesten Westbrandmauer, die oben mit einer Abbruchkante endet.

6. Malzgasse 1 (2007/916)

Hans Ritzmann

Einleitung

Im Lauf des Jahres 2007 wurden in der Liegenschaft Malzgasse 1 die Erdgeschoss- und Kellerräume saniert und einer neuen Nutzung zugeführt. Die dabei erfolgte Freilegung von Wänden und Decken ermöglichte einen Einblick in die primären Strukturen des Gebäudes.

Das dreigeschossige Haus beherbergte bis vor kurzem im Erdgeschoss einen Lebensmittelladen mit einer Schaufensterfront, die ins frühe 20. Jahrhundert datiert.

Das Erdgeschoss besteht strassenseitig aus einem grossen Ladenraum und einem etwas schmaleren Raum zum Hof. An der rechten Seite, über die ganze Haustiefe durch eine dünne Fachwerkwand abgetrennt, befindet sich der Zugang von der Haustür zum Treppenhaus zur Erschliessung der Wohnungen in den Obergeschossen (Abb. 1 und 2).

Eine Mauer trennt den strassenseitigen vom hofseitigen Raum. Die heutige moderne Wand tradiert eine massive Vorgängermauer, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Auf dem um 1860 entstandenen Falknerplan ist der Verlauf dieser Mauer gut erkennbar. Sie findet in beiden angrenzenden Liegenschaften ihre Fortsetzung: Nördlich als Brandmauer der Eckliegenschaft, südlich als Rückfassade des Hauses Malzgasse 3.

Die Flucht dieser Mauer bildet zudem im nördlichen Teil ein kurzes Stück (1,5 m) die Rückseite des breiteren, strassenseitigen Hausteils von Malzgasse 1.

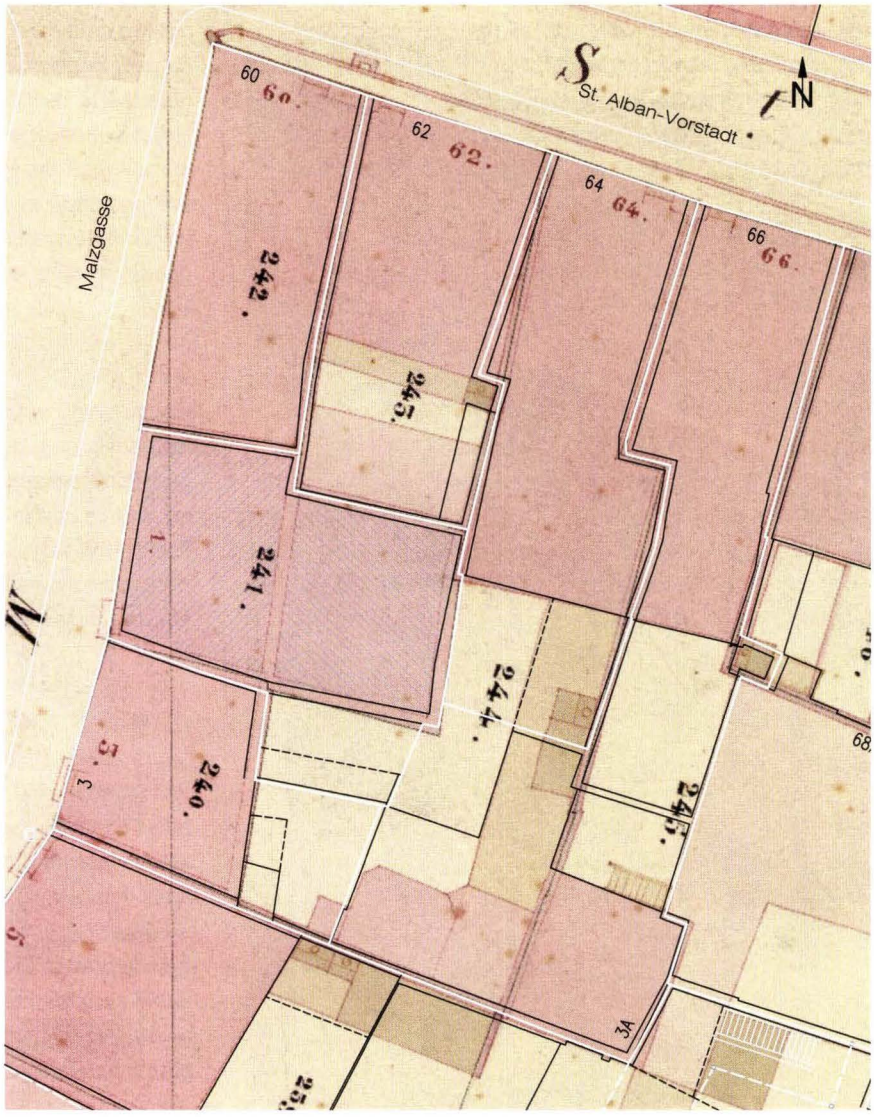


Abb. 1 *Malzgasse 1. Falknerplan, Ausschnitt Ecke Malzgasse / St. Alban-Vorstadt. Gut zu erkennen ist die Binnenmauer im Haus Malzgasse 1, die sich als ehemalige Hoffassade in den beiden benachbarten Liegenschaften in derselben Flucht fortsetzt. – Stadtplan von Falkner um 1860. Bearbeitung: Hans Ritzmann.*

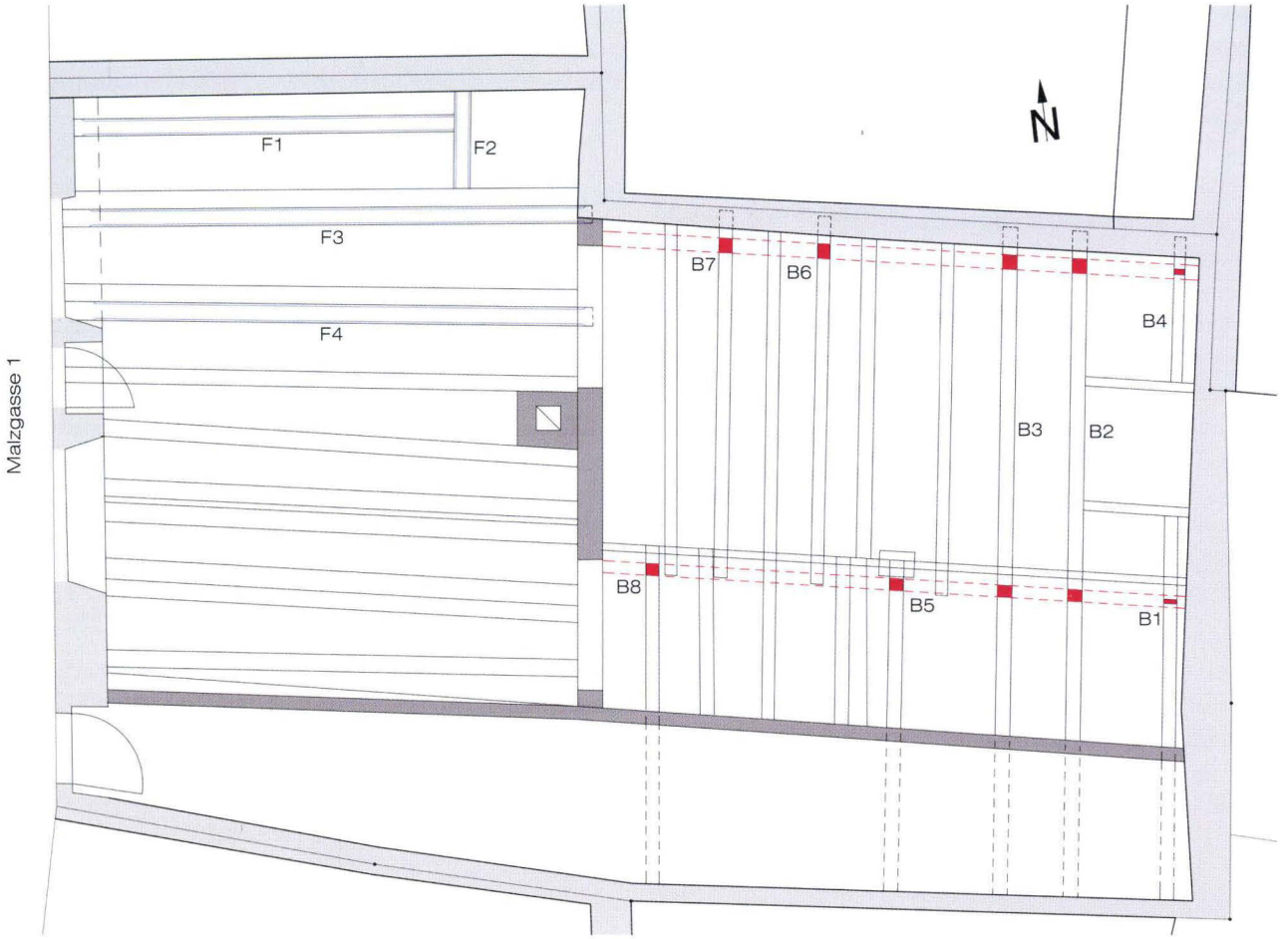


Abb. 2 *Malzgasse 1. Grundriss Erdgeschoss. Die eingezeichneten Deckenbalken weisen im hofseitigen Hausteil auf den Unterseiten 22 cm breite Ausnutungen auf, die auf eine ältere Riegelkonstruktion hinweisen (rot markiert). Im strassenseitigen Hausteil sind die Deckenbalken, welche mit einer Zierfase ausgestattet sind, mit einem F versehen. – Plan: Hans Ritzmann.*

Es liegt daher auf der Hand, diese innen liegende Mauerflucht als ehemalige Rückfassade des Vorderhauses zu interpretieren. Die Einträge im Brandlagerbuch[1] bestätigen das deutlich: Der Bestand wurde darin erstmals im Jahre 1830 festgehalten. Das Vorderhaus bestand demnach aus 2 Stockwerken und wurde anno 1835 um ein weiteres Geschoss erhöht. Der hintere Hausteil wurde als «Angebäude» bezeichnet und im selben Jahr um 2 Geschosse erhöht. Er bestand bis dahin aus «2/3 Riegel und einem einseitigen Dach». Erst im Jahre 1865 wurde dieser hofseitige Hausteil auch unterkellert. Es dürfte sich dabei also ursprünglich um eine Scheune gehandelt haben, welche erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Vorderhaus geschlagen wurde.

Hofseitiger Hausteil

Die freigelegte Balkendecke lässt sich klar als älteste Baustruktur im hofseitigen Raum erkennen (Abb. 2). Die heute in der Mitte des Raumes auf einem modernen Doppel-T-Träger aufliegenden Deckenbalken weisen auf ihrer Unterseite an verschiedenen Stellen Ausnutungen auf, an denen sich eine frühere Tragkonstruktion ablesen lässt: Die Ausnutungen (auf Abb. 2 rot markiert) bilden zwei Fluchten. Die eine Flucht liegt parallel neben dem modernen Unterzug in der Mitte der Gebäudebreite, die andere liegt 15 cm neben der nördlichen Brandmauer. Unter den in der Mittelachse liegenden Ausnutungen befand sich ein zu einer Fachwerkkonstruktion gehörender Mittelunterzug. Der auf die Mauerflucht zurück gesägte Balkenkopf dieses Unterzugs steckt noch heute im Mauerwerk der jüngeren Rückfassade.

Die Ausnutungen entlang der Nordbrandmauer weisen auf eine typische, im Fachwerkbau häufig verwendete Konstruktionsart hin. Die Balken lagen in der Flucht der Ausnutungen auf einem Rähmbalken auf und ragten ca. 30 bis 40 cm weiter über die untere Wandflucht vor und bildeten auf dieser Vorkragung die Basis der Obergeschossfassade.

Heute sind die ehemals vorstehenden Balkenköpfe von einer später erstellten Brandmauer ummauert. Aufgrund vergleichbarer Mauerbilder und dem verwendeten Mauermaterial datieren wir diese nördliche Brandmauer im Erdgeschoss in die Zeit zwischen 1650 und 1750[2]. In diesem Zeitraum wurde die Vorkragung aufgehoben und die Fachwerkfassade im Erdgeschoss abgebrochen (Abb. 3).

Der Grund, warum anstelle der vorkragenden Fachwerkfassade im 17. oder 18. Jahrhundert eine gemauerte, fensterlose

Abb. 3 *Malzgasse 1. Die freigelegte Nordbrandmauer mit grossen Partien aus rotem Buntsandstein und vereinzelten Flusskieseln wurde sekundär anstelle einer Riegelkonstruktion unter einer Vorkragung in der Zeit zwischen 1650 und 1750 erstellt. – Foto: Hans Ritzmann.*

Brandmauer errichtet wurde, liegt vermutlich in einer Umparzellierung: Der Falknerplan zeigt, dass die nördlich angrenzende Parzelle (St. Alban-Vorstadt 62) dieselbe Breite aufweist wie der hofseitige Hausteil von Malzgasse 1. Es wäre demzufolge sehr gut möglich, dass dieser hintere Hausteil, dessen vorkragendes Stockwerk nach Norden zur Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 62 hin gewandt war, zu ebendieser Liegenschaft gehört hatte.

Ein weiteres Indiz dafür sind die in der Regel sehr tiefen Parzellen entlang der St. Alban-Vorstadt. In einem Auszug aus dem historischen Grundbuch von 1442 wird die Parzelle St. Alban-Vorstadt 62 noch folgendermassen beschrieben[3]: «….dem Hus, Schüren und Trotten darin und dem gertlin derhinter». Die gesamte Parzelle ist heute (noch) ganze 15 Meter tief, wovon das Haus selbst bereits deren 10 Meter beansprucht. Für «Schüren, Trotten und gertlin» stünden folglich noch ganze 5 Meter zur Verfügung. Demzufolge war der hofseitige Hausteil von Malzgasse 1 ehemals vermutlich die Scheune der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 62, wodurch diese Parzelle dieselbe Tiefe wie die östlich angrenzenden aufwies.

Die im Brandlagerbuch beschriebenen Ausbaumassnahmen zwischen 1834 und 1865 liessen sich am Gebäude nachvollziehen. Die etappenweise Errichtung von Seiten- und Hinterfassade sowie die nachträgliche Unterkellerung sind als Mauerbefunde ablesbar.

Die östliche Giebelfassade zum Hof der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 64 wurde in den Jahren 1834/35 errichtet[4]. Die Datierung ist einerseits durch einen Eintrag im Brandlagerbuch gesichert, wonach der hofseitige Hausteil um 2 Geschosse erhöht und die bis dahin hölzernen Aussenwände durch Steinmauern ersetzt wurden. Zudem kam beim Abschlagen des Verputzes

Abb. 4 *Malzgasse 1. Stein mit Datum in der östlichen Giebelfassade des Erdgeschosses. Eine bei der Freilegung entdeckte, bis heute erhaltene Inschrift datiert die Mauer der östlichen Giebelfassade. – Foto: Hans Ritzmann.*

ein Kalkquaderstein zum Vorschein, auf dem mit Bleistift die Jahreszahl 1834 vermerkt ist (Abb. 4).

Erwartungsgemäss stösst die östliche Giebelfassade an die ältere Nordbrandmauer an und bestätigt somit die zeitliche Abfolge der Fassadenmauern. Wie erwähnt steckt noch heute der auf die Mauerflucht zurück gesägte Balkenkopf des Mittelunterzugs im Mauerwerk. Er macht deutlich, dass dieser aus der Fachwerkkonstruktion stammende Unterzug noch eine gewisse Zeit nach 1834 in Verwendung stand.

Laut Brandlagerbuch wurde im Jahre 1865 eine Vergrösserung des Kellers realisiert. Das Kellergeschoss weist heute dieselben Ausmasse auf wie das Erdgeschoss. Es ist anzunehmen, dass vor 1865 der Bereich des hofseitigen Hausteils noch gar keinen Keller aufwies. (Bei der Sanierung 2007 wurden nur Teile der Ostwand, sowie die nördliche Brandmauer freigelegt). Die beiden Mauern im Keller bilden einen Eckverband und belegen so die bauliche Einheit – im Unterschied zur Situation im Erdgeschoss[5]. Aufgrund sichtbarer Unebenheiten und Bauchungen in der Flucht der Kellermauern kann die nachträgliche Errichtung des Kellers bestätigt werden.

Strassenseitiger Raum im Erdgeschoss

Im ehemaligen Ladenraum zur Strasse wurde nur die Decke freigelegt. Deren Balkenlage erwies sich als ausgesprochen heterogen. Im nördlichen Bereich gibt es drei mit Zierfasen versehene Deckenbalken und einen Wechselbalken (in Abb. 2, Grundriss Erdgeschoss, mit F1 bis F4 bezeichnet). Die Zierfasen enden in einem Auslauf. Hofseitig stecken die Ausläufe ca. 5 cm tief in der Mauer. Diese Mauer wäre demzufolge um rund 20 cm aufgedoppelt, was eher unwahrscheinlich ist. Wir gehen vielmehr davon aus, dass die Balken in Wiederverwendung hier eingebaut wurden. Zwei dieser Zierfasenbalken weisen eine Verstärkung durch einen angefügten Begleitbalken ohne Zierfasen auf.

In der Mitte des Raumes, über dem Sturz der Ladentüre, weist ein Deckenbalken Zapfenlöcher einer ehemaligen Zwischenwand auf. Im Plan von 1901 ist diese Zwischenwand eingezeichnet. Der Laden umfasste damals lediglich die nördliche Hälfte des Raumes. Die südliche Hälfte ist mit «Zimmer» bezeichnet. Trotzdem führte der Eingang in den Laden laut Plan durch dieses Zimmer (Abb. 6). Die Lage des Deckenbalkens mit den Zapfenlöchern, heute im Bereich über der Ladentür, beweist, dass die Gliederung der Strassenfassade im Erdgeschoss zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Änderung erfuhr. Mit dem Herausnehmen der Zwischenwand wurde die Ladenfront über die ganze Raumbreite symmetrisch, mit der Eingangstür in der Mitte, gerahmt von zwei seitlichen Schaufenstern angeordnet (siehe Abb. 5).

Die Deckenbalken im südlichen Teil des Raumes wirken älter. Auch hier sind sie teilweise doppelt verlegt. Die ganze Decke weist ein starkes Gefälle nach hinten zur Binnenmauer auf, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch eine dünne Fachwerkwand ersetzt worden war (siehe Abb. 6). Dadurch verloren die Deckenbalken ihr ursprüngliches stabiles Auflager. Noch im Falknerplan ist an dieser Stelle die breite ursprüngliche Mauer sichtbar.

Zusammenfassung

Die Sanierung des Erdgeschosses im Sommer 2007 ermöglichte einen Einblick in die bauliche Struktur des Gebäudes. Unter Zuhilfenahme der historischen Akten aus dem Staatsarchiv liessen sich interessante Befunde zur Hausgeschichte herausarbeiten: Die parallel zur Strassenfassade verlaufende Binnenmauer, welche den Vorderraum vom hinteren Raum trennt, war ur-

Abb. 5 *Malzgasse 1. Der breite strassenseitige Ladenraum weist ein heterogenes Deckenbalkengefüge auf. Der unterstützte Balken steht auf der Flucht der auf dem Grundrissplan von 1901 eingezeichneten ehemaligen Zwischenwand. – Foto: Hans Ritzmann.*

sprünglich die Rückfassade. Der hintere Hausteil bestand aus einem Anbau in Fachwerkkonstruktion mit einem vorkragenden Obergeschoss auf der Nordseite gegen die St. Alban-Vorstadt. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die ehemalige Scheune aufgestockt und zum Vorderhaus an der Malzgasse geschlagen.

Anmerkungen

1 Brand 1807, Malzgasse 1, 1830.

2 Mauermaterial: Grosse Partien aus rotem Buntsandstein, dazu vereinzelt Flusskiesel. Heller, feinsandiger Mörtel.

3 A. Nagel, Exzerpte aus dem StABS, HGB, von St. Alban-Vorstadt 62 und Malzgasse 1.

4 Mauermaterial: Mischmauerwerk aus grösseren Kalkbruchsteinen, mit Ausgleichsschichten aus Backsteinen in hellem, feinsandigem Mörtel.

5 Mauermaterial: Das Mauerwerk ist typisch für das 19. Jahrhundert. Es fanden fast ausschliesslich Kalkbruchquader in verschiedenen Grössen Verwendung. Der helle Mörtel weist mittel- bis grobkörnigen Kies auf.

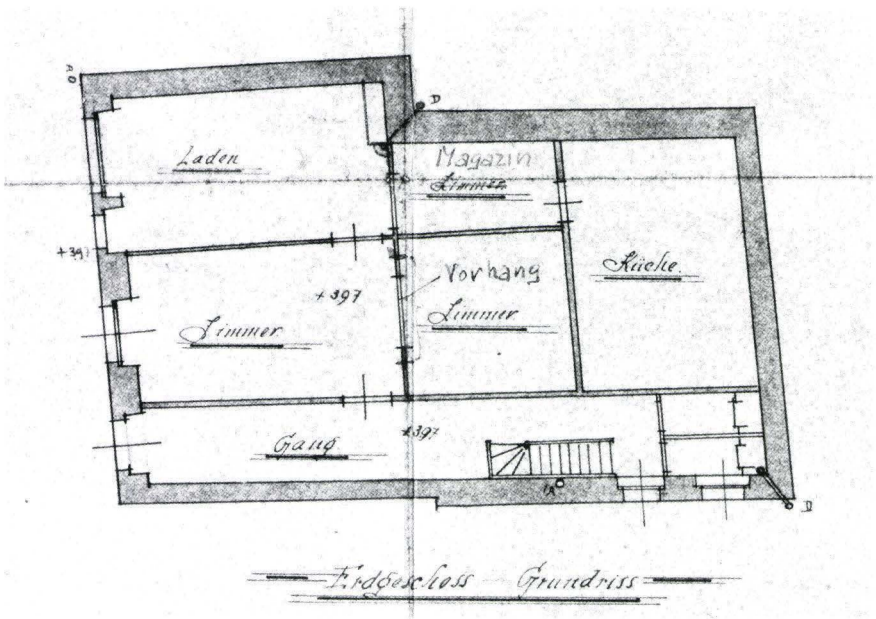


Abb. 6 *Malzgasse 1. Der Erdgeschoss-Grundriss aus dem Jahre 1901 zeigt noch die später entfernte Zwischenwand im Ladenbereich des Vorderhauses. Auch die Fenster- und Türöffnungen im Ladenbereich entsprechen nicht dem heutigen Zustand. Die Binnenmauer, welche ursprünglich das Vorder- vom Hinterhaus trennte, wird hier durch ein dünnes Wändchen ersetzt, was zu einer deutlichen Absenkung der vorderen Deckenlagen führte. – Plan: StABS Planarchiv.*

7. Münsterplatz 9 – Münster (2007/1041)

Matthias Merki

Konstruktionsprinzipien am Turmhelm des Georgsturms

Anlass der Untersuchung

Die umfangreiche Restaurierung des Georgsturms durch die Münsterbauhütte gab der Denkmalpflege Gelegenheit, eine bemerkenswerte Konstruktionstechnik am Turmhelm zu untersuchen und zu dokumentieren.[1]

Erscheinungsbild des Turmhelms

Fabrikrechnungen aus den Jahren 1421 bis 1428 belegen, dass der Bau des Turmhelms in diese Zeit fällt.[2] Er besteht bis und mit dem Knauf auf der Kreuzblume aus 15 horizontalen Abschnitten (Segmenten). Vom zweiten bis zum zwölften Segment sind diese an den Krabben auf den Oktogonecken ablesbar. Wegen der vielen Reparaturen im Laufe der Jahrhunderte sind die horizontalen Fugen zwischen den Werkstücken nur noch teilweise identisch mit den Segmentgrenzen. Die Untersuchung zeigte, dass vor allem auf der Aussenseite des Turmhelms nur noch wenig originale Substanz vorhanden ist. Zwischen den acht aufstrebenden Rippen sind vom 2. bis zum 5. Segment Masswerke eingefügt. Im 9. Segment laufen die Rippen zusammen. Für das Auge bilden die acht Rippen das tragende Gerüst des Turmhelms, während die Masswerke, die Krabben und die Kreuzblume dekorative Elemente sind (Abb. 1).

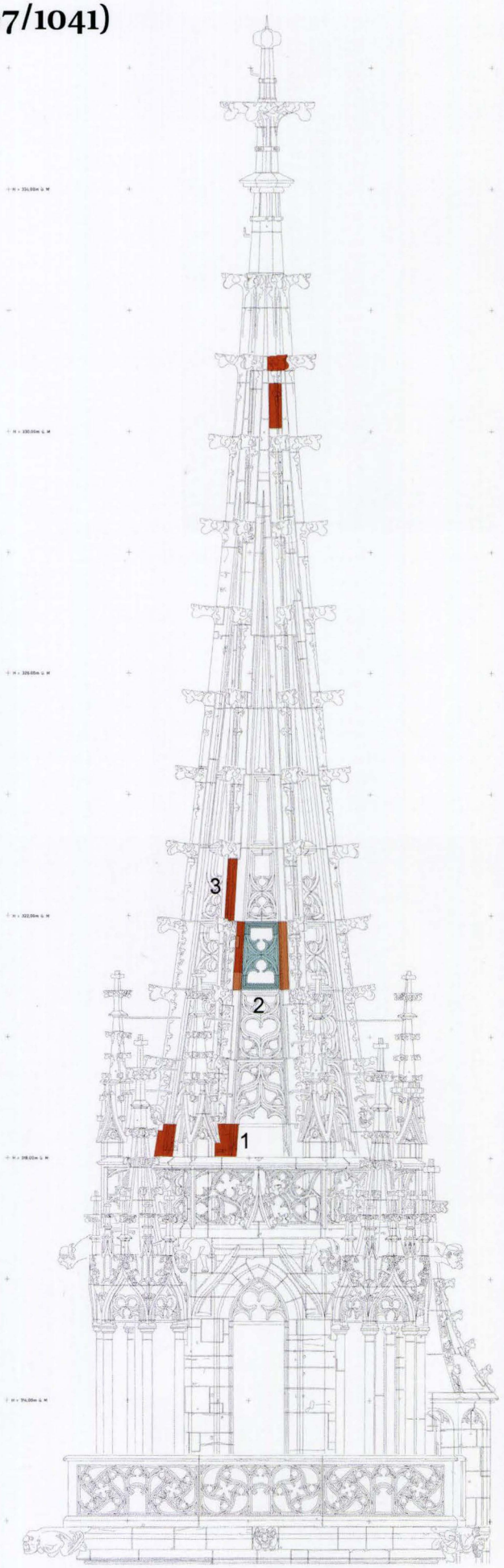


Abb. 1 *Münster. Georgsturm, Westansicht. Der Turmhelm ist in insgesamt 15 horizontale Abschnitte (Segmente) gegliedert, 11 davon werden von Krabben markiert. Wegen der vielen Reparaturen und Auswechslungen im Laufe der Jahrhunderte verwischen viele Werkstücke die ursprüngliche Gliederung. Vor allem an der Aussenseite sind nur noch ganz wenige originale Teile vorhanden. Das in Abbildung 5 gezeigte Masswerk mit originalen Randstücken, welche je einen Teil der Rippen bildeten, liegt auf der Höhe des vierten Helmsegments (Pos. 2, Auswechslungen in Blaugrün-Tönen).*
– Zeichnung: Dokumentplan AG (1991), heute Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH, D-Müllheim; farbige Ergänzungen: Matthias Merki.

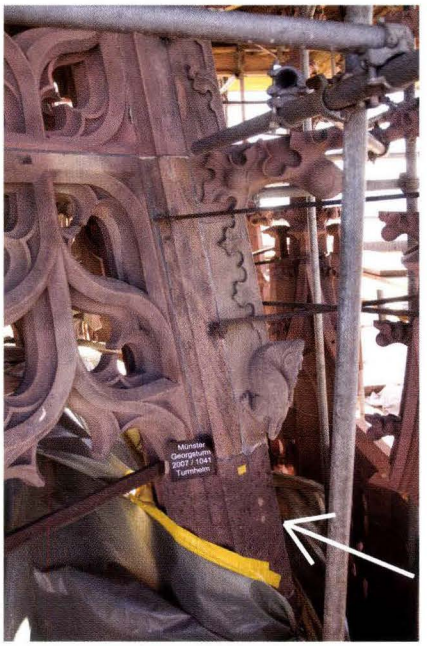


Abb. 2 *Münster. Georgsturm, Turmhelm. Originales Werkstück einer Rippe im untersten Segment des Turmhelms (Pfeil). Teil der nördlichen Strebe der Westflanke des Helmoktogons (s. Abb. 1, Pos. 1). Im unteren Teil des Helms bilden die Rippen eine eigenständige Konstruktionseinheit als Gerippe; die Masswerkstücke sind zwischen den Rippen eingelegt. – Foto: Matthias Merki.*

Konstruktionsprinzipien am Helm-Oktogon: Skelett- und Plattenbau

In der Regel sind die Masswerke an gotischen Bauten als perforierte Steinplatten in die tragende Umrandung gefügt. Es wäre daher zu erwarten, dass die Rippen des Turmhelms aus ganzen Werkstücken bestehen und die Masswerke dazwischen gesetzt sind. Tatsächlich ist dies an der Basis des Turmhelms so ausgeführt (Abb. 2).

Allerdings sind auch dort die Rippenstücke nicht völlig homogen: Die äussere, ornamentierte Gratpartie ist als separates Werkstück eingenutet – vermutlich, weil sie ursprünglich mit der weit vorkragenden Krabbe zusammen ein Stück bildete, das wie die Masswerke aus einem plattenförmigen Rohling gehauen war (Abb. 3). Originale Werkstücke an der Helmbasis wie auch ganz oben belegen, dass diese Gratstücke von Anfang an über die ganze Helmhöhe in die Oktogonkanten eingenutet waren (siehe Abb. 6).

Abb. 3 *Münster. Georgsturm, Turmhelm. Höhe des 5. Helmsegments. Eingenutetes originales Gratstück, das vermutlich ursprünglich mit der Krabbe eine Einheit bildete (s. Abb. 1, Pos. 3 und Abb. 6). – Foto: Matthias Merki.*

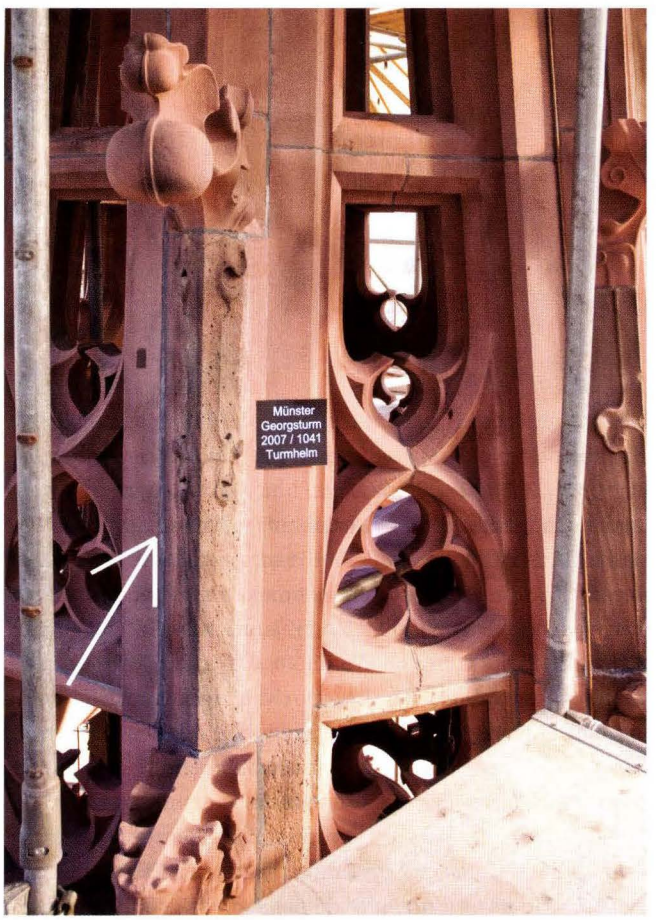
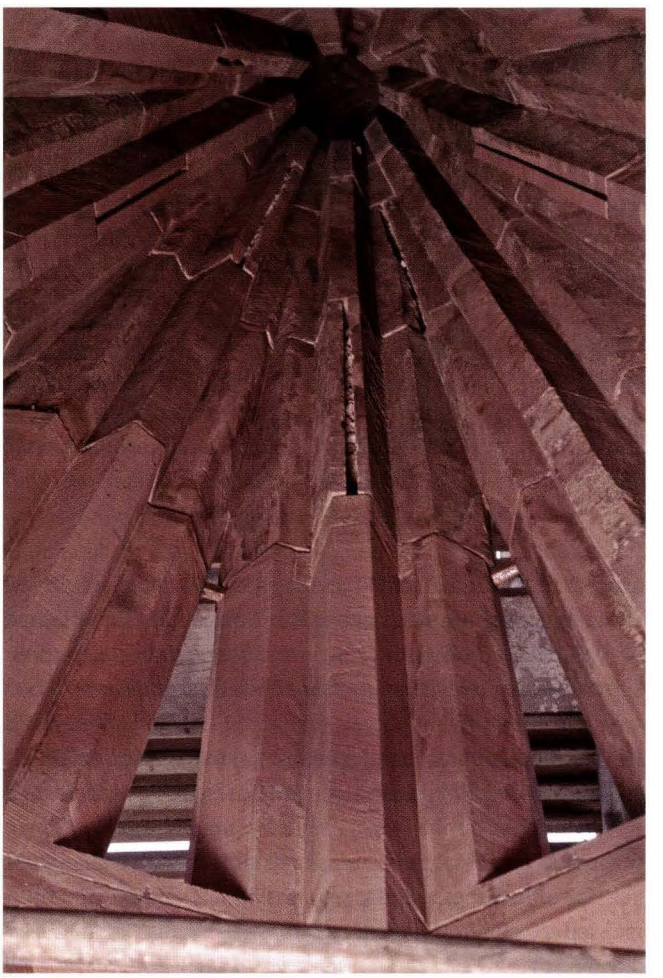


Abb. 4 *Münster. Georgsturm, Turmhelm-Innenansicht im Bereich zwischen dem 7. und 11. Segment. Etliche vertikale Fugen der ursprünglichen Werkstückteilung sind erhalten, auch wenn die Werkstücke längst ausgewechselt worden sind. – Foto: Matthias Merki.*



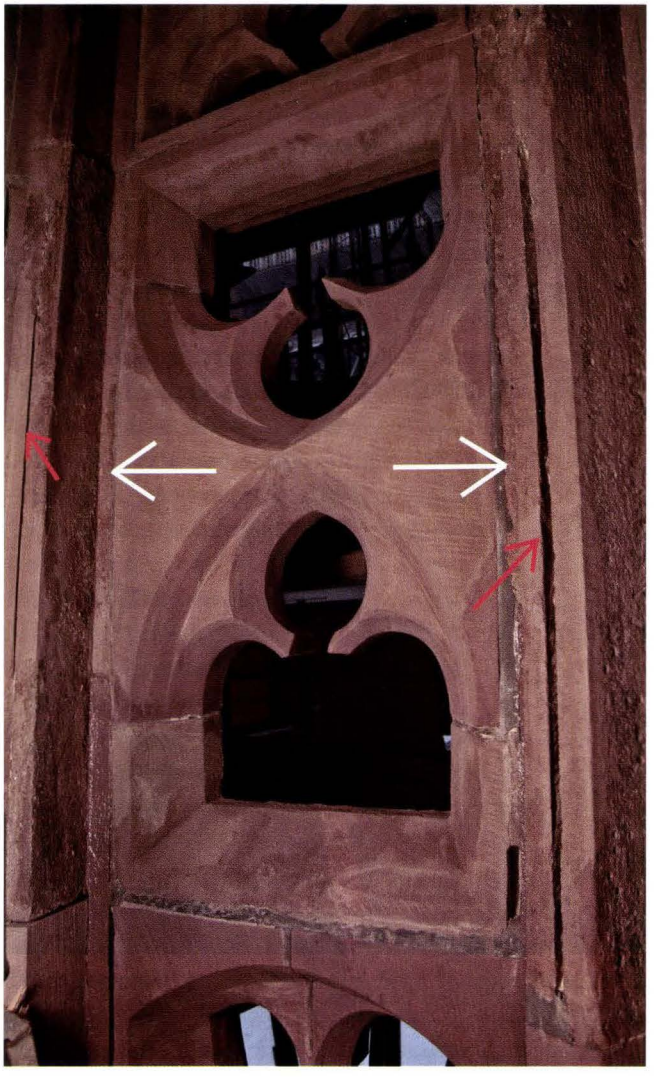


Abb. 5 *Münster. Georgsturm, Turmhelm Westseite. Masswerk auf der Höhe des 4. Segments (s. Abb. 1, Pos. 2 und Abb. 6). Die weissen Pfeile zeigen auf die Reste der originalen Masswerkstücke, welche je die Hälfte der Rippen bilden. Die roten Pfeile weisen auf die ursprünglichen Fugen zwischen den einzelnen Masswerkstücken. – Foto: Matthias Merki.*

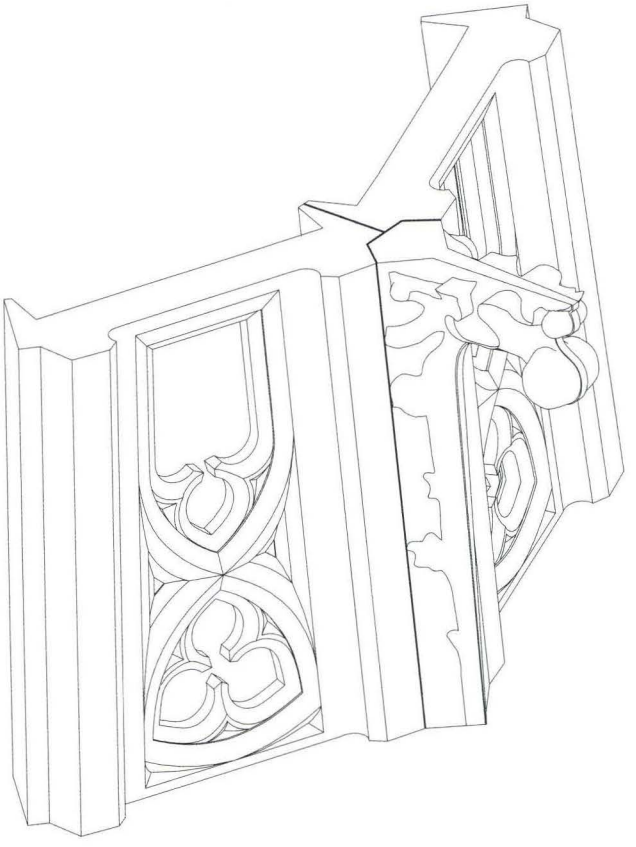


Abb. 6 *Münster. Georgsturm, Turmhelm. Rekonstruktionszeichnung: Ursprüngliche Zusammensetzung der Werkstücke am Beispiel der aneinander gefügten Masswerke und des eingenuteten Gratstücks mit Krabbe auf der Höhe des 5. Helmsegments. – Zeichnung: Philipp Ryffel.*

Im oberen Teil des Turmhelms zeigt sich im Innern der ältesten Rippenstücke erstaunlicherweise eine zusätzliche mittlere Vertikalfuge (Abb. 4), und auf der Höhe des 4. Segments an der Westflanke des Oktogons bilden diese halbierten Rippenstücke eine Einheit mit dem Ansatz des im Übrigen auch dort ersetzten Masswerks (Abb. 5). Daraus lässt sich schliessen, dass hier gar keine homogenen Rippenstücke mehr für den Aufbau des Turmhelms verwendet wurden, sondern aneinander stossende Masswerkplatten, welche den inneren Rippenteil bildeten (Abb. 6). Die oben erwähnten Gratstücke mit den Krabben wurden in die Aussenkanten der Masswerkplatten eingenutet. Dieser Plattenbau setzte sich weit hinauf fort – auch in den Partien, wo kein Masswerk mehr Platz fand. Erst im oberen Bereich, wo die Rippen zusammenstossen, waren sie zu durchgehenden Stücken zusammengefasst.

Anmerkungen

1 Bauherrschaft: Peter Breisinger (Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt). Architekt: Peter Burckhardt (Münsterbauhütte). Bundesexperte: Alfred Wyss. Baubegleitung: Alexander Schlatter (Denkmalpfleger). Münsterbauhütte: Marcial Lopez (Leiter MBH), Ramòn Keller, Mario Völlmin, Roman Sonderegger, Julio Estrada. Bauforschung: Daniel Huber, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Philipp Ryffel.
Die Denkmalpflege bedankt sich ausdrücklich für die gute und zuvorkommende Zusammenarbeit bei den Mitarbeitern der Münsterbauhütte.

2 Karl Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters, S. 181.

8. Freie Strasse 83, Münsterberg 2 und 4 (2007/606)

Hans Ritzmann

In die drei aneinander grenzenden Häuser bei der Einmündung des Münsterberges in die Freie Strasse hat sich seit 2007 eine Bank eingemietet.[1] Die damit einher gegangenen baulichen Veränderungen in den Obergeschossen der Liegenschaften in der Schutzzone wurden von der Denkmalpflege begleitet.

Bereits seit der Mitte des 20. Jahrhunderts werden die drei Häuser parzellenübergreifend hauptsächlich durch Läden und Geschäfte genutzt. Entsprechend wurden auch in den Obergeschossen an verschiedenen Stellen die Brandmauern durchbrochen. Dadurch ist die historische Anlage im Innern dieser Häuser weitgehend verändert. Laut den schriftlichen Quellen reichen die Häuser bis ins 13. bzw. 14. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1417 fielen alle drei Bauten einem Stadtbrand zum Opfer und wurden neu errichtet.[2] Im Grundriss und an den Fassaden ist noch heute ablesbar, dass die beiden Liegenschaften Münsterberg 2 und 4 aus jeweils zwei Häusern zusammengewachsen sind (Abb. 1).

Freie Strasse 83 – Haus zur Krippe

Während der aktuellen Bautätigkeit konnte lediglich im Haus Freie Strasse 83 historisch bedeutende Substanz erfasst werden. Daher wird im Folgenden nur von diesem Haus berichtet.[3]

Von Melchior Berri wurde 1838 die Strassenfassade der Liegenschaft neu gestaltet. Bis auf moderne Erdgeschosseinbauten blieb die klassizistische Erscheinung dieser zweiachsigen Fassade weitgehend erhalten. Die Liegenschaft wurde in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit einer nüchternen rückwärtigen Erweiterung mit Lift vergrössert. Die Innenräume wurden zur selben Zeit so stark überformt, dass erst beim Freilegen von Wänden und Decken verborgene Reste historischer Ausstattungen zum Vorschein kamen. Auf dem Grundrissplan des 2. Obergeschosses (siehe Abb. 1) sind die beiden Hauptbefunde kartiert.

Im rückwärtigen Zimmer dieses Geschosses kam eine barocke Leistendecke zum Vorschein. Die weiss gestrichene Holzdecke war über lange Zeit natursichtig gewesen. Zwischen der talseitigen Brandmauer rechts und dem Raum mit der Leistendecke führte ein 70 cm breiter Durchgang zur Rückfassade. Offenbar gab es dahinter einmal eine Laube.[4]

Im strassenseitigen Zimmer stiessen die Handwerker beim Einziehen der Elektroleitungen über der Gipsdecke auf eine aussergewöhnlich gut erhaltene bemalte Balkendecke. Sie wurde auf Wunsch der Denkmalpflege vollständig frei gelegt (Abb. 2).

Die Deckenbretter dieser Balkendecke sind mit Akanthusranken auf weissem Grund mit seitlicher Graubandeinfassung bemalt. Die mit weissen Höhungen plastisch geformten Ranken sind in den vorherrschenden Farben ocker und blau gehalten, mit einzelnen grünen Blättern dazwischen. Stilisierte Blüten in unterschiedlicher Ausformung – meist Rosetten in rötlichen

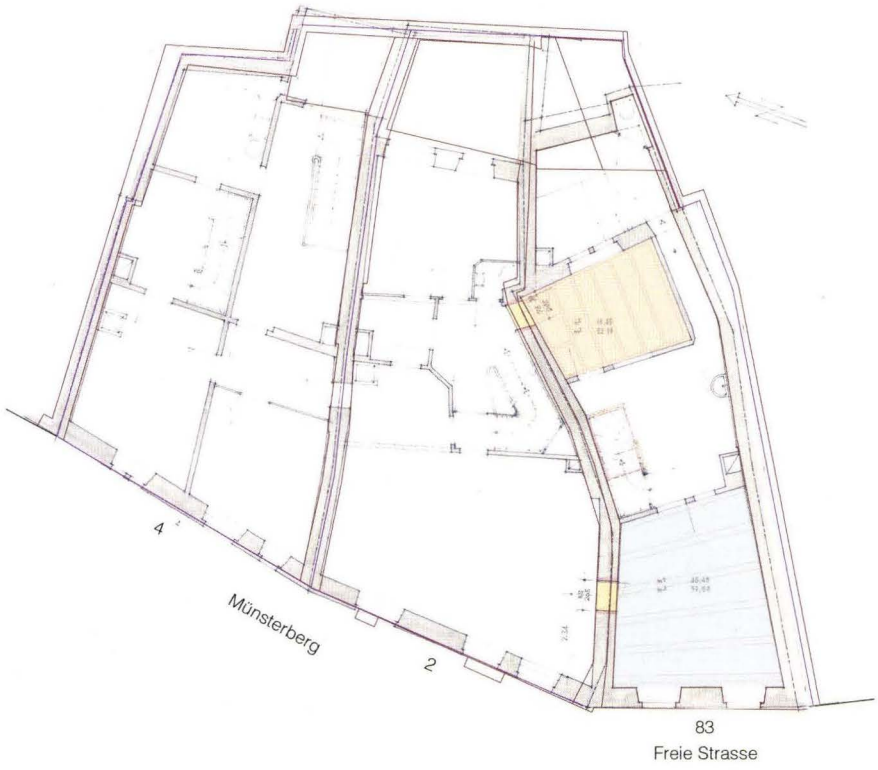


Abb. 1 *Freie Strasse 83, Münsterberg 2 und 4. Eingetragen in den Grundriss des 2. OG im Haus Freie Strasse 83 sind die beiden beim Einbau der Bank zum Vorschein gekommenen historischen Ausstattungen: Angrenzend an die ehemalige Rückfassade (orange), befindet sich eine Leistendecke. Im strassenseitigen Raum (blau) liegt die mit Ranken bemalte Holzdecke. – Plan: StABS Baueingabeplan von 1958. Überarbeitung: Hans Ritzmann.*

Abb. 2 *Freie Strasse 83, Münsterberg 2 und 4. Die barocke Holzdecke mit mehrfarbigen Ranken, zusammengesetzt aus mehreren Aufnahmen. Leider bestanden zur Zeit der Freilegung bereits die Installationen des Elektrikers. – Fotos: Hans Ritzmann.*

und ockerfarbenen Tönen mit dunkelroter Einfassung – werden von den Ranken eingefasst. Die Balken sind mit einem schuppenartigen Motiv in den Farben ockerrot, blau und schwarz bemalt. Die Rankendecke darf aufgrund vergleichbarer Beispiele in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden.

Bei der Begutachtung dieser Decke fiel die Frische der Farben besonders auf. Die Fugen der Deckenbretter sind mit ebenfalls bemalten feinen Leisten abgedeckt, was auf die aussergewöhnliche Sorgfalt bei der Fertigung hinweist. Leider waren die Balken auf ihrer Unterseite stellenweise zur Horizontierung der späteren Gipsdecke abgebeilt worden.

Sondierschnitte an den Wänden brachten balkenbegleitende graue Bänder auf der zur Rankendecke gehörenden Putzschicht zum Vorschein.

Eine ältere Putzschicht darunter wies spätgotische Arabeskenmalerei aus der Zeit um 1500 auf.[5] Zur Evaluation einer allfälligen restaurativen Massnahme wurde ein Restaurator beigezogen.[6] Er entdeckte an der Balkendecke unter der barocken Rankenfassung eine frühere Bemalung mit grober Marmorierung. Diese dürfte in die Zeit der Arabeskenmalerei an den Wänden gehören.

Den hofseitigen Abschluss dieses Raumes bildete eine Ständerwand, deren Ausgestaltung ebenfalls in die Zeit der Spätgotik passt.[7] Die wenigen möglichen Einblicke während der Umbauphase zeigten ausgenutete Ständer, die unter einem ebenso ausgenuteten Deckenbalken standen. Einzelne originale Tonplatten klemmten in den Nuten fest. Auf diesen war beidseitig eine feinsandige, glattgestrichene, ca. 2 bis 3 cm dicke Verputzschicht appliziert.

Im 2. Obergeschoss ermöglichten Maueröffnungen der Handwerker auch einen Einblick in das Mauerwerk der talseitigen Brandmauer. Das originale Mauerwerk ist aufgrund vergleichbarer Beispiele in die Zeit vor dem Brand von 1417 zu datieren. Die Brandmauer besteht hauptsächlich aus horizontalen Lagen von Flusskieseln in grobkieseligem Mörtel.

Die wenigen Einblicke in die alte Bausubstanz, die während des Umbaus möglich waren, erlauben keine stichhaltigen Aussagen zur Datierung des Innern. Aber mit der Arabeskenmalerei an den Wänden, der Marmorierung an der Decke und der den Raum abgrenzenden Ständerwand lässt sich eine Einrichtung fassen, die sehr wohl in die Zeit kurz nach dem Brand von 1417 passt.

So lässt sich die Aussage der schriftlichen historischen Quellen vorsichtig präzisieren: Die Brandmauern dürften den Brand wohl überstanden haben, hingegen verstärken die Befunde den Verdacht, dass das Innere der Häuser wohl vollständig ausgebrannt war und im Laufe des 15. Jahrhunderts neu aufgebaut wurde.[8]

Anmerkungen

1 Die «Banca Popolare di Sondrio» aus Lugano liess in diesen Liegenschaften im Jahr 2007 eine Agentur erstellen. Der Zugang zu den Geschäftsräumen im 1. und 2. Obergeschoss befindet sich im Haus Münsterberg 2.

2 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 102–104, 433.

3 Eigentümer: M & L Immobilien AG (Basel). Bauherrschaft: Banca Popolare di Sondrio (Lugano). Verantwortlich: Paolo Bosshard (Chiasso). Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz (Baubegleitung), Hans Ritzmann (Bauforschung).

4 Leider wurde die Decke ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege von der Bauherrschaft vollständig entfernt.

5 Um die Malerei nicht zu gefährden, wurden die Sondieröffnungen klein belassen.

6 Restaurator: Stefan Buess, Buess AG, 4460 Gelterkinden.

7 Die Ständerwand fiel dem jetzigen Umbau weitgehend zum Opfer.

8 Mieterschaft und Grundeigentümer konnten sich nicht dazu entschliessen, die historische Ausstattung restaurieren zu lassen und zu zeigen. Die bemalte Balkendecke wurde hinter einer Gipsdecke versteckt. Möglicherweise ist die Decke so besser geschützt, als wenn sie offen läge in einer Umgebung, in die sie nicht hineinpasst.

9. Münsterberg 11 (2007/84)

Conradin Badrutt

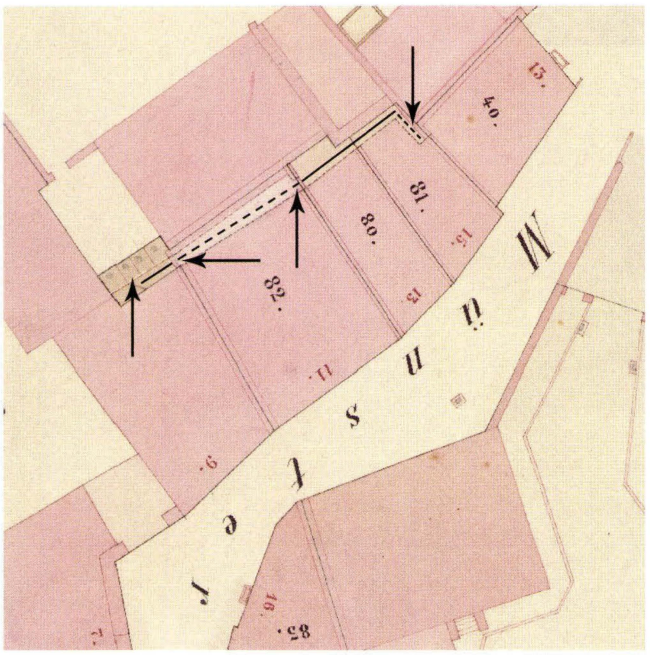


Abb. 1 *Münsterberg 11. Situation um 1865. Die Häuser Münsterberg 9, 13 und 15 reichten hinten nicht bis an die Stützmauern unter den Hinterhäusern der Bebauung am Münsterplatz. Dadurch blieb ein schmaler Streifen ausgespart. Das Haus Nr. 11 hingegen stiess weiter nach hinten. Durch zwei Öffnungen in den Brandmauern des Hauses Nr. 11 (mittlere Pfeile) führte ein von den oberen Geschossen des Hauses Nr. 11 überdeckter Gang (Strichlinie) zu den hinter dem Haus Nr. 9 liegenden Abtritten der Häuser 11, 13 und 15 (Pfeil links). Im Haus Nr. 15 ist ein ebenfalls überbauter Durchgang zum Haus Münsterplatz 13 erkennbar (Strichlinie, Pfeil rechts). – Katasterplan von Rudolf Falkner, um 1865. Sect: V. Blatt 3. Bearbeitung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.*

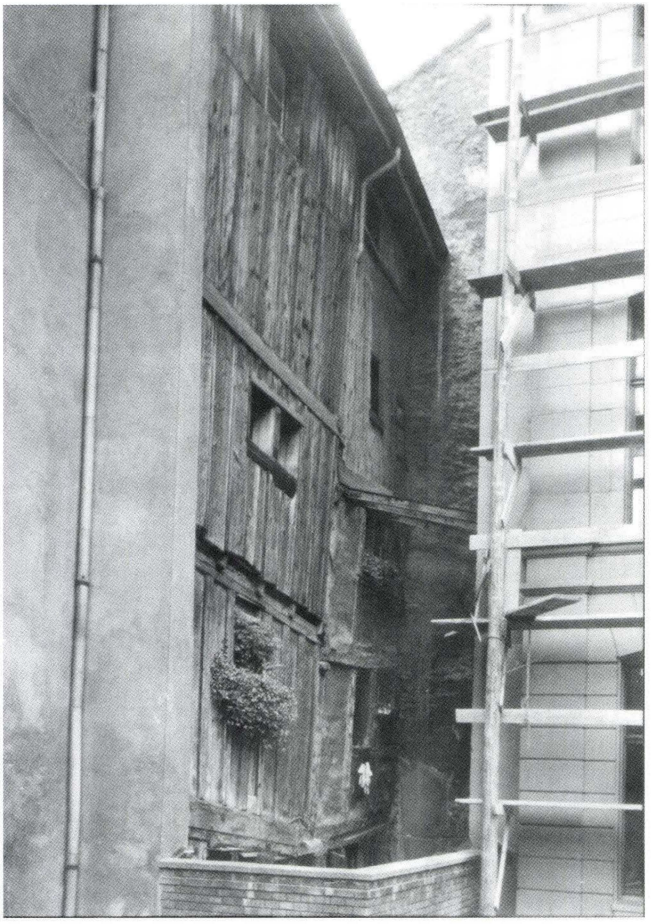
Ab Frühjahr 2006 fanden in der Liegenschaft Münsterberg 11 im Innern der zwei obersten Geschosse Umbauten statt.[1] Obschon das Gebäude im 20. Jahrhundert neu errichtet worden war und damit in der inneren Gebäudestruktur keine historische Bausubstanz erwartet werden konnte, erforderten die an einigen Stellen möglichen Einblicke hinter die neuzeitlichen Verkleidungen der alten Brandmauern eine baugeschichtliche Betrachtung. Dabei konnten eine Geschossbodenhöhe des Vorgängerbaus und eine dicht an die bergseitige, hintere Hausecke gedrängte Tür- oder Fensteröffnung in der Brandmauer belegt werden, welche einst auf einen schmalen, gassenartigen Hinterhof des anschliessenden Hauses Nr. 13 orientiert war.

Die Bauten im oberen Abschnitt des steil ansteigenden Münsterbergs können sozialtopografisch dem Siedlungsbereich «auf Burg» zugeordnet werden, welcher zur Zeit der mittelalterlichen Bebauung vom Adel und von Mitgliedern des Domkapitels bewohnt war.[2] Am Münsterberg 11 ist 1444 erstmals ein Haus schriftlich bezeugt. Das Gebäude wurde um 1852 von Christoph Riggenbach in klassizistischem Stil umgebaut und dabei wurde die Strassenfassade grundlegend umgestaltet. 1949 folgte der Neubau des heutigen Gebäudes unter Beibehaltung der Brandmauern und der rückseitigen, teilweise die Funktion einer Stützmauer übernehmenden, fensterlosen Hausmauer.[3]

Erschliessung einer gemeinsamen Latrinenanlage der Häuser am oberen Münsterberg

Die geometrische Aufnahme Rudolf Falkners um 1865 zeigt, dass die Häuser Münsterberg 9, 13 und 15 (heute 9 und 13) hinten nicht bis an die Stützmauern der höher gelegenen Hinterhäuser der Bebauung am Münsterplatz stiessen, sondern hier eine schmale Gasse aussparten (Abb. 1). Dies galt für das Haus Nr. 11 nicht, welches über diese Gasse hinweg bis an die Stützmauer reichte und der Darstellung zufolge mit den oberen Geschossen die Gasse überdeckte. Durch die auf dem Falknerplan

Abb. 2 *Münsterberg 11. Die Rückseiten der 1944 abgegangenen Bauten Münsterberg 13 und 15. Die Aufnahme zeigt den gassenartigen Hinterhof zwischen den in Leichtbauweise errichteten hinteren Hauswänden und den hinteren Parzellengrenzen. Dahinter ist die bergseitige Brandmauer des abgegangenen Hauses Nr. 11 (mit Pultdach) zu sehen.– Foto: Archiv Basler Denkmalpflege.*



erkennbaren Öffnungen in den Brandmauern war offenbar der Durchgang von den obersten Häusern des Münsterbergs, nämlich der Liegenschaften Nr. 13 und 15, durch das Haus Nr. 11 zu den hinter dem Haus Nr. 9 liegenden Abtritten gewährleistet. Im Haus Nr. 15 ist zudem ein überbauter Durchgang zum Haus Münsterplatz 13 erkennbar. Die Situation des gassenartigen Hinterhofs der Häuser 13 und 15 ist durch eine historische Fotografie überliefert (Abb. 2).

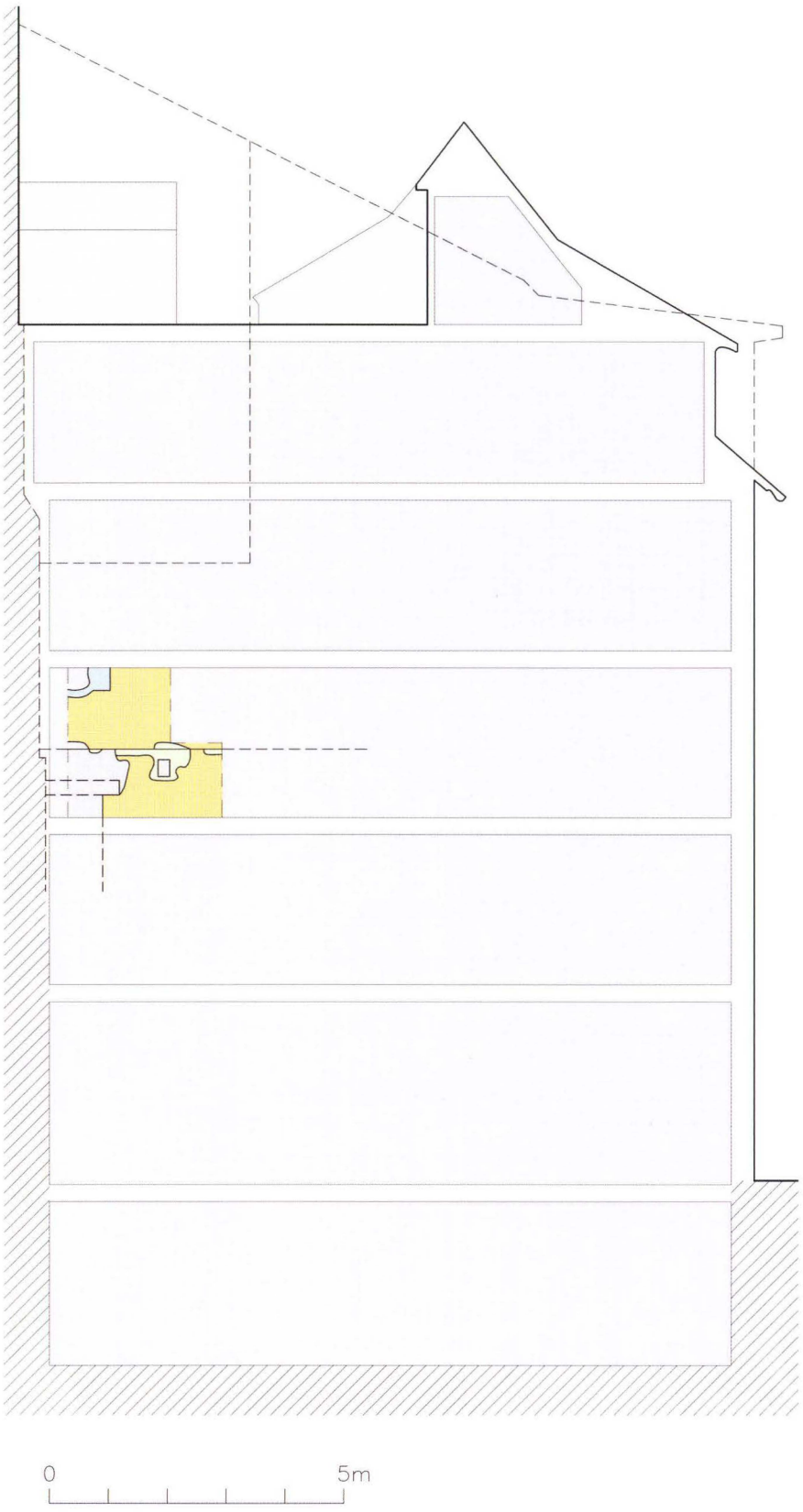


Abb. 3 *Münsterberg 11. Schnitt durch den Neubau von 1949 (grau) und Umriss des damals abgegangenen, von Riggenbach 1852 umgestalteten Baus (Strichlinie). Vermutlich hat Riggenbach das alte Pultdach an der Traufseite lediglich angeschleppt und und rückwärts einen Lichthof eingebaut. Die baugeschichtlichen Befunde zum historischen Gebäude sind auf einen Abschnitt der bergseitigen Brandmauer im 2. Obergeschoss beschränkt. Das älteste Mauerwerk (ocker) bildet etwa auf halber Höhe des heutigen Geschosses einen horizontalen Absatz, welcher eine alte Geschossbodenhöhe anzeigt (Strichlinie). In der hinteren Hausecke die original angelegte Öffnung, welche später vermauert wurde (Vermauerung neuzeitlich; grau); der Sturz wurde dabei entfernt (Strichlinie). Rechts von der Öffnung das Balkenkopfnegativ eines nachträglich ins Mauerwerk eingeflickten Unterzugs (Einflickmaterial grün). Über der originalen Öffnung eine dem nächstoberen Stockwerk zugehörige, später eingeflickte Öffnung, welche ebenfalls wieder vermauert wurde (Vermauerung blau).*
- Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

Der baugeschichtliche Befund

Zur Geschossabfolge des mittelalterlichen Vorgängerbaus

Während der Umbauarbeiten lag das Mauerwerk der östlichen Brandmauer nahe der hinteren, bergseitigen Hausecke des heutigen 2. Obergeschosses über eine Breite von 2,60 Metern frei (Abb. 3). Das dort dokumentierte Mauerwerk ist über die ganze Geschosshöhe einheitlich und entstand in einem einzigen Bauvorgang. Es bildet etwa 1,15 Meter über dem heutigen 2. Geschossboden einen Absatz und ist im darüberliegenden Bereich dünner. Die durch den Absatz überlieferte Geschosshöhe des Vorgängerbaus liegt etwa 7,35 Meter über der Strasse und könnte die Lage des zweiten Obergeschossbodens anzeigen, woraus sich für die ersten zwei Geschosse des alten Baus Raumhöhen von über drei Metern ableiten liessen.[4]

Der Mauerabsatz ist gegenüber, an der zum Tal gewandten Brandmauer und an der rückseitigen Massivmauer ebenfalls nachweisbar und zieht sich horizontal um drei Seiten des heutigen Volumens. In Anbetracht der einander ähnlichen Mauerbilder dürfte das Mauerwerk dieser drei Hauswände in demselben Bauvorgang errichtet worden sein und müsste daher in den zwei hinteren, nicht eingesehenen Hausecken gemauerte Eckverbände bilden. Die strassenseitige Flucht dieses Baukörpers ist nicht belegt.

Das Mauerwerk ist aus lagig angeordneten Kieselwacken und Kalbruchsteinen errichtet und enthält wenige Baukeramikfragmente. Es mutet typologisch mittelalterlich an, dürfte aber erst nach dem Erdbeben von 1356 entstanden sein.

Eine Maueröffnung gegen den gassenartigen Hinterhof des Hauses Nr. 13

Dicht an die hintere, bergseitige Hausecke gedrängt zeigt sich eine im Mauerwerk original angelegte Öffnung, welche einen Meter von der Ecke entfernt mit ihrer rechten Leibungslinie abschliesst und später vermauert wurde. Der obere Teil der Vermauerung verflickt die Ausbruchwunde des entfernten Sturzes. Der Sturz lag ursprünglich rechts über eine Länge von 28 cm im Mauerwerk auf und dürfte links bis in die rückseitige Mauer des Gebäudes hineingeragt haben. Die Öffnung liegt an der Stelle des in der Karte Falkners erkennbaren Durchgangs in der Brandmauer zum gassenartigen Hinterhof des Hauses Nr. 13. Die Höhe des Sturzes unterhalb des alten Geschossbodens deutet darauf hin, dass die Öffnung im Obergeschoss und somit wohl eher über diesem Durchgang lag.

Spätere bauliche Änderungen

Der Einbau eines Unterzugs unter die Balken des alten Geschossbodens und die Anlage einer später wieder vermauerten Öffnung im Geschoss darüber sind spätere Eingriffe in das mittelalterliche Mauerwerk.

Anmerkungen

1 Eigentümer und Bauherrschaft: Lambertsia Stiftung (Schaan). Architekt: Peter Baeriswyl (Basel). Baubegleitung: Alexander Schlatter (Basler Denkmalpflege). Baugeschichtliche Dokumentation: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi (Basler Denkmalpflege).

2 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 100–101.

3 StABS Baupläne Münsterberg 11, 276/1949.

4 Dies stimmt mit dem überlieferten Erscheinungsbild des Riggenbachschen Baus überein, welcher dann die alten Geschosshöhen tradiert hätte. Der Riggenbachsche Bau entstand wohl unter Beibehaltung der alten Geschosshöhen und -böden sowie des alten Pultdachs. Historische Fotografien zeigen einen viergeschossigen Bau mit eher regelmässiger Stockwerkteilung und grossen Geschosshöhen. Siehe Aufnahme von A. Ballié, Archiv Basler Denkmalpflege. Mehrere fotografische Aufnahmen und Pläne des Technischen Arbeitsdienstes zur Liegenschaft Münsterberg 13/15 zeigen zudem die Form des Pultdachs, welches im Riggenbachschen Bau erhalten blieb. Fotografien StABS AL 45, 2-36-3, AL 45, 1-103-1 oder AL 45, 5-102-3. Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes: Wohnhäuser am Münsterberg 13 und 15, Längenschnitte, April 1939, TADB. StABS Planarchiv X 4, 496.

10. Ochsengasse 16 (2007/116)

Stephan Tramèr

Fassadenuntersuchung

Ausgangslage

Die Verputzerneuerung an der strassenseitigen Fassade gab Gelegenheit, diese baugeschichtlich zu untersuchen.[1] Im Inneren des Hauses waren keine Umbauten vorgesehen, so dass sich die Bauforschung auf die Beobachtung der Fassade beschränkte.[2] Diese gliedert sich in zwei Bereiche. Das Erdgeschoss und 1. Obergeschoss sind massiv gemauert. Das 2. Obergeschoss und das Giebelfeld werden von einem Fachwerk gegliedert, das zuvor vom Hausinneren her schon zu beobachten war.[3] Dieses war ursprünglich unverputzt und bemalt. Es wurde entschieden, das Fachwerk trotz uneinheitlichem Überlieferungszustand erneut zu zeigen.

Hausgeschichte

Seit 1355 ist die Liegenschaft Ochsengasse 16 in Kleinbasel urkundlich nachgewiesen.[4] Sie gehört zu einer Dreiergruppe von Häusern, welche die Ochsengasse zur Webergasse hin abschliesst und als einzige historische Baugruppe an dieser Strasse erhalten geblieben ist.[5] Das dreigeschossige Altstadthaus unterscheidet sich in mancherlei Hinsicht vom geläufigen Basler Bürgerhaus-Typ in den geschlossenen traufständigen Bauzeilen. Es steht giebelständig und weist nur eine geringe Grundrisstiefe auf (gassenseitige Raumschicht mit schmaler Erschliessungszone dahinter). Die bescheidene Grundfläche geht auf einen Teilungsvorgang um 1400 zurück, bei dem aus einem zuvor zusammengehörenden Anwesen die heutigen Parzellen Ochsengasse 16, 18 und Webergasse 20/22 entstanden. Die Giebelständigkeit dürfte hingegen durch die benachbarte Bebauung entlang dem einstigen Mühlekanal begründet sein (vgl. Ochsengasse 14, ehem. Schwarzeselsmühle). Der Bestand der Strassenfassade ist in den ältesten Teilen ins 17. Jahrhundert zu datieren. Ob im Hausinnern möglicherweise noch ältere Elemente überliefert sind, bleibt offen, da sich die Untersuchung auf die Fassade beschränkte. Das Haus mit seiner alten Bezeichnung «Zem hindern Karren» stand neben dem früher unter

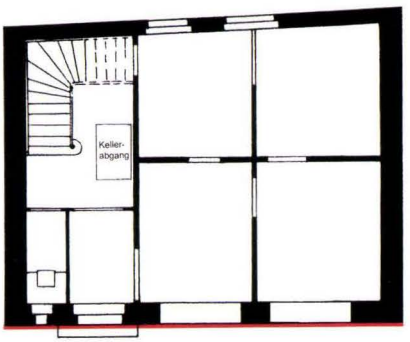


Abb. 1 *Ochsengasse 16. Grundriss des Erdgeschosses im Zustand von 1897. Markiert ist die Strassenfassade. – Plangrundlage Staatsarchiv Basel-Stadt. Bearbeitung: Stephan Tramèr.*

Abb. 2 *Ochsengasse 16. Die Häuser zwischen der Ochsengasse und der Unteren Rebgasse. Das Haus Ochsengasse 16 ist markiert und die Kanäle («Teiche») sind blau hervorgehoben. – Matthäus Merian, Vogelschau der Stadt Basel von Norden, Feder und Aquarell, 1615 (Ausschnitt). Bearbeitung: Stephan Tramèr.*

Abb. 3 *Ochsengasse 16. Die «Zum Karreneck» benannte Dreiergruppe Ochsengasse 14, 16 und 18 aus der Nähe. Vom Haus Nr. 16 ist knapp die Rückseite zu sehen. – Matthäus Merian, Vogelschau der Stadt Basel von Norden, 1615 (Ausschnitt). Bearbeitung: Stephan Tramèr.*

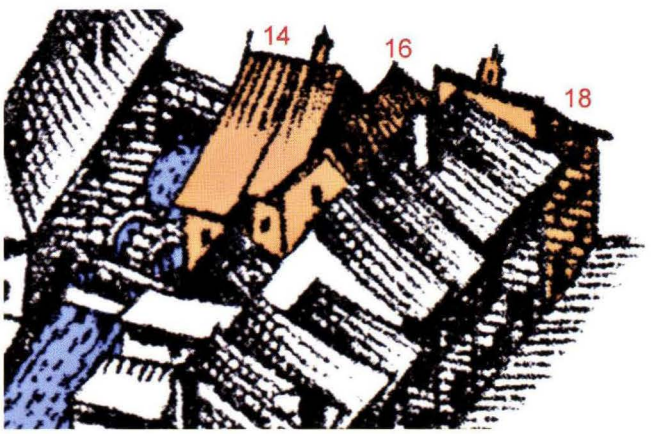


Abb. 4 *Ochsengasse 16. Die Fassade erhielt zwischen 1930 und 1940 einen zementhaltigen «Kieselwurf-Verputz». Die Verputzung des Fachwerks im Giebelfeld lässt die Fenster im 1. und 2. OG zu weit auseinander liegend erscheinen. Sie haben zudem weder Kämpfer noch Sprossen. Die mit beweglichen Jalousien versehenen Klappläden aus Holz (19. Jahrhundert) sind durch Läden aus Aluminium ersetzt worden. Die Schaufenster wurden verkürzt und mit Sprossen und Rollläden versehen. – Foto: Rolf Brönnimann, August 1965.*

dem Namen «Schwarzeselsmühle» bekannten Gewerbehaus (Nr. 14) in der Nähe des mittleren der drei Kleinbasler Gewerbekanäle («Teiche»), welche 1907 zugeschüttet wurden. Das dreistöckige Haus war bis ins 15. Jahrhundert dem in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Kloster Klingental zinspflichtig und wurde vor allem von Handwerkerfamilien bewohnt. Dass die Fassade zu Beginn und in der Mitte des 19. Jahrhunderts Umbauten erfuhr, kann den Hausakten und den darin verzeichneten Hypothekenerhöhungen entnommen werden (Abb. 4 und 5).

Die Befunde

Nach der Freilegung der Fassade zeigte sich, dass sich der Gesamtbestand aus zwei unterschiedlichen Bereichen zusammensetzt und mehrere Bauphasen aufweist. Das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss sind massiv gemauert. Im 2. Obergeschoss und im Giebelfeld jedoch kam die stellenweise stark verwitterte Fachwerkkonstruktion zum Vorschein, welche schon zuvor vom Hausinnern her ersichtlich war und auch die Seitenfassaden mit einbezieht (Abb. 5, 6 und 7). Dazu gehören vier Flugsparrendreiecke am unverschalten Schwebegiebel. Als ältestes Mauerelement konnte entlang der linken (nördlichen) Fassadengrenze ein schmaler Mauerstreifen vom Fassadenmauerwerk deutlich unterschieden werden. Die senkrecht verlaufende Baunaht zwischen den beiden Mauerflächen stellte sich als Ecke des Nachbarhauses Ochsengasse 18 heraus, mit der die jüngere Fassadenmauer punktweise durch auskragende Bruchsteine verzahnt wurde. Die Mauerecke setzt sich aus Kalk- und Backsteinen zusammen, die im Wechsel übereinander in sehr grobkiesigem Kalkmörtel gelagert sind.[6]

Auf der gegenüberliegenden südlichen Fassadenseite stellte sich ein Mauerstreifen mit ruinöser Abbruchlinie als südliche Gebäudeecke des Hauses Ochsengasse 16 heraus. Er besteht in ähnlicher Art wie der gegenüberliegende Mauerstreifen aus zwischen Lagen von Backsteinen eingefügten Kalkbruchsteinen in grob gemagertem, kieselhaltigem Mörtel. Das

Abb. 5 *Ochsengasse 16. Vom Abbruch bedrohte Altstadt in Kleinbasel: Blick auf die Dächer zwischen der Unteren Rebgasse (im Hintergrund) und der Ochsengasse (im Vordergrund). Zuvorderst die Giebel von Ochsengasse 18 (links) und 16. Für den Bau des Warenhauses «EPA» in den 1970er Jahren wurden zwei Drittel dieser Altstadtliegenschaften abgebrochen. Rechts im Hintergrund steht das 1957 errichtete Warenhaus «Migros» (Neubau 1981). – Foto: Archiv Basler Denkmalpflege, 1970.*

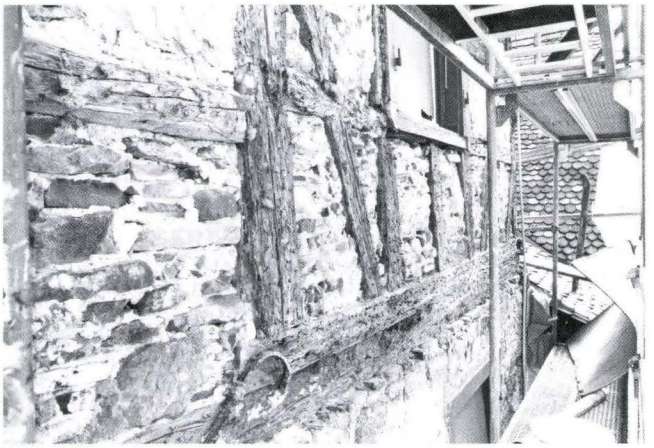


Abb. 6 *Ochsengasse 16. Das Freilegen der Fassade bringt im Giebelfeld die Fachwerkkonstruktion zum Vorschein. Die Balkenoberflächen sind stark verwittert. Als Haftbrücke für den Verputz sind die Balken mit unzähligen geschmiedeten und mechanisch hergestellten Nägeln versehen. Die Entfernung des zementhaltigen Verputzes riss die Holzoberflächen zusätzlich auf. – Foto: Stephan Tramèr.*

Abb. 7 *Ochsengasse 16. Schnitt der Fassade mit Bauphasen. – Plan: Stephan Tramèr.*

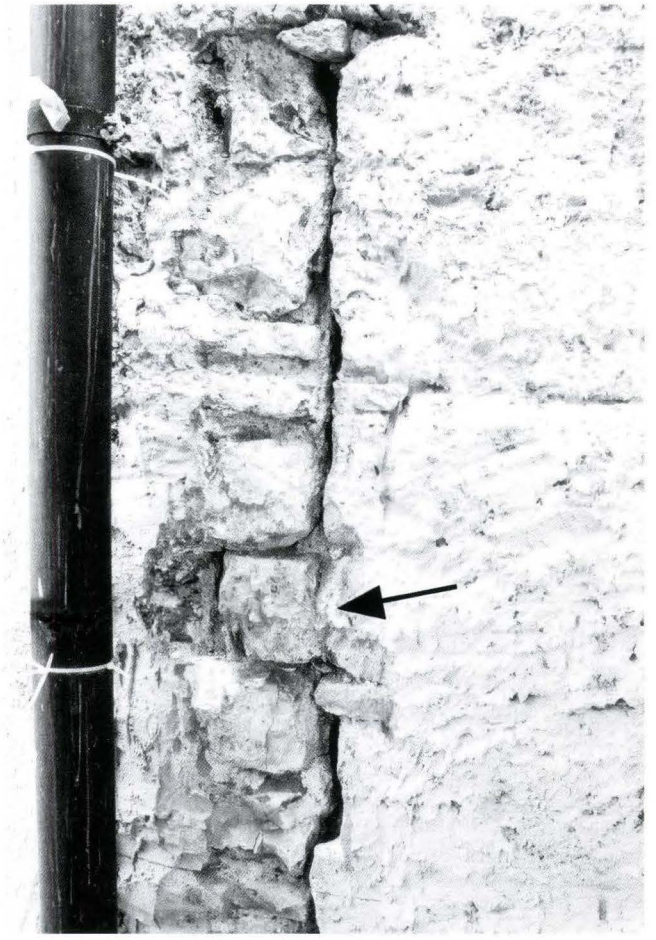


Abb. 8 *Ochsengasse 16. Nahaufnahme zwischen EG und 1. OG: der Mauerstreifen links im Bild ist die Gebäudeecke des Nachbarhauses 18. Die Fassade von Nr. 16 ist mit einzelnen auskragenden Steinen darin verankert (Pfeil). Die Mauer ist mit einem neuen Grundputz versehen. – Foto: Stephan Tramèr.*

Abb. 9 *Ochsengasse 16. Nahaufnahme auf Höhe des 1. OG. Rechts im Bild der Mauerrest der Fassade von 1615: Backsteine und kleinformatige Kalkbruchsteine in hellem, grob gemagertem, kieselhaltigem Mörtel. Von links baut das aus Sandsteinquadern bestehende Mauerwerk von 1852 an. – Foto und Bearbeitung: Stephan Tramèr.*

Mauerwerk zwischen den beiden Mauerstreifen ist im 19. Jahrhundert ganzflächig ersetzt worden, wodurch jeder Hinweis auf die ursprüngliche Fensteranordnung, auf den ursprünglichen Grundriss und die Gestaltung des Hauseingangs verloren gegangen ist (Abb. 7, 8 und 9).[7] Über den Massivgeschossen folgt eine Fachwerkkonstruktion, die nicht einheitlich überliefert ist. Die zum ursprünglichen Bestand gehörenden Balken waren stellenweise sehr verwittert und die konstruktiven Verbindungen in schlechtem Zustand.

Auf dem oberen Ende des südlichen Mauerstreifens liegt die Basisschwelle der südlichen Seitenfassade, von der es fraglich ist, ob diese zeitlich zum Mauerrest gehört. Angesichts der schmalen Schnittstelle bleibt dies eine Vermutung. Auf ihr liegt über Eck die breite strassenseitige Basisschwelle und bündig dazu der Schwellenbalken des Fachwerks. Interessant ist, wie die Verzapfung des Eckständers mit den Schwellenbalken gelöst ist (Abb. 10–13).

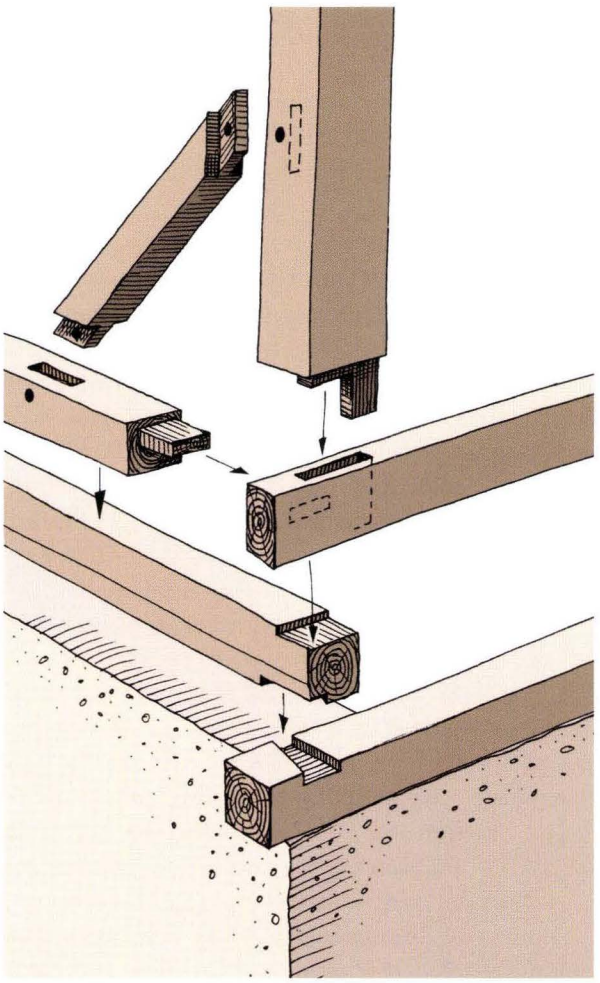
Dendrochronologisch konnte die Fachwerkkonstruktion in die Jahre um 1615 datiert werden.[8] Wie die Fassade in den Fachwerkgeschossen zur Zeit der Erbauung zu Beginn des 17. Jahrhunderts ausgesehen haben könnte, zeigt eine Rekonstruktion. Dabei geben die zum Fachwerk von 1615 gehörenden Fenster, welche später verändert worden sind, aufgrund überlieferter Details genügend Aufschluss (Abb. 14).[9] Zweihundert Jahre später (Dendrodatum: 1810/11) musste die nördliche Fassadenhälfte im 2. Obergeschoss – vielleicht ihrer starken Verwitterung wegen – repariert werden. Die Balken wurden dort durch neue ersetzt, ohne dass das überlieferte Konstruktionsmuster übernommen wurde. Wie das ersetzte Fachwerk nahelegt, wurde danach die Fassade ganzflächig verputzt. Dies belegen auch die brettförmigen Rahmen der Fenster im 2. Obergeschoss und im Giebelfeld. Das Gefüge des sekundären Fachwerks setzt sich aus Ständern, Riegeln und einfacher Grundschwelle zusammen. Die Gefache sind überwiegend mit Backsteinen und Backsteinfragmenten in feinsandigem, weisslichem Mörtel ausgefüllt.

1852 erfolgte ein kompletter Umbau des gemauerten Fassadenbereichs im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss. Der

Abb. 10 *Ochsengasse 16. Der schlechte Zustand des Fachwerks von 1615 auf der Höhe des 2. OG. Bei den Überblattungen und Verzapfungen ist die Holzsubstanz stark angegriffen. Die Ausfachungen bestehen aus einer Mischung von Backsteinresten, Wacken und Kalkbruchsteinen. Links im Bild der Mittelpfosten von 1615. Original dazugehörende Verputzreste sind keine vorhanden. – Foto: Stephan Tramèr.*

Abb. 11 *Ochsengasse 16. Abgebildet ist der Fuss des Eckständers (siehe Abb. 12). Die Oberschwelle (Bildmitte) und die Grundschwelle der Seitenwand (am unteren Bildrand knapp sichtbar) ragen aus der Fassadenfläche heraus. Dazwischen liegt der fassadenseitige Rähmbalken, der Ansätze einer einfachen Profilierung aufweist, und darauf liegt bündig die Oberschwelle des Fachwerks. Durch die Verwitterung ist der L-förmige Zapfen des Eckständers und der ihn durchstossende Schwellenzapfen sichtbar worden. (Rechts angemörtelt die Dachziegel von Ochsengasse 14.) – Foto: Conradin Badrutt.*

Abb. 12 *Ochsengasse 16. Die konstruktiven Verbindungen beim Eckständer von 1615 (siehe Abb. 11). Bemerkenswert ist dessen L-förmiger Zapfen, der dem Zapfen der fassadenseitigen Oberschwelle Platz macht. Unter der Oberschwelle liegt bündig der Rähmbalken, der eine feine Profilierung mit flacher Hohlkehle aufweist. – Zeichnung: Stephan Tramèr.*



Grund für diese Massnahme ist nicht bekannt. Sie brachte die bestehende regelmässige Anordnung der grossflächigen, fast quadratischen Fenster und einen neuen Hauseingang. Die Vermutung, es könne sich in den unteren Stockwerken zuvor ebenfalls um eine Fachwerkkonstruktion gehandelt haben, wurde zunächst einzig durch die Beobachtung gestützt, dass der hälftig erhaltene Schwellenbalken gegen die Mitte der Fassadenfläche hin etwas durchgebogen ist. Gegen ein Fachwerk in den beiden unteren Geschossen spricht jedoch der auf der rechten Seite erhaltene Mauerstreifen, der als Ansatz einer gemauerten Strassenfassade mit einer durchgehenden Fachwerkkonstruktion nicht vereinbar ist.[10]

Jüngere Veränderungen betreffen die Einrichtung eines Ladengeschäftes im Erdgeschoss. Zu diesem Zweck sind 1897 und 1907 zwei Schaufenster eingebaut und zusammenfassend

Abb. 13 *Ochsengasse 16. Der gekürzte Rähm- und Schwellenbalken von 1615 und der 1810 angefügte Schwellbalken (links) werden von einer Eisenklammer zusammengehalten. Darunter einer der Entlastungsbogen der Fenster des Umbaus von 1852. – Foto: Stephan Tramèr.*

Abb. 14 *Ochsengasse 16. Rekonstruktion der Fassade im ursprünglichen Zustand. Die Fensterrahmen werden von den Riegeln gebildet. Für die Massivgeschosse gibt es keine Hinweise auf die ursprüngliche Anordnung der Fenster und der Türöffnung. Die gemauerte Gebäudeecke rechts spricht gegen eine Fachwerkkonstruktion im EG und im 1. OG. – Plan: Stephan Tramèr.*

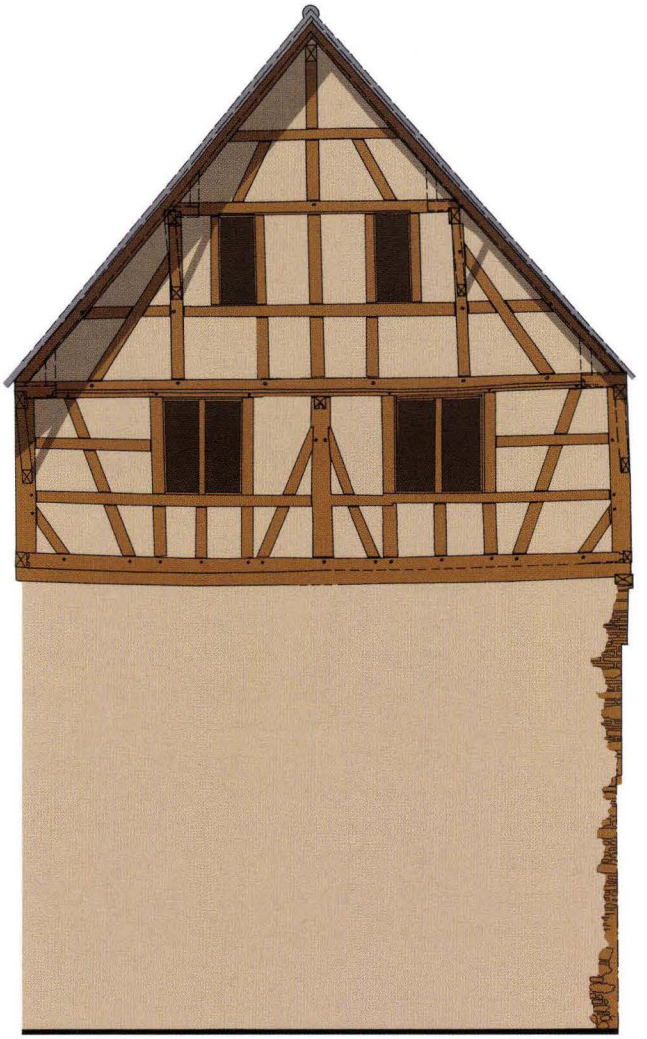


Abb. 15 *Ochsengasse 16. Zustand nach der Renovation 2007. Die beschädigten Oberflächen der Fachwerkkonstruktion wurden mit Brettern kaschiert. Die Verbretterung des Dachhimmels wurde entfernt. Aufgrund von Farbbefunden hat man sich für eine kühle Grautönung der Hölzer, Gewände und Schlagläden entschieden. – Foto: Conradin Badrutt.*

mit einer hölzernen Bretterverschalung mit Pilastern und Konsolgesims in klassizistischem Stil ausstaffiert worden. Dieser Dekorationsstil war für Ladengeschäfte im späten 19. Jahrhundert typisch (sog. «Devanture»). Gleichzeitig sind die Fenster im Giebeldreieck verkleinert und der wahrscheinlich von 1810 stammende Lastaufzug in der Mitte des Giebels zu einem Fenster umfunktioniert worden.

Die Instandstellung der Fassade 2007 brachte schliesslich mehrere Änderungen, die sich vor allem auf das farbige Erscheinungsbild auswirken (Abb. 15).[11]

Anmerkungen

1 Obwohl das Gebäude in der Schutzzone steht, liess der Eigentümer (Jacques Christian René, Riehen) ohne Vorankündigung den Verputz der Strassenfassade im März 2007 entfernen. Er beabsichtigte, das Bruchsteinmauerwerk der beiden unteren Massivgeschosse und das Fachwerk im 2. OG und im Giebelfeld materialsichtig zu zeigen, um damit die Fassade «aufzuwerten», ein Vorhaben, das auf ein weit verbreitetes, aber falsches Verständnis von Historizität zurückzuführen ist.

2 Die Fassade konnte nicht tachymetrisch vermessen werden, weil vom Eigentümer der Zeitpunkt der Eingerüstung zuvor nicht bekannt gegeben worden war. Die Fassadenvermessung wurde darum mit der herkömmlichen Methode vom Gerüst aus von Hand vorgenommen. – Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung: Bernard Jaggi, Stephan Tramèr, Conradin Badrutt.

3 Der Zustand der Fachwerkkonstruktion und der Ausfachungen war stellenweise so schlecht, dass man vom Inneren her durch Ritzen nach draussen sehen konnte.

4 Lutz, KdmBS 2004, S. 348.

5 Die aus dem Mittelalter stammenden Gebäude in den Kleinbasler Quartieren zwischen Weber- und Greifengasse sind im Laufe des 20. Jahrhunderts grösstenteils durch Neubauten ersetzt worden.

6 Das Eckgebäude Webergasse-Ochsengasse 18 ist auf dem Merianschen Vogelschaubild von 1615 als zweistöckiges Gebäude mit zur Ochsengasse geneigtem Pultdach zu erkennen. Die Beschaffenheit der dazugehörigen Mauerecke spricht für eine Datierung ins 15. Jahrhundert.

7 Gemäss den Hausakten im Basler Staatsarchiv geschah der Fassadenumbau 1852. Die daraus resultierende Fensteranordnung ersetzte wohl kleinere und asymmetrisch angelegte Fensteröffnungen, welche der traditionellen Grundrissaufteilung beispielsweise in Stube und Kammer im 1. OG. entsprachen.

8 Dendrochronologische Datierung von Raymond Kontic, «Dendron», Basel.

9 Einen Hinweis auf die ursprüngliche Anlage der Fenster im Fachwerkteil gab es am bestehenden Fenster auf der rechten Seite im 2. OG. Dieses ist zwischen zwei Ständern und Streben symmetrisch eingelassen. Unter dessen Brettverschalung ist ein Sturzbalken mit Profil zu erkennen, welches den Ansatz zu einem nicht mehr vorhandenen Mittelstab erkennen lässt. Demnach war nur die ursprünglich mit Sprossen versehene Unterteilung, nicht aber die Grösse des Fensters verändert worden.

10 Abbildungen des entsprechenden Abschnitts der Ochsengasse aus der Zeit vor 1850 sind bis jetzt nicht bekannt. Zudem gibt es in Basel nach gegenwärtigem Kenntnisstand die aus dem späten 16. und frühen 17. Jahrhundert stammenden Fachwerkkonstruktionen nur in Verbindung mit gemauerten Sockelgeschossen.

11 Für die farbliche Fassung der Fassade wurde nach der Farbschnittuntersuchung eine in hellem Graublau und Weiss gehaltene Tönung gewählt. Das marode Fachwerk musste durch Brettaufdoppelungen kaschiert werden. Unter der Vertäferung am vorkragenden Dachhimmel kamen die originalen Traufladen mit Deckleisten zum Vorschein, die seither wieder freiliegen. Die Fenster wurden mit Pseudosprossen versehen. Die beibehaltenen Läden sind aus Aluminium und weisen schlitzförmige Jalousien auf. Der zum Kieselwurf-Verputz gehörende Blendsockel unter der Schaufensterfront wurde entfernt. Für die Schaufenster wurde eine historisierend braun gestrichene Sprosseneinteilung gewählt. Zudem schmückt seither ein sandsteinernes Relief eines Ochsenkopfs unterhalb des Abortfensterchens den Hauseingang. Laut Auskunft des Hauseigentümers handelt es sich um ein Fundstück aus einer abgebrochenen Nachbarliegenschaft. Das Motiv hat mit der Hausgeschichte von Ochsengasse 16 nichts zu tun und bezieht sich lediglich auf den Strassennamen.

11. Rheinsprung 8 – Zum Waltpurg (2003/346)

Matthias Merki

Anlass

Eine Renovation des langschmalen, traufständigen Häuschens am Rheinsprung gab den Anstoss zu einer kleinen Bauuntersuchung hauptsächlich im Hausinnern (Abb. 1).[1]

Dabei wurde auch die Stützmauer des Martinskirchplatzes, an welche das kleine Haus angebaut ist, untersucht. In denselben Zeitraum fiel der Beginn einer langen Umbau- und Erneuerungsphase des angrenzenden Hauses Rheinsprung 10, wo sich der Hauptteil der Stützmauer befindet.[2] Der Untersuchungsbericht zur Stützmauer wurde im Jahresbericht 2005 publiziert. [3]

Wegen Wasserschadens durch einen undichten Wassersammler im Sickerleitungssystem des Martinskirchplatzes stand das Haus Rheinsprung 8 jahrelang leer. Die feuchtnasse Zone der Stützmauer erforderte die temporäre Entfernung eines Teils der Wandvertäfelungen in den Stuben der beiden Obergeschosse. Man entschied sich, die gesamte feste Holzausstattung auszubauen, abzulaugen und holzsichtig wieder einzubauen, wobei nur das Notwendigste mit Holz aus Altbeständen ersetzt wurde. Nur die nicht sehr alte Deckenverkleidung in der Stube des 2. Obergeschosses baute man nicht wieder ein. Schadhafte Balken wurden angestückt, die Streifbalken an der Hangwand im 2. Obergeschoss ersetzt. Neu ist der Tannenboden in der Stube des 1. Obergeschosses.

Die Tonplattenböden der Vorplätze im Erd- und im 1. Obergeschoss wurden vom Bauherrn selbst in traditioneller Technik mit altem Material neu verlegt.[4]

Abb. 1 *Rheinsprung 8. Aufnahme im Sommer 2008. – Foto: Matthias Merki.*

Hausbeschrieb

Die fünf kleinen spätmittelalterlichen Häuser am Rheinsprung 2 bis 10 sind auf allen Geschossen bloss einen Raum tief und wirken unter ihren angeschleppten Pultdächern wie an die Stützmauer geklebt.

Wie bei den Nummern 4 und 6 sind auch bei Nummer 8 auf ein gemauertes Erdgeschoss zwei stockwerksweise abgezimmerte Obergeschosse gestellt. Sie kragen je 30 bis 35 cm vor. Eigentlich besteht lediglich die Gassenseite aus Fachwerk; Nord- und Südwand werden weitgehend von zwei Strebepfeilern der Stützmauer des Martinskirchplatzes, die zu Brandmauern erweitert wurden, gebildet. Ein kleiner Keller befindet sich unter dem bergseitigen Teil des Hauses (Abb. 2).

Die Stützmauer bildet die Rückwand des Gebäudes. Der linke Strebepfeiler, der eine Kanzel trägt[5], scheidet die Häuser Rheinsprung 8 und Rheinsprung 10. Seine beiden Kaffungen (Schrägen der Rücksprünge) schliessen nach unten mit Kaffgesimsen. Die Nordwand rechts bildet gleichzeitig die Brandmauer zu Nr. 6. Der dreifach abgestufte Strebepfeiler an dieser Seite ist ins Haus Nr. 8 integriert (Abb. 3). Ein Kaffgesims ist jedoch lediglich an der untersten Schräge, knapp hinter der Fassade erhalten; es war anlässlich der Renovation von 1967 einsehbar (Abb. 4).

Der niedrige Dachraum unter dem Pultdach des kleinen Hauses wird im nördlichen Teil von einer Schleppgaupe, im südlichen durch ein giebelständiges Dachhaus belichtet.

Zur Baugeschichte des Hauses

Zur bau- und kunstgeschichtlichen Würdigung sei auf Band VII der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt verwiesen.[6] Zu seiner Geschichte und baulichen Entwicklung geben die Archivalien jedoch wenig her. Die Beobachtungen und Untersuchungen der Bauforschung können hier einige ergänzende Erkenntnisse beisteuern.

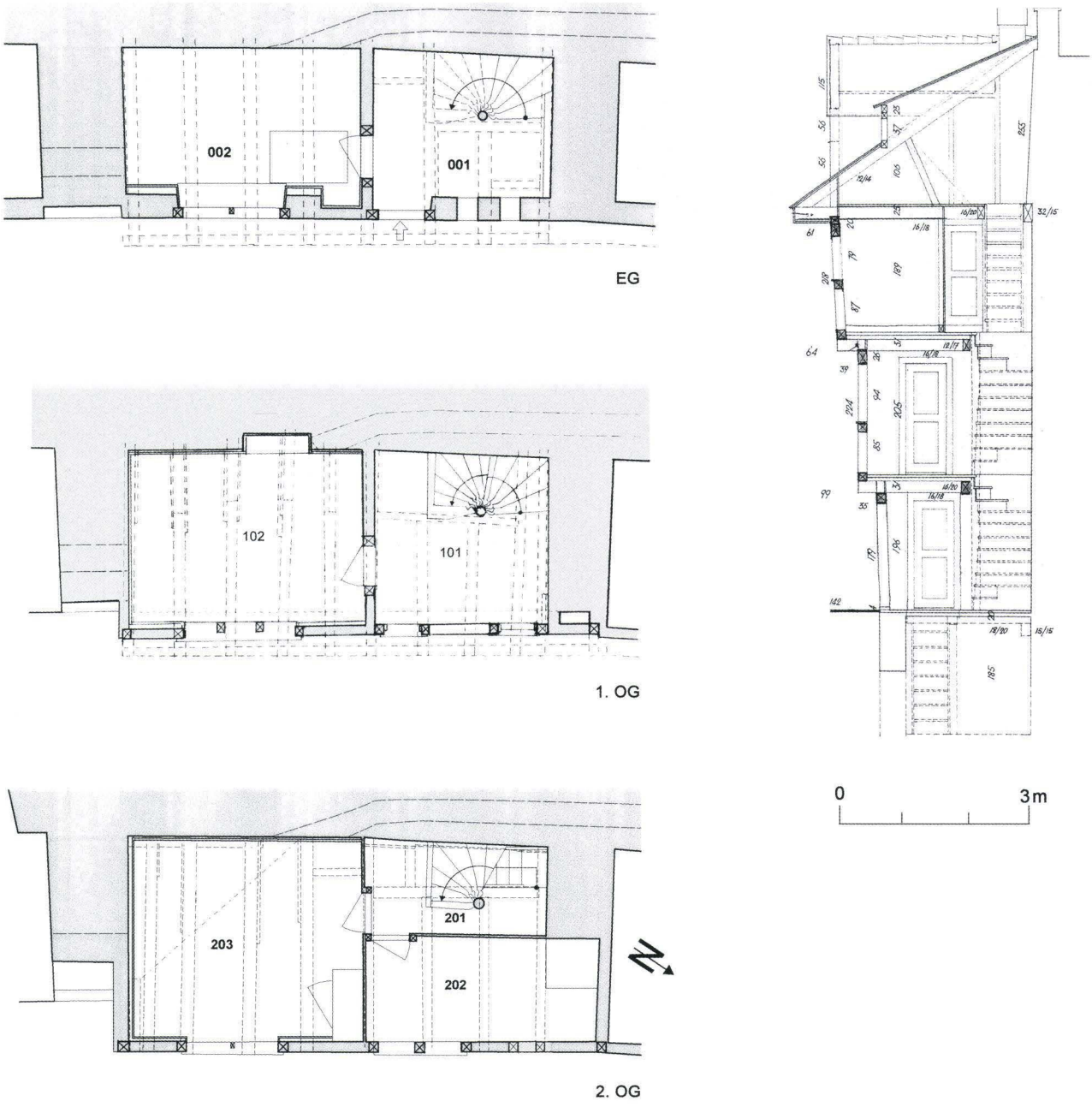


Abb. 2 *Rheinsprung 8. Geschossgrundrisse mit Raumnummern. Das Haus ist weitgehend zwischen die mächtigen Strebepfeiler der Stützmauer des Martinskirchplatzes gestellt. – Plan: TAD-Plan. Umzeichnungen: Andy Stulz, Clemens Staub, Matthias Merki.*

Ergebnisse der Bauuntersuchung

Die Fachwerkfassade

Das Fachwerk war bis 1967 überputzt, wie es heute noch an Nr. 6 nebenan zu sehen ist (Abb. 5). Mit der Renovation 1967 wurde das Holzwerk freigelegt und erneuert. Etliche Auswechslungen von 1967 sind nicht zu übersehen, wie z. B. die ganze Schwelle des 1. Obergeschosses mit allzu deutlicher, schwungvoll geschroppter Oberfläche. Ein Plan von 1967 mit schriftlichen Einträgen scheint einen Zwischenstand zu dokumentieren: Einerseits wird Vorgefundenes dargestellt, anderseits neu Eingebautes bzw. Einzubauendes.[7] Der talseitige (rechte) Strebepfeiler der Stützmauer des Martinskirchplatzes ist bis zur Oberkante des 1. Obergeschosses sichtbar dargestellt. Anstelle des nördlichsten schmalen Fensters barocker Herkunft ist eine Kopfstrebe eingezeichnet, die vom ursprünglichen Eckständer weggegangen war (Abb. 6). Von dieser sind noch heute die Blätter erhalten, während das Übrige durch das schmale, barocke Fenster verloren ging (Abb. 7, Abb. 8). Im Plan ist die Fussstrebe als vorhanden eingezeichnet.

Weitgehend originales Fachwerk konnte im Raum 101 im 1. Obergeschoss eingesehen werden (Abb. 9).

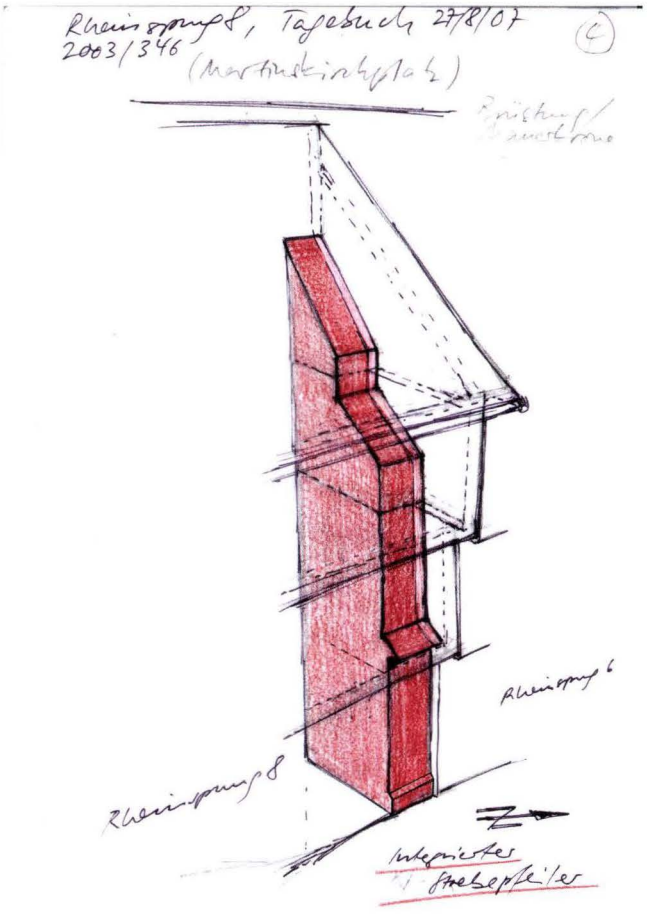


Abb. 3 *Rheinsprung 8. Das Haus ist zwischen zwei Strebepfeiler der Stützmauer des Martinskirchplatzes gestellt. Im Bild der talseitige Pfeiler, der als Teil der Nordbrandmauer zu Rheinsprung 6 ins Haus integriert ist. – Zeichnung: Matthias Merki.*

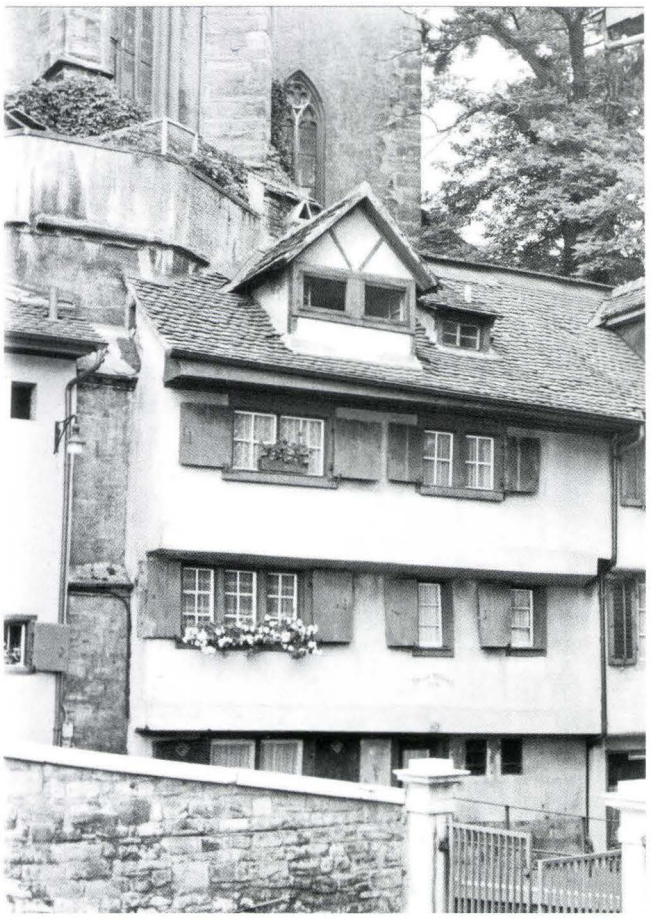


Abb. 5 *Rheinsprung 8. Zustand im Sommer 1967 vor der Renovation, bei der das Fachwerk freigelegt und grosszügig erneuert wurde. Der zur Zeit der Aufnahme völlig kaschierte Strebepfeiler an der rechten Seite des Hauses muss ursprünglich bis und mit dem vorkragenden 1. Obergeschoss sichtbar gewesen sein (s. Abb. 3). Erst später wurde die Fassade wie im 2. Obergeschoss bis ans Haus Nr. 6 gezogen (s. Abb. 8), wahrscheinlich jedoch nicht in Fachwerk, wie der Aufnahmeplan in Abb. 6 vermuten lässt. – Foto: Johann Jakob Bachofen, 1967.*

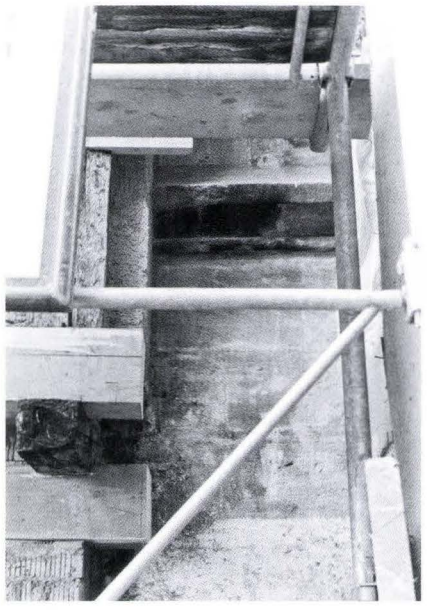


Abb. 4 *Rheinsprung 8. Der im unteren Bereich des 1. OG einsehbare talseitige Strebepfeiler während der Haussanierung 1967. Links sieht man das neue Rähm des Erdgeschosses und auf dem alten, vorkragenden Deckenbalken die neue Schwelle des 1. Obergeschosses. – Foto: Rolf Brönnimann, September 1967.*

Baugeschichtliche Beobachtungen im Hausinnern an der West-, Süd- und Nordwand

Ein einziger Mauerbefund wurde im 2. Obergeschoss an der Westwand (Stützmauer) dokumentiert: Ein vom nördlichen Anfänger des Kanzelbogens[8] ausgehender, nach links (Süden) in einer Schräge von ca. 30° abfallender 1,5 m langer Streifen einer Ausflickung aus Baukeramik. Die Bedeutung der verfüllten Vertiefung ist unklar. Sie könnte den Anschluss eines querständigen Pultdaches eines hüttenartigen Anbaus an der Stützmauer vor Errichtung des heutigen Hauses gebildet haben. Denkbar wäre auch, dass hier einst ein Rinnstein zur Entwässerung des Martinskirchplatzes eingebaut gewesen war (Abb. 10).

Eigentliche Mauersondierungen wurden keine gemacht. Die schadhaften und uneinheitlichen Verputzschichten wiesen auf den häufigen Erneuerungsbedarf hin; auch war fleissig getüncht worden. Anscheinend gab die Mauerfeuchte schon früher immer wieder Anlass zu Reparaturen.

Abb. 6 *Rheinsprung 8. Aufnahmeplan des Fachwerks von 1967 (mit Bemerkungen zu Befunden und geplanten Veränderungen). – Zeichnung: ohne Angaben; Basis: TAD-Plan von Edgar Schneider, Architekt, 1943.*

Abb. 7 *Rheinsprung 8. Der Pfeil weist auf das Blatt der abgesägten Kopfstrebe im originalen oberen Teil des ehemaligen Eckständers. – Foto: Matthias Merki.*

An einigen Stellen waren Reste verschiedener Farbfassungen zu beobachten. In der Stube des 1. Obergeschosses konnten an der linken Leibung der Nische in der Westwand (Stützmauer) insgesamt sieben Putz-, Tünche- und Farbfassungen freigelegt werden. Dabei zeigten sich mehrere Leibungsfassungen von ocker über rosa bis zu verschiedenen Graubändern.

Befunde an den Deckenbalken

Im Laufe der Zeit mussten im 1. Obergeschoss, im Raum 102, die Fichtenbalken wegen angefaulter Köpfe in der Westwand (Stützmauer) zweimal repariert werden. Zuerst wurden die schadhaften Bereiche an den Balkenunterseiten ausgeschnitten und Eichenbretter bündig eingesetzt. Damit diese einen guten Sitz haben, sind sie eingegratet, d. h. die quer zum Balken liegenden Anschlussstellen ergeben in der Seitenansicht eine schwalbenschwanzförmige Verkeilung zwischen Balken und Einflickung. Nachdem auch die Ersatzstücke in ihren Auflagern zu faulen begonnen hatten, wurden letztere seitlich erweitert, um für ein- bzw. beidseitige Aufdoppelungen in Eiche Platz zu bieten (Abb. 11).

Auch in der Stube des 2. Obergeschosses (Raum 203) waren die in der Mauer sitzenden Balkenenden faul. 2004 wurden die ebenfalls angegriffenen einseitigen Aufdoppelungen entfernt und die schadhaften Balkenteile durch Diagonalschnitte abgetrennt. Die neuen Anstückungen aus Nadelholz sind in traditioneller Weise mit Holznägeln befestigt. Ersetzt wurden auch die dünnen Streifbalken, welche mit schmiedeisernen Winkelhaken in der Wand befestigt und vermutlich ebenfalls sekundäre Sicherungsmassnahmen waren (Abb. 12).

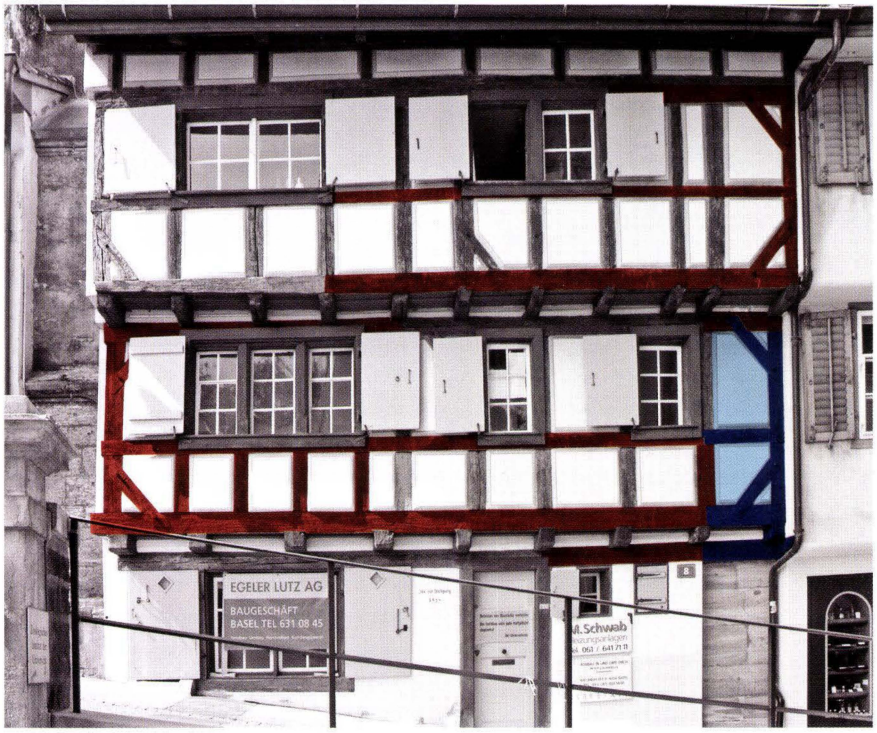


Abb. 8 *Rheinsprung 8. Auswechslungen (rot) und Ergänzungen (blau) des Fachwerks im Jahr 1967. Einige Fachwerkteile wurden nicht komplett ausgewechselt, sondern lediglich aussen aufgedoppelt. – Foto: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Matthias Merki.*

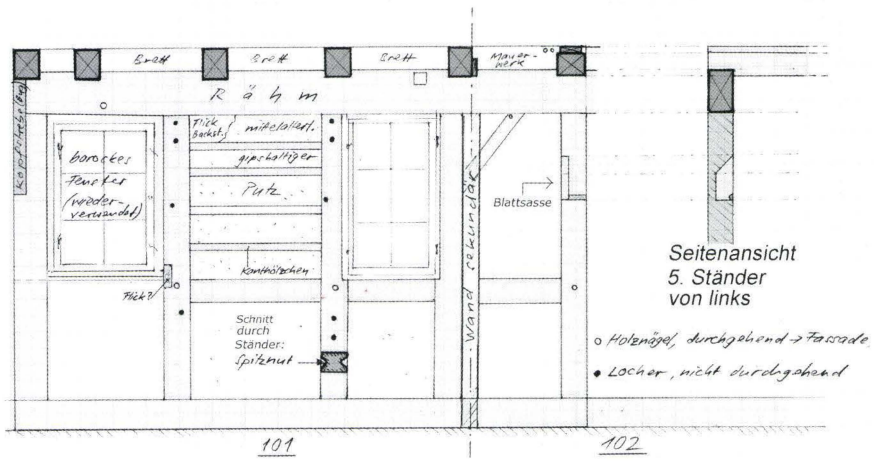


Abb. 9 *Rheinsprung 8. 1. Obergeschoss, nördlicher Teil des Fachwerks im Innern mit originalen Ständern und Rähm. Links der ehemalige Eckständer (vgl. Abb. 8) mit angeblatteter Kopfstrebe in der Flucht der ehemaligen Nordwand bis an den Strebepfeiler. Eine solche Kopfstrebe ging auch vom 5. Ständer (ganz rechts in der Frontalansicht) weg. Bemerkenswert sind auch die in Spitznuten sitzenden Kanthölzchen zwischen den Mittelständern, welche den gipshaltigen Verputz der Ausfachungen armieren. Die Holznägel in den Ständern zur Fixierung der Brustriegel und der Holznagel im Rähm für die abgesägte Kopfstrebe im Bereich des sekundären Fensters links aussen sind durchgehend; die vielen gebohrten Löcher hingegen nicht. Sie mochten zur Befestigung von Ausstattungsteilen gedient haben. – Zeichnung: Matthias Merki.*

Abb. 10 *Rheinsprung 8. 2. Obergeschoss, Raum 203. 1: nördlicher Anfänger des Kanzelbogens (siehe Tramèr 2005). 2: mit Baukeramik verfüllter schräger Streifen einer Ausflickung. – Foto: Matthias Merki.*

Abb. 11 *Rheinsprung 8. 1. Obergeschoss, Raum 102. Wegen der feuchten Wand faulten zuerst die Balkenköpfe in der Mauer ab und später auch die eingegrateten Eichenbretter. Die seitlichen Aufdoppelungen in Eiche scheinen bis heute intakt. – Foto: Matthias Merki.*

Der Wendel mit traditioneller Spindel (Profil aus Kehlen und abgesetzten Rundstäben) und Trittbrettern mit Volute und Kerbe an der Spindel kann dem 17. Jahrhundert zugewiesen werden.[9]

1836 fand eine grössere Erneuerung des Hauses statt. In diese Zeit könnte auch der Einbau des barocken Fensters im 1. Obergeschoss in Wiederverwendung fallen (siehe Abb. 7). Möglicherweise wurde zu jenem Zeitpunkt aus ästhetischen Gründen der Strebepfeiler im Bereich der Obergeschosse fassadenmässig verkleidet.

Die Vollvertäfelung und der Einbau fester Schränke in den beiden Stuben der Obergeschosse könnte ebenfalls 1836 erfolgt sein. Die Farbschnitte an den vier Wänden beider Räume weisen jedenfalls in die Zeit zwischen 1820 und 1840 (Abb. 13). Der Farbbefund korreliert auch gut mit demjenigen eines Teils der Ausstattung in der angrenzenden Liegenschaft Nr. 10.

In der Stube des 2. Obergeschosses (Raum 203) konnte nachgewiesen werden, dass die Wände vor der Vollvertäfelung teilweise putzsichtig waren, die Rückwand der oberen Stube jedoch bereits früher verbrettert gewesen sein muss: Malschichtkanten bei der Südwest-Ecke belegen, dass die Westwand (Stützmauer) verkleidet war, bevor die Vollvertäfelung eingebaut wurde. Diese Verbretterung hatte zur Wand einen Abstand in der Stärke des alten Streifbalkens, der die Deckenbalken mittrug. Der Streifbalken diente also auch als oberes Befestigungsholz für die alte Wandverkleidung.

Abb. 12 *Rheinsprung 8. 2. Obergeschoss, Raum 203. Hier waren die Schäden noch grösser als im 1. Obergeschoss. Sowohl Streifbalken als auch die mauerseitigen Balkenteile mussten 2004 ersetzt werden (unteres Bild). – Foto: Matthias Merki.*

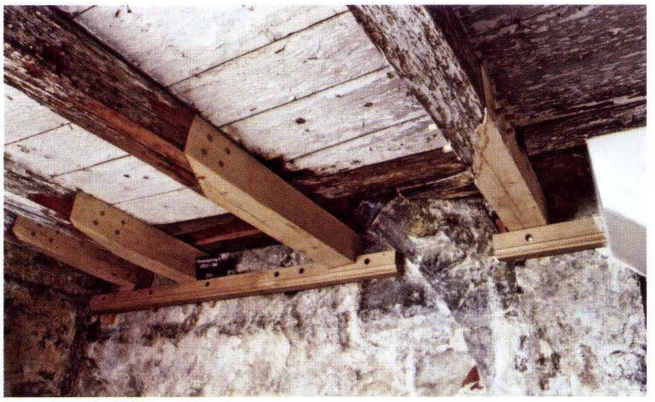


Abb. 13 *Rheinsprung 8. Farbschnitte auf der Vertäfelung der Stube im 1. OG (links) und im 2. OG (rechts). – Fotos: Matthias Merki.*

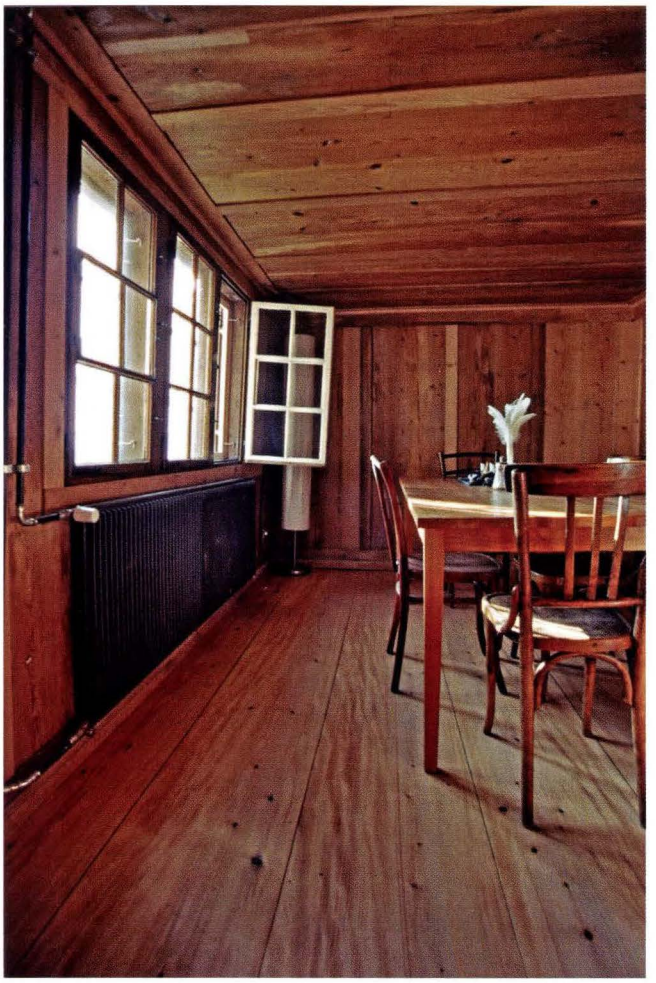


Abb. 14 *Rheinsprung 8. Die Stube (Raum 102) im 1. Obergeschoss nach der Renovation und Restaurierung.*
– Foto: Philippe Wernher, 2005.

Anmerkungen

1 Bauherr: Thomas Krattiger. Architekt: Tino Krattiger. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung: Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann, Daniel Sperisen (externer Mitarbeiter), Stephan Tramèr. Holzrestaurierung: Urs Lareida.

2 Siehe entsprechenden Kurzbericht im vorliegenden Band.

3 Tramèr 2005, S. 227–237.

4 1967 wurde das Äussere, 1979 das Innere renoviert. Vermutlich stammen die unsensibel verlegten Tonplattenböden mit zugesägten Tonplatten im Erschliessungsbereich jedoch aus dem Jahr 1979. 2004 wurden die Tonplatten im Erdgeschoss in einem Kalkmörtelbett verlegt und mit Kalkmörtel verfugt. Im 1. Obergeschoss kam auf die Holzdielen ein Lehm-Sandbett; mit demselben Material wurden auch die Platten verfugt. Aus Niveaugründen (sehr niedriger Raum) wurde der Vorplatz des 2. Obergeschosses nicht wieder mit Tonplatten belegt, sondern der alte Boden aus sehr breiten, ausgespriessten Tannenbrettern niveaugleich in den Vorraum fortgesetzt.

5 Siehe Tramèr 2005, S. 228, Abb. 2–4 und S. 236, Abb. 20.

6 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 348 (Abb.) und S. 350–351 (Text).

7 Reproduktion eines Planes. Sie befindet sich in den Hausakten zu Rheinsprung 8 der Basler Denkmalpflege.

8 Siehe Tramèr 2005, S. 232, Abb. 14.

9 Die massiven Aufdoppelungen wurden bei der Innenrenovation 1978 aufmontiert.

12. Rheinsprung 10 – Hans Duttelbach des Turmbläsers Haus (2004/79)

Matthias Merki

Abb. 1 *Rheinsprung 10. Die obere Türe neben dem flachen Wandpfeiler im Erdgeschoss, der zum unteren Hausteil abgrenzt, wurde anstelle eines in jüngster Zeit zugemauerten Fensters neu eingebrochen. – Foto: Matthias Merki.*

Ausgangslage

Im 18. Jahrhundert wurden zwei spätmittelalterliche Häuser zur heutigen Liegenschaft vereinigt, was am Niveauunterschied zwischen den beiden Hausteilen und am Fachwerk im ersten Obergeschoss des oberen Teils ablesbar ist (Abb. 1).[1] Mehrmalige Erneuerungen liessen wenig originale Bausubstanz übrig. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zudem alte Ausstattungsstücke fremder Herkunft eingebaut.

Anlass

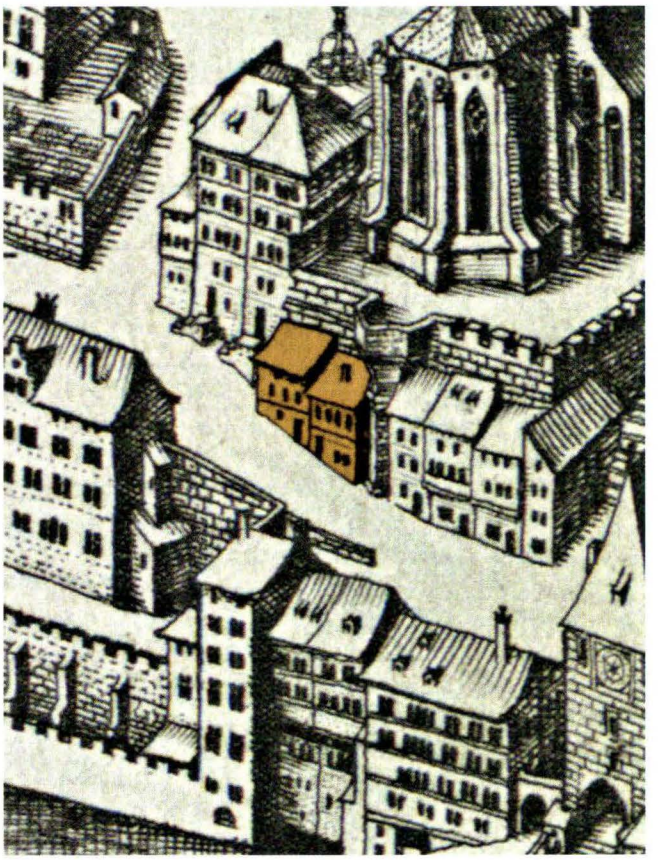
Während einer langen Umbau- und Erneuerungsphase des Hauses am Rheinsprung 10 ergab sich die Gelegenheit, die Fassade und das Innere zu untersuchen.[2]

Wegen eines Wasserschadens musste das Haus 1995 evakuiert werden. Damals wurde im mittleren Abschnitt des ersten Obergeschosses das Täfer demontiert und der Verputz auf der Mauer abgeklopft. Da die eigentliche Ursache des Wasserschadens jedoch nicht behoben wurde, konnte das Haus in der Folge nur noch zeitweise bewohnt werden.

Mit dem Besitzerwechsel 2003 erfolgte eine sorgfältige Renovation. Trotz der neuerlichen Sanierung der Platzentwässerung auf der Martinsterrasse gab es direkt unter der Steinkanzel, die aus der Stützmauer vorkragt[3], bei Regenwetter weiterhin Probleme mit eindringendem Wasser. Der innere Bereich der Kanzel erwies sich als feuchte, bröselnde Sandsteinmasse.

Im Mittelteil des ersten Obergeschosses sind 1996 auf der Seite der Stützmauer die Deckenbalken mit einer Stahlkonstruktion unterfangen worden, da die Balkenköpfe in der Mau-

Abb. 2 *Ausschnitt aus M. Merians Ansicht der Stadt von Norden (1615). Die dargestellten Schwellen der Obergeschosse der beiden heute zur Liegenschaft Nr. 10 vereinigten Häuser lassen ein verputztes Fachwerk vermuten. Der untere Hausteil ist jedoch heute bis zur Traufe massiv gemauert.*



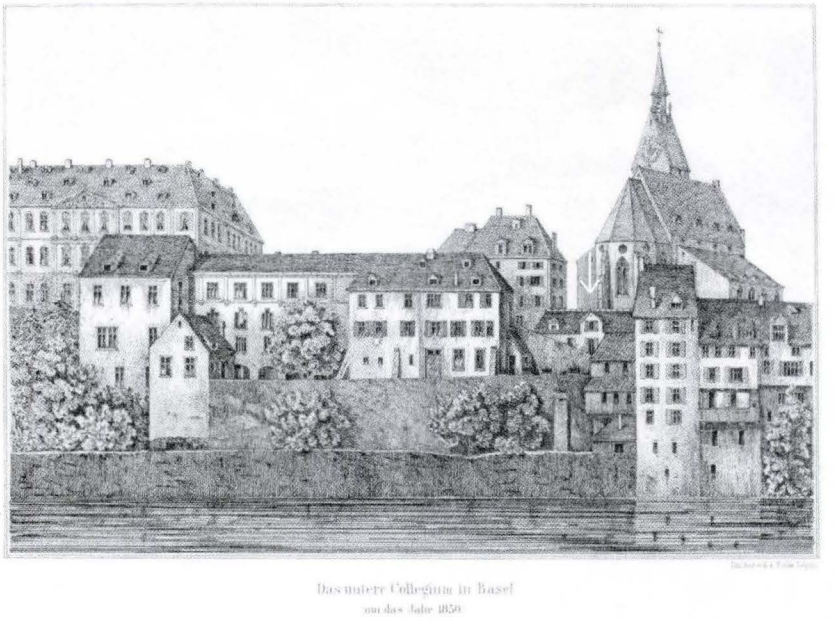


Abb. 3 *Rheinsprung 10. Das Haus ist über der ansteigenden Hofmauer der Alten Universität und zwischen dieser und der Liegenschaft Rheinsprung 7 sichtbar. Der Dacherker (weisser Pfeil) fungierte hier noch als Aufzugsgaupe. – Lithographie, StABS, Sammlung Rudolf Wackernagel-Burckhardt, 1855–1925, BILD Wack. D 17. Blatt aus: W. His, Zur Geschichte des anatomischen Unterrichts in Basel, Leipzig 1885.*

Abb. 4 *Rheinsprung 10. Die Aquarellskizze zeigt das Haus mit durchgehender Traufe, ein Hinweis, dass die grössere Lukarne (im unteren Hausteil) 1875 nicht mehr als Aufzugsgaupe diente. – Aquarellskizze aus dem Skizzenbuch von Johann Jakob Schneider, unten im Bild datiert: 19. April 75.*

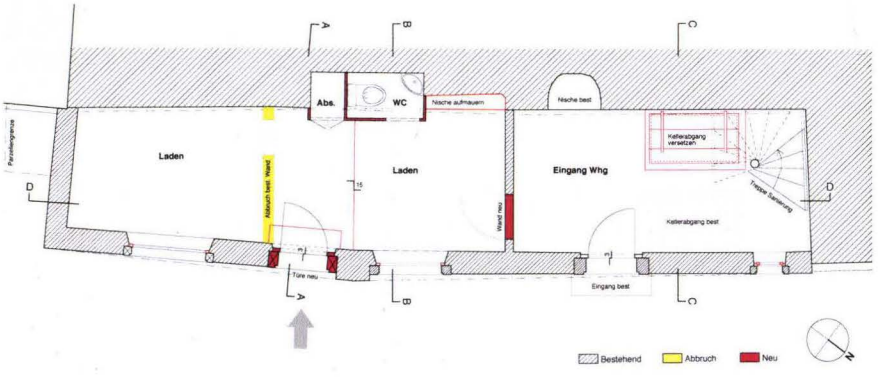


Abb. 5 *Rheinsprung 10. Erdgeschoss. Umbauplan von 2004. Im oberen Hausteil (Pfeil) die neu eingebrochene Türe an der Stelle, wo ursprünglich schon einmal ein Zugang existiert hatte (s. Abb. 2).– Zeichnung: Rolli + Boss, Architekten, Basel.*

er abgefault waren. 2006 wurde der Stahlträger durch einen hölzernen Streifbalken ersetzt. Nach dem – vermutlich nicht sehr alten – Vorbild im südlich angrenzenden Zimmer befestigte man das Holz mit geschmiedeten Mauerhaken an der Rückwand (Stützmauer). Im Erdgeschoss mussten Deckenbalken ersetzt werden. Dazu wurde Altholz wieder verwendet.

Haustyp

Im Band VII der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt werden Äusseres und Inneres des Hauses anschaulich beschrieben.[4]

Die Zusammenlegung zweier Häuser lässt sich an einem Knick in der Fassadenflucht zwischen dem unteren und oberen Haus ablesen. Der obere Hausteil hat ein massiv gemauertes Sockelgeschoss (Erdgeschoss) und ein Obergeschoss in Fachwerk, der untere ist voll gemauert. Nach Matthäus Merians Vogelschauplan[5] von 1615 könnte auch das Obergeschoss des unteren Teils in jener Zeit noch in Fachwerk konstruiert gewesen sein. Allerdings ist dieses Obergeschoss mit gotischen Fensterstöcken aus Sandstein ausgestattet, die zu einem Massivbau gehören. Wenn dies ihr ursprünglicher Platz ist, muss die Fassade schon zu Merians Zeit massiv gewesen sein.

Historische Bildquellen

Die älteste Abbildung, auf der die Liegenschaft identifiziert werden kann, ist der Merianplan Nord von 1615[6]: Links des Pfeilers, der die Kanzel trägt, stehen zwei Häuser, deren Geschosse der ansteigenden Gasse entsprechend unterschiedlich nivelliert sind. Wie bei den andern Häusern an der Stützmauer des Martinskirchplatzes zeigt Merian kein Fachwerk, jedoch horizontale Linien auf Schwellenhöhe des 1. Obergeschosses, was auf überputzte Fachwerkkonstruktionen hinweist (Abb. 2).[7] Allerdings entspricht der heutige Bestand am unteren Hausteil von Nr. 10, wie schon vermerkt, nicht dieser Darstellung Merians. Dass das Gebäude aus zwei Häusern entstanden ist, zeigt sich deutlich am unterschiedlichen Mauerwerk der beiden Teile. Im Erdgeschoss markiert heute noch ein flacher Wandpfeiler deren ursprüngliche Scheidung. Merian zeigt – wie 1875 J. J. Schneider (siehe Abb. 4) – beim oberen Haus in der rechten Achse anstelle eines Fensters eine Türe.

Ein Stich aus der Zeit zwischen 1853 und 1860[8] zeigt eine frontale Ansicht des Grossbasler Rheinufers mit Blauem Haus und Martinskirche. Zwischen höheren Bauten auf der Flussseite des Rheinsprungs schaut Haus Nr. 10 hervor. Neben der kleinen Lukarne links ist am unteren Hausteil eine breite Aufzugsgaupe mit Giebeldach erkennbar (Abb. 3).

Johann Jakob Schneider malte 1875 in sein Skizzenbuch[9] den unteren Teil des Rheinsprungs mit der Nr. 10 im Vordergrund links: Alle Wände sind verputzt und zeigen nirgends Fachwerk. Das Fenster anstelle der bei Merian dargestellten Türe im oberen Hausteil, neben dem nördlich angrenzenden flachen Wandpfeiler, belegt, dass beide Hausteile schon 1875 in einer Liegenschaft vereinigt waren (Abb. 4). Auf dem Grundrissplan einer Aufnahme mit baulichen Änderungen von 1941[10] ist dieses Fenster noch eingezeichnet, wurde also später zugemauert. In seiner Achse wurde zur Erschliessung der mit dem jüngsten Umbau ausgeschiedenen und zusammengelegten zwei südlichen Räume des Erdgeschosses eine Türe eingebrochen, wie sie schon einmal existiert hatte (Abb. 5). Auf Schneiders Darstellung ragen aus dem Pultdach zwei später entfernte Giebellukarnen. Die 2005 eingebauten Lukarnen haben mit jenen grosse Ähnlichkeit: Die untere ist deutlich grösser als die obere. Die durchgehende Traufe auf Schneiders Aquarell belegt, dass der Dachaufbau des unteren Hausteils 1875 keine Aufzugsfunktion mehr hatte.

Baugeschichtliche Erkenntnisse durch Beobachtungen während des Umbaus

Gegenüber den Quellen[11] sind die Ergebnisse der Untersuchungen vor Ort, mit Ausnahme der Erkenntnisse zur Stützmauer, eher bescheiden, da von der historischen Substanz wenig erhalten ist. Viele Teile sind im 20. Jahrhundert aus Altbeständen unbekannter Herkunft hier eingebaut worden. An zwei Stellen verletzte man die Westwand (Stützmauer) im Erdgeschoss: Im Vorraum wurde eine tiefe Nische so eingebrochen, dass sie einen Teil der alten Ofennische stört; dafür pflasterte man eine kleine, breitovale Nische rechts der Ofennische zu. Im mittleren Raum wurde eine wenig tiefe, torartige Nische mit Stichbogen unschön erweitert, verschliffen und mit einer Art Mosaik versehen.

Die archäologische Bodenforschung hat im schon erwähnten Vorraum des Erdgeschosses im geöffneten Boden vor der Ofennische die Fundamente eines kleinen, neuzeitlichen Ofens gefunden. Er griff mit seiner halbrund schliessenden Schmalseite in den Raum (Abb. 6)[12].

In einer Ausfachung der Fachwerkfassade fand der Bauherr, Samuel Oppliger, das Bruchstück eines jüdischen Grabsteins – ein Hinweis auf die Pogrome, die auch in Basel stattgefunden haben.

Abb. 6 *Rheinsprung 10. Erdgeschoss. Fundamentreste eines kleinen neuzeitlichen Ofens an der Westwand (Stützmauer, am linken Bildrand). – Foto: Udo Schön.*

Abb. 7 *Rheinsprung 10. 1. Obergeschoss, Decke. An der Deckenvertäfelung wurden 10 Farbschichten freigelegt. Trotz eindrücklicher Zahl an Farbschichten dürfte die erste Farbfassung erst aus dem späteren 18. Jahrhundert stammen. Die drei Grüntöne 2 bis 4 passen gut ins klassizistisch-biedermeierliche Farbrepertoire. – Foto: Matthias Merki.*

Abb. 8 *Rheinsprung 10. Zustand nach der Renovation: 1. OG und 1. OG/DG (Vorraum im Vordergrund). Blick Richtung den Rheinsprung aufwärts. Rechts oben sieht man den linken Blendbogen und das Gurtgesims der Mauerschräge, die zwischen der östlichen Kanzelbrüstung über dem Gewölbebogen und der Stützmauer vermittelt (s. Tramèr 2005, S. 230–237). – Foto: Kathrin Schulthess, Juni 2008.*

Links neben dem Eingang zum unteren Hausteil entdeckte Oppliger beim Abklopfen des Verputzes eine kleine zugemauerte Fensteröffnung. Das Material der Zumauerung besteht aus Dachziegeln und Dachziegelstücken in vorindustriellem Kalkmörtel.

Neben der ausführlichen schriftlichen, fotografischen und zeichnerischen Dokumentation der Stützmauer beschränkte sich die Untersuchung des Hauses auf wenige Farbschnitte (Abb. 7).

Anmerkungen

1 GAW Bd. I, S. 73: 1571, 1573, 1582 und 1589 sind als Bewohner so genannte Turmbläser beurkundet. Die Duttelbach sind seit 1375 als Stadtpfeifer bezeugt. Seit dem 16. Jahrhundert werden diese als Turmbläser (Thurnpleser) bezeichnet, weil damals der Brauch aufkam, von den Türmen des Münsters und der Martinskirche morgens und abends Choräle zu blasen.

2 Bauherr: Samuel Oppliger. Architekt: Stephan Rolli. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung: Bernard Jaggi, Matthias Merki, Stephan Tramèr.

3 Die Kanzel steht auf dem Strebepfeiler zwischen den Häusern Rheinsprung 8 und 10; s. Tramèr 2005, S. 228, Abb. 2–4 und S. 236, Abb. 20.

4 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, S. 351–352.

5 «Merian Nord»: Matthäus Merian, Vogelschauplan der Stadt Basel von 1615, gesehen aus Nordosten.

6 Siehe auch Bericht zur Stützmauer von Stefan Tramèr im Dossier 2004/79, Abb. 9-4.

7 Das Fachwerk am Rheinsprung 6 ist heute noch überputzt.

8 Die Datierung «um das Jahr 1850» auf dem Stich ist falsch, er entstand zwischen 1853 und 1860, gemäss Aussage von Martin Möhle.

9 Johann Jakob Schneider, Skizzenbuch, Sammlung Rudolf Wackernagel im StABS.

10 Pläne des Baudepartements Basel-Stadt, 13.5.1941; signiert: Der Kantonsbaumeister: Julius Maurizio.

11 Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006, Darstellung der Geschichte und baulichen Entwicklung des Hauses aufgrund der Quellen, S. 351.

12 Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Technisches Tagebuch. Udo Schön und Roman Rosenberger, 23.8., 25.10. und 27.10.2005. Abschrift im Dossier der Bauforschung der Basler Denkmalpflege.

13. Spalenberg 30 – Zum Morgenstern (2007/594)

Hans Ritzmann

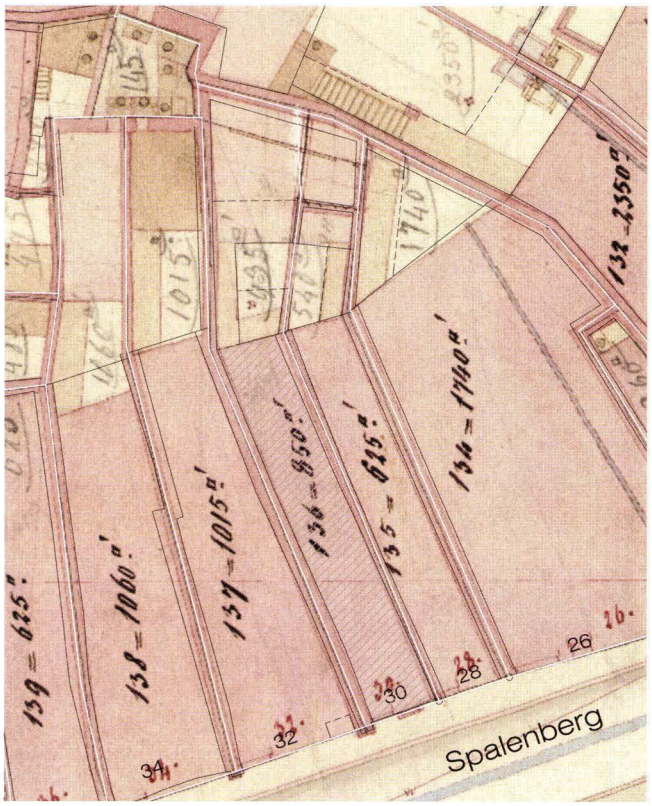
Anlass

Bereits im Jahre 1999 erfolgte eine Sanierung der Liegenschaft Spalenberg 30, wovon das Erdgeschoss und der Keller jedoch weitgehend unberührt blieben, da die Nutzung durch den eingemieteten Laden nicht unterbrochen wurde.

Acht Jahre später wollte nun die Eigentümerin der Liegenschaft die Räumlichkeiten von Erdgeschoss und Keller selbst als Atelier und Laden nutzen. Die engen und dunklen Verhältnisse machten für die vorgesehene Nutzung als Grafik-Design-Studio ein offenes Raumkonzept nötig.[1]

Das hofseitige Drittel der Liegenschaft war bis zum Umbau 2007 noch nicht unterkellert. Dieser 5,5 Meter tiefe Bereich bis zur Rückfassade wurde nun ausgehoben und der Keller auf die gesamte überbaute Fläche vergrössert. Im Erdgeschoss wurden neue Bodenbalken eingezogen, was die Entfernung der Binnenstruktur voraussetzte. Die innen liegende Quermauer sowie eine Einfeuerungs- bzw. Kaminkammer mussten deshalb abgebrochen werden.

Abb. 1 *Spalenberg 30. Stadtplan von Falkner um 1860 mit eingeblendetem Kataster von 2008. Ausschnitt Spalenberg 30 (schraffierter Bereich). Auffallend sind die beiden im Grundriss völlig identischen Häuser Spalenberg 28 und 30. Die sehr schmalen und tiefen Gebäude wurden gemeinsam nach dem Erdbeben von 1356 erstellt. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.*



Bisheriger Kenntnisstand

Laut historischen Quellen befanden sich die beiden Liegenschaften Spalenberg 28 und 30 bis 1415 in gemeinsamem Besitz (Abb. 1).

Die archäologische Bodenforschung hatte im Bereich des Hinterhofs im Rahmen der Umbauarbeiten von 1999 Sondierungen vorgenommen. Es zeigte sich dabei, dass der Hof von mittelalterlichen Mauern, die möglicherweise auf eine von der Strasse abgerückte Kernbauzone hinweisen, flankiert wird.[2]

Die gleichzeitig dazu durchgeführten baugeschichtlichen Untersuchungen wiesen nach Auswertung der dendrochronologischen Datierungen der Deckenbalken in den Obergeschossen auf zwei Baudaten hin, die von Belang sind: Die Deckenbalken im 2. Obergeschoss weisen das Fälldatum 1428/29 auf, womit sich jedoch nicht, wie damals vermutet, die gesamte Gebäudestruktur datieren lässt, sondern allenfalls eine erste Umbauphase. Bei den datierten Hölzern handelte es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit ursprünglich um das Gebälk über dem obersten Vollgeschoss. Das bestehende Dachwerk stammt von 1486. Damals wurde das Gebäude um ein Geschoss erhöht. Der Dachstuhl liegt nun über dem 3. Obergeschoss.

Schliesslich ist die im hofseitigen Fenstersturz eingravierte Jahreszahl von 1704 aufschlussreich in Zusammenhang mit den neuen Erkenntnissen. Sie weist auf eine umfassende barocke Sanierung der Liegenschaft hin.

Neue Erkenntnisse

Die westliche, zur oberen Liegenschaft Spalenberg 32 gehörende Brandmauer weist mittelalterliches Mauerwerk auf, was dafür spricht, dass bereits vor dem Erdbeben eine bis zur Strasse reichende Bebauung an dieser Stelle existiert hatte.

Unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 wurde das Haus Nummer 30 gleichzeitig mit dem talseitig anschliessenden Haus Spalenberg 28 als Doppelwohnhaus errichtet. Das zunächst wohl noch zweigeschossige Haus war bergseitig an die mittelalterliche Brandmauer des westlichen Nachbarhauses Nummer 32 angebaut worden (Abb. 2).

Die östliche, talseitige Brandmauer von Nummer 30, welche das Doppelhaus Spalenberg 28 und 30 teilt, endet strassenseitig mit einer zum Haus 30 orientierten Hausteinleibung aus der Bauzeit des Hauses. Originale vertikale Ausfalzungen dienten als Anschlagsflächen für Brüstung und Laden oder Türelemente.

Die beim aktuellen Umbau entfernte Quermauer mit Türgestell und die Kaminkammer sind der Barockzeit zuzuordnen und passen formal präzis zu der eingravierten Jahreszahl von 1704. Die barocke Einrichtung verbarg eine spätgotische Leistendecke. Schliesslich wurde die ganze Balkendecke über dem

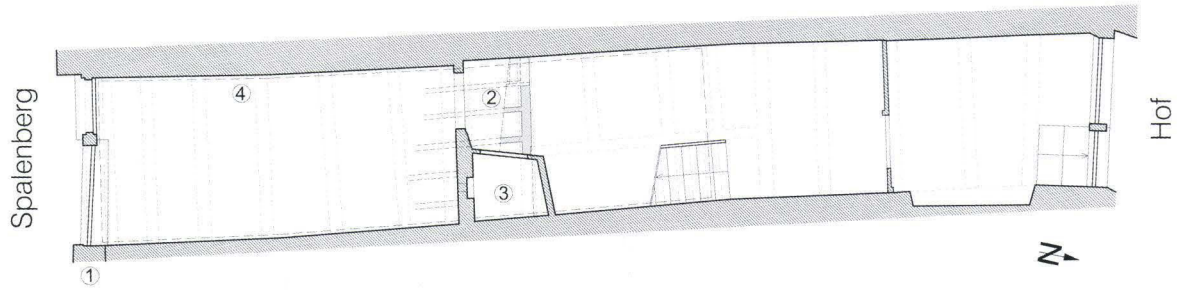


Abb. 2 *Spalenberg 30. Erdgeschossgrundriss mit Kartierung der Befunde. – Plan: Philipp Ryffel und Hans Ritzmann.*

1: Sandsteinleibung von 1357
2: Leistendecke
3: Kaminkammer mit Quermauer
4: bergseitige mittelalterliche Brandmauer (vor 1356)

Erdgeschoss freigelegt. Die Decke weist Spuren auf, die zeigen, dass sie über lange Zeit frei lag.

Detailbefunde

Älteste Bauphasen

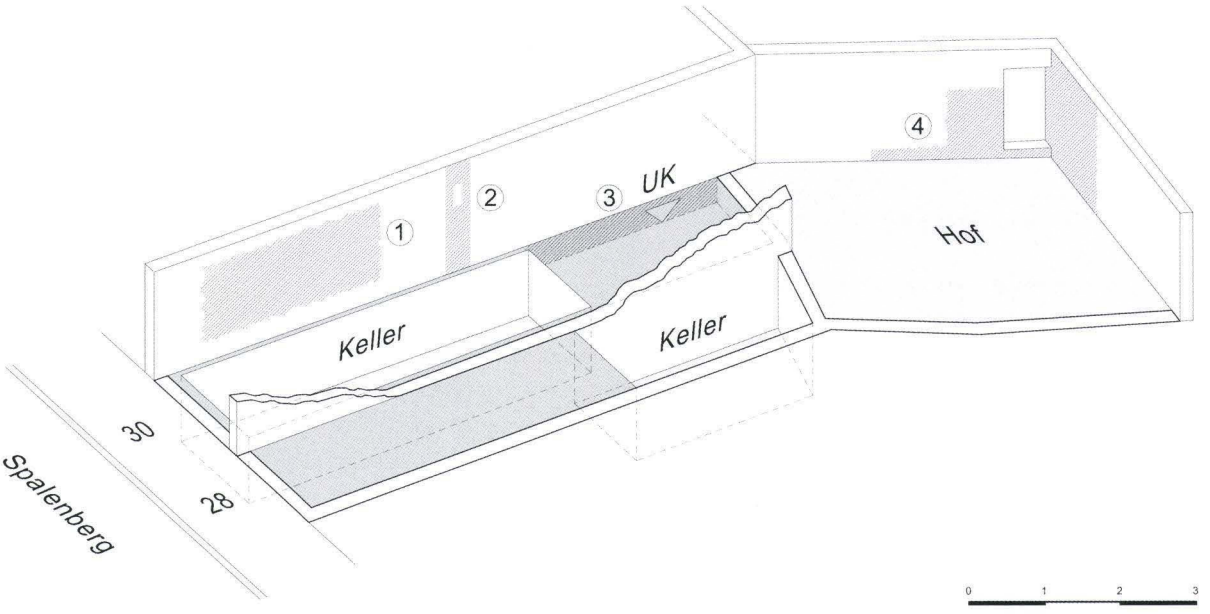
Anlässlich der Renovation von 1999 konnten im Hofbereich von der Archäologischen Bodenforschung zwei mittelalterliche Mauerzüge gefasst werden, welche, leicht abgewinkelt zu den Vorderhäusern, die hintere Hofbegrenzung bilden.

Eine weitere Sondiergrabung, direkt hinter der Rückfassade des Vorderhauses Spalenberg 30, gestattete den Blick in den Fundamentbereich der hinteren Aussenecke des Nachbarhauses Nummer 32, da sich diese Liegenschaft ca. ½ Meter weiter in den Hofbereich ausdehnt. Auch dieses kurze Fundamentstück der Brandmauer vom Nachbarhaus 32 wurde von den Archäologen als mittelalterlich bezeichnet. Die Fundamentunterkante lag lediglich ca. 50 cm unter dem Hofniveau.

Aktuell liess sich nun im Innern des Erdgeschosses dieselbe mittelalterliche Brandmauer an drei Stellen erfassen: Im hinteren Teil der Liegenschaft beim Aushub des neuen Kellers

Abb. 3 *Spalenberg 28 und 30. Isometrische Darstellung mit Aufsicht auf die beiden gemeinsam erstellten Bauten. Die Abbildung zeigt die zueinander verschobenen Keller beider Häuser. – Plan: Philipp Ryffel und Hans Ritzmann.*

1: freigelegte mittelalterliche Mauerpartie, die derjenigen im Hof sehr ähnlich sieht
2: originale Nische oder Fenster im mittleren Bereich der Brandmauer
3: die lediglich 50 cm unter dem EG liegende Fundamentsohle der mittelalterlichen Brandmauer
4: freigelegte mittelalterliche Mauerpartie im Hof



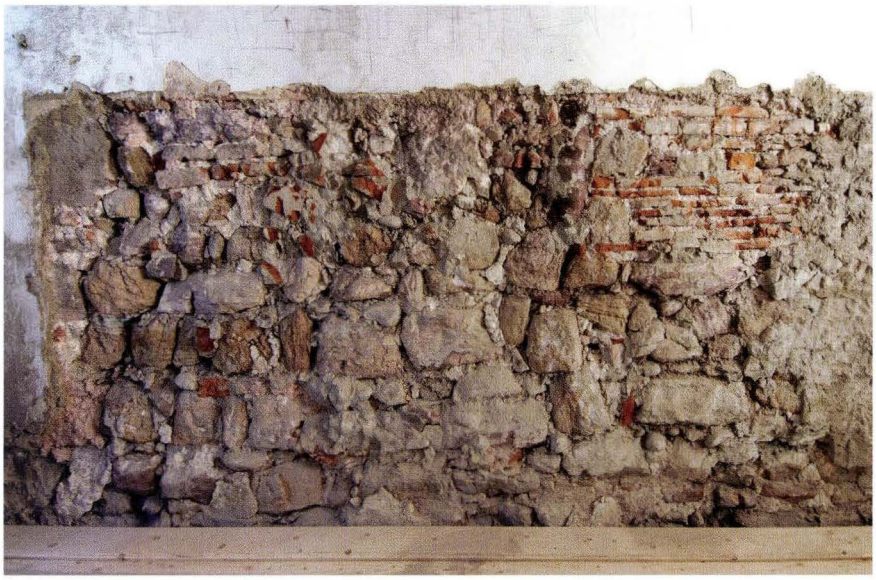


Abb. 4 *Spalenberg 30. Bergseitige Brandmauer mit freigelegter mittelalterlicher Mauerpartie. Die Ziegel und Backsteine sind später in das Mauerwerk eingeflickt worden. – Foto: Hans Ritzmann.*

wurde der Fundamentbereich freigelegt. Die Fundamentsohle wies die gleiche Kote auf wie an der damaligen Befundstelle im Hofbereich.

Im strassenseitigen Abschnitt wurde eine grössere Fläche dieser Brandmauer mit mittelalterlichem Charakter freigelegt. Die Mauer sieht den mittelalterlichen Hofumfassungsmauern sehr ähnlich. Die Gemeinsamkeit besteht im aussergewöhnlichen Steinmaterial: Diese Mauern wurden hauptsächlich aus grösseren grau-orangen grobkörnigen Buntsandsteinen und kleinteiligem Stopfmaterial errichtet. Die originale Mauer weist keinerlei Baukeramik auf (Abb.4). Der hellgraue, mehlige Mörtel ist grobkiesig.

Schliesslich brachte die Erstellung eines neuen Leitungsschachts im Mittelbereich der Brandmauer eine originale Öffnung von 45 cm Höhe und knapp 20 cm Breite zum Vorschein (Abb. 5). Durch den in die mittelalterliche Brandmauer eingetieften Schacht wurde leider die Maueroberfläche zerstört. So liess sich die ursprüngliche Funktion dieser Öffnung (Nische oder Fenster) nicht mehr erkennen. Ein massiver Sandsteinblock diente als Sturz, der Boden bestand aus einem Brett. Die ganzen Innenflächen von Leibungen und Sturz waren stark verrusst, was vermuten lässt, dass die Öffnung in einer Zweitverwendung als Rauchgang diente.

Zeitgleiche Bebauung über zwei Parzellen im Jahr 1357

Im Zuge der vollständigen Ausräumung des Erdgeschosses wurden insgesamt 5 Deckenbalken dendrochronologisch untersucht. Dabei ergaben sich Fälldaten zwischen Herbst 1356 und Frühjahr 1357. Aufgrund der dendrochronologischen Datierung von 1999, bei der zwei damals als Spolien interpretierte Deckenbalken über dem 1. Obergeschoss ebenfalls das Fälldatum 1356/57 aufwiesen, darf nun klar von einem vollständigen Neubau nach dem Erdbeben von 1356 ausgegangen werden.

Den Untersuchungen zufolge sind die Deckenbalken im originalen Verband mit der östlichen Brandmauer zwischen Haus 28 und 30 (siehe Abb. 6 Nummer 1) und bilden folglich mit dieser zusammen eine bauliche Einheit.[3]

Abb. 5 *Spalenberg 30. Mittelalterliche, westliche Brandmauer zur Nachbarsparzelle Spalenberg 32. Im mittleren Abschnitt wurde beim Eintiefen eines Leitungsschachts eine originale Öffnung sichtbar. – Foto: Hans Ritzmann.*

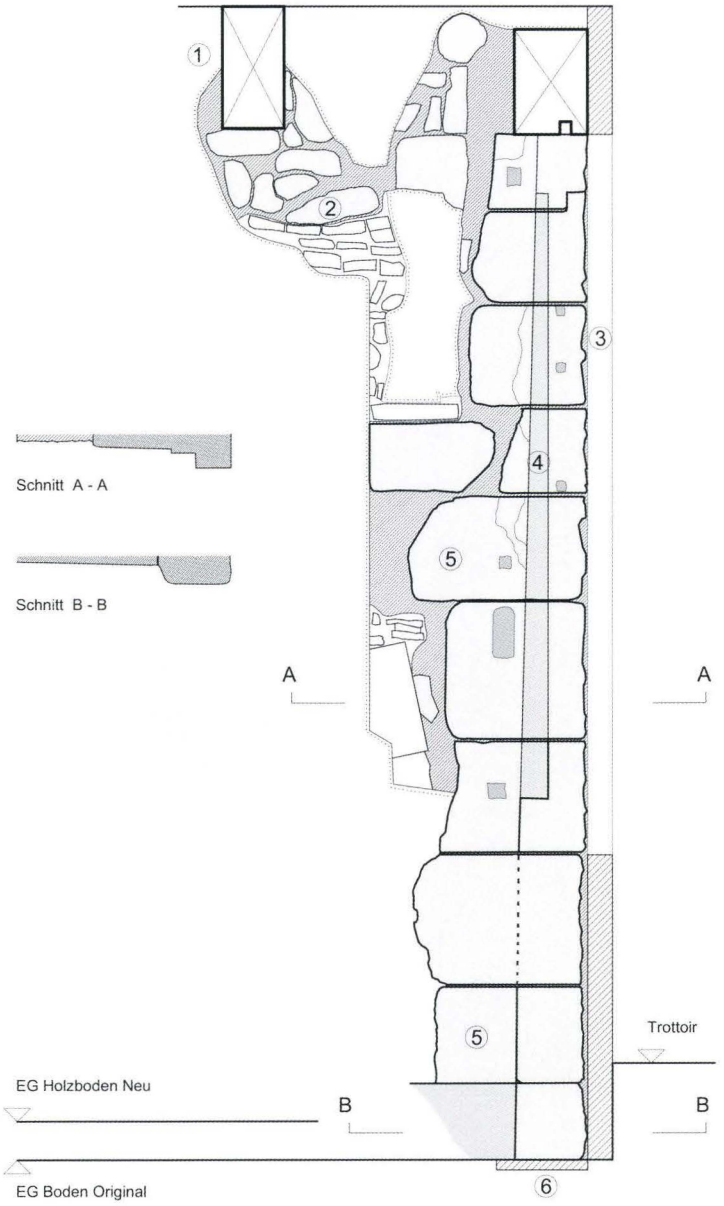


Abb. 6 *Spalenberg 30. Der strassenseitige Abschluss der östlichen Brandmauer mit einer original eingebundenen Sandsteinleibung. Dieses Relikt aus der Zeit unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 ermöglicht Rückschlüsse auf die ursprüngliche Fassadengestaltung im EG. – Aufnahme: Hans Ritzmann. Umzeichnung: Philipp Ryffel.*

1: Holzbalkendecke, dendrodatiert in die Zeit zwischen Herbst 1356 und Frühling 1357.
2: Die Sandsteinleibung ist in das originale Mauerwerk der östlichen Brandmauer eingebunden, welches mit den datierten Deckenbalken eine bauliche Einheit bildet, wodurch auch die Leibung in die Zeit unmittelbar nach dem Erdbeben datiert ist.
3: Abgebrochene Holzdübel in den Hausteinen, an denen vermutlich ein Holzrahmen mit Läden befestigt war.
4: Die Hausteine der Sandsteinleibung weisen ab einem Meter über Boden einen doppelten Falz auf (Schnitt A–A). Der zweite Falz verläuft nicht parallel zum ersten und wurde vermutlich später eingehauen, da sich die ganze Leibung nach vorne geneigt hatte und der originale Falz nicht mehr senkrecht stand. Die Falze dienten als Anschlag für Tür- oder Fensterläden.
5: Auf der Rauminnenseite waren die Hausteinflächen überputzt.
6: Zehn Zentimeter unter dem heutigen Holzboden befand sich eine Tonplatte, welche das originale Bodenniveau anzeigt.

Im hofseitigen Teil zeigte sich im Zusammenhang mit dem Kelleraushub, dass die talseitige Brandmauer original ca. 2 ½ Meter tief fundiert ist, was beweist, dass auf der anderen Seite dieser Brandmauer zeitgleich ein Keller errichtet wurde. Auf der Nachbarparzelle 28 wurde folglich in derselben Bauphase ebenfalls ein Haus gebaut.

Diese beiden Befunde zeigen, dass die Brandmauer mit beiden Häusern zusammen errichtet wurde. Dafür sprechen auch die historischen Quellen, die besagen, dass sich die beiden Liegenschaften, Spalenberg 28 und 30, bis 1415 in gemeinsamem Besitz befanden. Auffällig sind zudem die überaus schmalen, aber absolut identischen Hausbreiten (siehe Falknerplan, Abb. 1).

Sandsteinleibung

Strassenseitig endet die Ostbrandmauer im Erdgeschoss mit einer Hausteinleibung, die original in die Brandmauer von 1357 eingebunden ist (Abb. 6). Die Leibung aus Buntsandsteinen weist über die ganze Geschosshöhe einen vertikalen Falz auf, der als Anschlag für Brüstungs-, Laden- oder Türelemente gedient haben dürfte. Auf der Leibung liegt der Holzsturz auf, der sich über die gesamte Hausbreite spannt.

Ab einem Meter über Boden bis unter den Sturzbalken sind die Hausteine mit einem zweiten Falz versehen. Die Anordnung dieses zweiten Falzes vermittelt den Eindruck einer zweiteiligen Gestaltung der Fassadenöffnung. Unterhalb des zweiten Falzes befand sich demnach eine geschlossene Brüstung aus Holz oder eventuell ein Türelement, während im oberen Teil ein bewegliches Laden- oder Fensterelement angeschlagen war.

Es fällt aber auf, dass der zweite Falz nicht parallel zum ersten verläuft. Das lässt zumindest vermuten, dass der zweite Falz sekundär erstellt wurde. Im Laufe der Zeit hat sich die gesamte Hausteinleibung leicht nach aussen geneigt, wodurch der Anschlagsfalz nicht mehr senkrecht stand. Für bewegliche

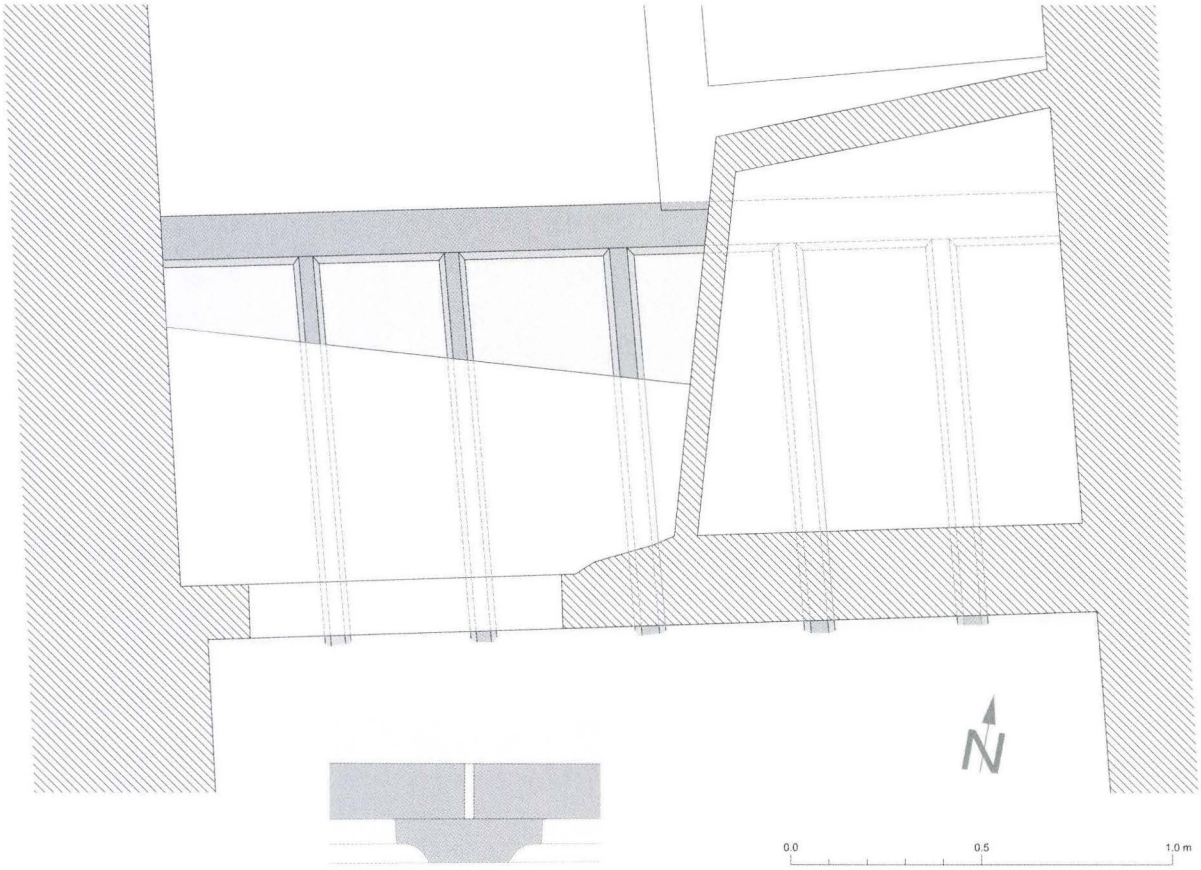


Abb. 7 *Spalenberg 30. Zu sehen im Grundriss sind die beiden Brandmauern sowie die Querwand und die Kaminkammer. Als Deckenuntersicht ist zudem der hofseitige Abschluss der spätgotischen Leistendecke eingezeichnet.*
In einem grösseren Massstab ist am unteren Bildrand das Profil der Leistendecke dargestellt. – Aufnahme: Benjamin Fischer.

Teile wie Fensterläden ist aber ein senkrechter Falz notwendig. So hat man vermutlich bei einer Neugestaltung der Fassade mit diesem zweiten Falz die Anschlagsfläche korrigiert.

Nach dem Entfernen von Querwand und Kaminanlage kamen Fragmente einer spätgotischen Leistendecke zum Vorschein (Abb. 7). Die Leistendecke überspannte ursprünglich die strassenseitige Hälfte des Erdgeschosses. Hofseitig endete sie mit einer Abschlussleiste, einen Meter hinter der später errichteten Querwand, wie in Abb. 2 und 7 zu sehen. Die Deckenbalken in der hofseitig anschliessenden Erdgeschosshälfte wurden später (aber sicher vor 1704) umgipst.

Die nächsten, bis heute erkennbaren baulichen Veränderungen stammen mit grosser Wahrscheinlichkeit von 1704, wie die Inschrift im Sturz des Hoffensters verrät. Zu dieser Zeit wurde eine Querwand unter die Leistendecke eingebaut, die gegenüber dem hofseitigen Abschluss dieser Leistendecke einen Meter näher zur Strasse gerückt ist. Eine originale Tür in dieser Trennwand weist eine profilierte Rahmung auf, die gut mit dem Datum von 1704 übereinstimmt.

Zeitgleich wurde hofseitig eine Kaminkammer an diese Quermauer angebaut (Abb. 8). Die Seitenwände dieser Kaminkammer bestehen aus zwei dünnen Sandsteinplatten von je ca. einem Meter Seitenlänge. In die östliche Ecke des Zimmers gestellt, bilden sie einen geschlossenen Raum. Oben enden die Platten auf 1,9 Meter Höhe mit einem umlaufenden Sandsteinprofil mit ansteigendem Karnies. Darüber bilden zwei schräg nach hinten geneigte Flächen einen sich nach oben verjüngenden Abzugshut. In die Frontfläche ist ein 1,1 Meter hohes und 70 cm breites, auf der Innenseite mit Blech beschlagenes Falttor aus Holz eingelassen. Das Tor weist Farbspuren einer alten Rahmung auf.

Im russgeschwärzten Raum liegt das Niveau des Bodens ca. 40 cm höher. In der Querwand sind zwei ineinander greifende, inzwischen wieder zugemauerte Einfeuerungsöffnungen sichtbar. Eine grosse, 110 cm hohe und 70 cm breite, offenbar originale Öffnung mit Entlastungsbogen wurde im Zuge des Einbaus einer Ersatzöffnung zugemauert. Die sekundäre, kleinere, mit Hausteinen gerahmte Einfeuerungsöffnung ist seitlich mit zwei Angeln versehen. Sie ist 40 cm hoch und 30 cm breit. Die dazugehörige Tür existiert nicht mehr.

Der zur Kamineinrichtung gehörende Ofen stand im strassenseitigen Zimmer. Der Einfeuerungsraum diente primär als Schutz vor einem Brand. Die Betreiber mussten durch das Falttor in den engen Raum hineingelangen und dort in ungemütlicher Lage einfeuern. Der Rauch vom Ofen wurde wiederum in diesen Raum geleitet. Vom Abzugshut über der Kaminkammer gelangte der Rauch in einen Schacht, der mit leicht gewölbter

Abb. 8 *Spalenberg 30. Sicht vom hofseitigen Raum Richtung Strasse, mit Blick an die Quermauer, an die sich die Kaminkammer anfügt. Über der Türöffnung ist der gewölbeartig ausgebildete Schacht sichtbar, worin der Rauch zur gegenüberliegenden Brandmauer geführt wurde. – Foto: Hans Ritzmann.*

Unterseite zur gegenüberliegenden Brandmauer verläuft. Dort im Bereich der Decke mündet der Rauchabzug schliesslich in einen Kamin.

Anmerkungen

1 Eigentümerin und Bewohnerin: Christine Vogt. Architekten: Rolli + Boss Architekten Basel. Denkmalpflegerische Begleitung: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann, Benjamin Fischer, Stephan Tramèr.

2 Ein von der Bauforschung und der Archäologie gemeinsam verfasster Aufsatz zu den Untersuchungsergebnissen von 1999 ist im JbAB erschienen (siehe Jaggi, Matt 1999).

3 Die Brandmauer zeigt ein für das 14. Jahrhundert typisches Mauerbild: Es wurden hauptsächlich Flusskiesel verwendet. Dazwischen gibt es Ausgleichslagen aus Backsteinen. Der grobkieselige Mörtel ist hellbeige.

14. Spalenvorstadt 10 – Zum Mühleisen (2007/293)

Bernard Jaggi

Ausgangslage

Anlass für baugeschichtliche Untersuchungen bot die Renovation der rückseitigen Fassade im Mai 2007 (Abb. 1).[1] Das in die Schutzzone eingereihte Haus erfuhr in den letzten Jahrzehnten keine tief greifenden Veränderungen, weshalb auch nicht auf frühere Befunde oder gar baugeschichtliche Synthesen zurückgegriffen werden kann. Im Erdgeschoss fanden im Jahr 2002 einige marginale Eingriffe statt. Dabei zeigten sich in der westlichen Brandmauer (stadtauswärts) spätmittelalterliches Mauerwerk und in der Strassenfassade ein Sandsteinpfeiler mit seitlich abgehenden Bogenansätzen, die zu Backsteinstichbögen ehemaliger Fenster gehörten (Abb. 2). Über das «Innenleben» und die Entstehungsgeschichte des Hauses konnten im Rahmen dieser Baumassnahmen weiter jedoch keine Untersuchungen vorgenommen werden.[2] Dass der Kernbestand des Gebäudes ein hohes Alter aufweist, wird bei einem aufmerksamen Hausdurchgang augenfällig.

Gebäudestruktur

Das Haus steht dreigeschossig und zehn Meter breit an der Strasse (Abb. 3). Die Tiefe bis zur gemauerten Rückseite beträgt ca. zehn Meter; daran wurde nachträglich eine fünf Meter tiefe Raumschicht mit Fachwerkfassade angebaut. An der Rückseite präsentiert sich das Gebäude nicht nur mit auffallend breiterer

Abb. 1 *Spalenvorstadt 10. Rückfassade mit vier Geschossen. Das unterste Geschoss liegt auf der Rückseite auf der Höhe des ersten Kellers, das strassenseitige Erdgeschoss auf der Höhe des ersten OG. Die Front entstand anlässlich einer rückwärtigen Erweiterung als Fachwerkkonstruktion vor der älteren Fassadenmauer. Das oberste Geschoss gehört zu einer späteren Aufstockung. – Foto: Bernard Jaggi.*

Abb. 2 *Spalenvorstadt 10. Blick auf die freigelegte strassenseitige Fassadenmauer im EG. Im Mauerwerk zwischen zwei Fenstern hat sich ein Fensterpfeiler aus Sandsteinquadern erhalten. Die seitlich angelegten Fensteröffnungen waren von einem Innensturz aus Backstein-Stichbögen überwölbt. Der Brüstungsbereich ist in Bruchstein gemauert. Die Aufnahme entstand im Zusammenhang mit einer kleinen Innenuntersuchung im Oktober 2002. – Foto: Archiv Basler Denkmalpflege.*

Abb. 3 *Spalenvorstadt 10. Strassenfassade. Hinter der schlichten Fassade des breiten, dreigeschossigen Hauses verbirgt sich eine reiche Baugeschichte, die noch kaum erforscht ist. Die Stufen der Eingangstüre führen ins erhöht liegende Erdgeschoss, das rückseitig als erstes Obergeschoss in Erscheinung tritt. – Foto: Basler Denkmalpflege.*

Front, sondern auch mit einem zusätzlichen Geschoss. Da die westliche Brandmauer nicht rechtwinklig zur Strassenfassade steht, sondern in einem offenen Winkel – annähernd parallel zur Vesalgasse – ausschert, ergibt sich ein trapezförmiger Grundriss bzw. hofseitig eine deutlich breitere Fassade als vorne. Zudem erheben sich die gemauerte und auch die später vorgelagerte Fassade gegen das leicht abfallende rückwärtige Hofgelände viergeschossig, da der Boden des ersten Kellergeschosses hier ebenerdig liegt.

Das Gebäude besitzt noch einen zweiten Keller darunter. Durch alle Geschosse hindurch zieht sich parallel zum First, jedoch etwas näher zur Strasse gerückt, eine Stützenachse. Sie besteht in den Kellergeschossen aus freistehenden Stützen und in den Obergeschossen aus exakt übereinander stehenden Wandkonstruktionen (Abb. 4 und 5). Ein zweigeschossiges Dachwerk mit doppelt liegendem Stuhl, wie es in Basel ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geläufig ist, überdeckt den gemauerten Baukubus. Die rückwärtige Erweiterung mit Fachwerkfassade setzt später ausserhalb dieser Gebäudehülle an (Abb. 6).

Die zur rückwärtigen Hauserweiterung gehörende Fachwerkfassade war Gegenstand der baugeschichtlichen Untersuchung, die in diesem Bericht vorgestellt wird. Die konstruktiven Aspekte und baugeschichtlich verwertbaren Aufschlüsse, die aus der Untersuchung und Dokumentation der vollständig freigelegten Fachwerkkonstruktion gewonnen werden konnten, vermitteln einen Ausschnitt aus der frühbarocken und späteren Hausgeschichte. Für die generelle Hausgeschichte müssen vorerst die Schriftquellen genügen.

Zur Baugeschichte

Das Haus «Zum Mühleisen» gehörte bis zu seinem Verkauf im Dezember 1531 zu den ausserhalb der Klausur liegenden Pfrund-

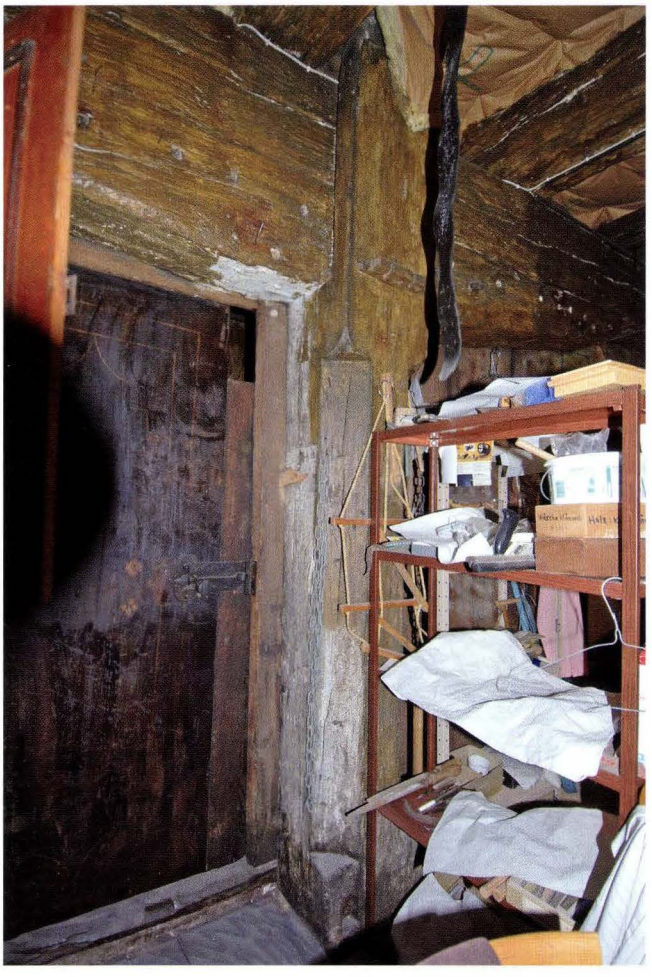


Abb. 4 *Spalenvorstadt 10. Profilierte Holzstütze im oberen Keller. Die Stütze steht in der firstparallelen Tragachse. Auf ihr und dem unterlegten Sattelholz ruht der von Brandmauer zu Brandmauer gespannte Unterzug, der das Gebälk in der Mitte entlastet. Die facettierte Ausformung des Säulenschafts mit den gerundeten Übergängen zum Sockel und zum Kapitell bezeugen die mittelalterliche Zeitstellung dieser Gebäudestruktur. – Foto: Bernard Jaggi.*

Abb. 5 *Spalenvorstadt 10. Im unteren Keller steht exakt darunter eine gleichartige Holzstütze wie oben in der mittleren Tragachse. – Foto: Bernard Jaggi.*

und Zinshäusern des ehemaligen Klarissenklosters Gnadental. Nachdem sich die Reformation 1529 auch in Basel endgültig durchgesetzt hatte, zog sich 1530 die letzte Äbtissin des Klosters mit einem Teil ihres Konvents nach Freiburg i. Br. zurück; woraufhin der Rat der Stadt Basel, der die Verwaltung der Gnadental-Liegenschaften zwischenzeitlich übernommen hatte, mit deren Veräusserung beginnen konnte.

Bartholomeus Spinnler (Spindler), damals Schaffner zu Gnadental, hiess der Käufer des besagten Pfrund- oder Zinshauses, das erstmals 1547 – wahrscheinlich nach Spinnlers Ehefrau, Bryda Mylysen – urkundlich mit dem Namen «Zum Mulysen» erfasst wurde.

In der Folgezeit wechselte die Liegenschaft oft den Besitzer. Im Jahr 1830 wird im Zusammenhang mit dem damaligen Bewohner, dem Weissbecken Konrad David, erstmals eine markante Erweiterung auf der Gartenseite in Form eines zweigeschossigen Riegelanbaus erwähnt. Aus dieser Zeit können von der Quellenlage her auch erste Schlüsse in Bezug auf die Nutzung der Liegenschaft gezogen werden: So war die Spalenvorstadt 10 um 1838/39 nämlich eine Gaststätte, die zusätzlich sowohl eine Backstube als auch eine Kegelbahn beherbergte.

1863 erwarb der freisinnige Politiker Gustav Burckhardt-Eckenstein das Haus und betrieb darin eine Firma für Landesprodukte und Sämereien. Danach gelangte die Liegenschaft schliesslich an Max Schlöth, der im besagten Haus eine Textilfirma führte, bis dessen Tochter Elisabeth das Haus in ihre Ehe mit dem Arzt Heinrich Tramèr brachte. Beide bewohnen das Haus «Zum Mühleisen» bis zum heutigen Tag.[3]

Befund Hinterfassade

Die Rückseite des Hauses Spalenvorstadt 10 besteht aus einer dreigeschossigen Fachwerkfassade. Sie entstand im Zuge einer Gebäudeerweiterung, wobei die alte gemauerte Hinterfassade

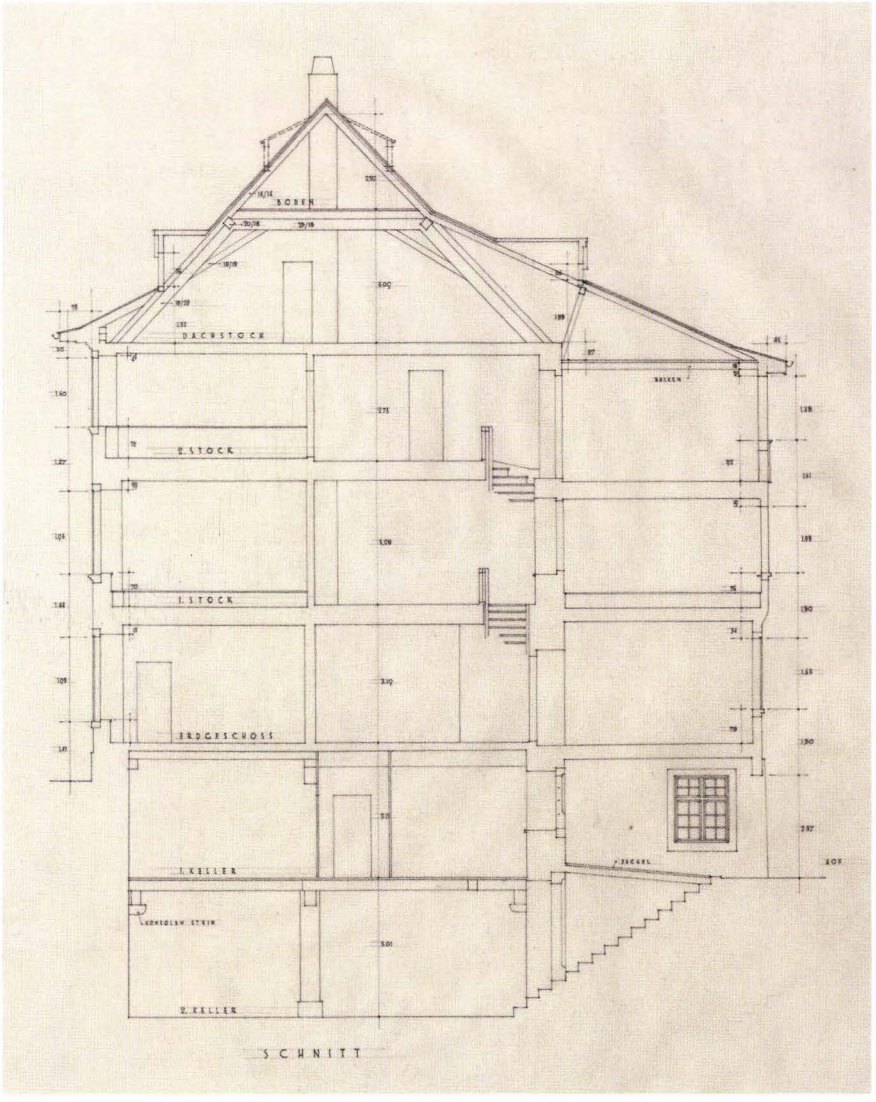


Abb. 6 *Spalenvorstadt 10. Querschnitt durch Haus und Hofanbau. Das strassenseitig (links) drei- und hofseitig viergeschossige Gebäude besitzt zwei Kellergeschosse, wovon das obere zum Hof hin ebenerdig liegt. An dieser Seite entstand der Fachwerkvorbau mit urspr. offenem Untergeschoss und zwei Geschossen darüber. Das oberste Geschoss ist eine Aufstockung mit angeschleppter Bedachung. – Plan: Altstadtaufnahmen, Zentrale Arbeitsbeschaffungsstelle, Baudepartement Basel-Stadt, 1941.*

bestehen blieb, und wurde später durch Ausbau verändert und aufgestockt. Dem Charakter des auf Sicht gearbeiteten Fachwerks nach zu schliessen, erfolgte diese Gebäudeerweiterung wohl etwa in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.[4]

Vor dieser Zeit diente die um fünf Meter weiter innen stehende Fassadenmauer, in der sich bis heute Tür und Fenster erhalten haben, vom 1. Kellergeschoss bis zur Traufhöhe des bestehenden Dachs als Hoffassade. Mit der nachträglichen Ausdehnung der rückwärtigen Gebäudetiefe gewannen das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss zusätzliche Räume, während das Raumvolumen darunter, das dem Kellergeschoss vorgelagert war, hinter einer Stützenkonstruktion offen blieb. Im 19. Jahrhundert wurde der Fachwerkfassade ein Altangeschoss aufgesetzt. Dessen Schleppdach setzt ungefähr auf Kehlbalkenhöhe am alten Satteldach an. Der Altan wurde im 20. Jahrhundert vermauert und mit Fenstern ausgestattet. Wohl in ähnlicher Zeit erfolgte auch der sukzessive Ausbau des ursprünglich offenen Untergeschosses.

Die originale Gestalt der im 17. Jahrhundert dreigeschossig errichteten Sichtfachwerkfassade liess sich am komplett freigelegten Bestand in vielen Teilen sehr klar nachvollziehen (Abb. 7). Weitgehend in situ haben sich die Hölzer des unteren Obergeschosses erhalten. Etwas stärker verändert präsentierte sich die obere, zur gleichen Bauphase gehörende Fachwerkfront. Die Aufstockung wurde im Rahmen der aktuellen Fassadensanierung nicht freigelegt. Vom untersten Fassadengeschoss fehlen praktisch sämtliche originalen Teile. Das vollständige Fehlen von Überresten weiterer Fachwerkhölzer erklärt sich aus der Tatsache, dass hier ursprünglich gar keine geschlossene Front ausgebildet war.

Allein aufgrund der gerundeten Ausformung der Deckenbalkenköpfe und eines restlichen Unterzugsbalkens bleibt kein Zweifel daran bestehen, dass dieses Geschoss ursprünglich offen ausgeführt war (Abb. 8). Ein in der linken Hälfte hinter den Balkenköpfen erhaltener Unterzugsbalken konnte als Rest einer früheren Tragkonstruktion, die durch moderne Aufmauerungen ersetzt wurde, identifiziert werden.

Die Hölzer des originalen Fachwerks und auch die Hölzer einer ersten Umbauphase waren caput mortuum gestrichen. Die Art der Begrenzung der Fachwerkbemalung auf den Gefachen war leider an keiner Stelle eruierbar, da alle Gefachoberflächen zerstört sind. Die mehrfachen Veränderungen der Fas-

Abb. 7 *Spalenvorstadt 10. Hinterfassade, Verformungsgerechte Aufnahme des Fachwerks. Der Plan zeigt die original erhaltenen Fachwerkpartien (rot) und die Veränderungen. Im ersten Fachwerkstock ist bis auf die rechte Partie alles erhalten. Im Stock darüber sind stärkere Eingriffe vorhanden, z. B. der Ersatz eines Teils der Schwelle durch ein Stück aus Eichenholz. In diesem Bereich sind nur der Eckpfosten mit Rähm und Riegelhölzern in situ. In den restlichen Flächen ist die ursprüngliche Befensterung bzw. deren Veränderung klar erkennbar. – Plan: Benjamin Fischer.*

sade und vor allem deren spätere vollflächige Überputzung führten zu massiven Zerstörungen der Holzoberflächen, insbesondere auch der Profile an den Rähm- und Brüstungsbalken.[5]

Abb. 8 *Spalenvorstadt 10. Hinterfassade. Balkenkopf des Gebälks über dem ursprünglichen Vorplatz vor dem Eingang in den dahinter liegenden oberen Keller. Die gerundeten Balkenköpfe überragten einen ehem. Unterzug, der weiter innen mit einzelnen Stützen ein offenes Traggerüst bildete. Durch den Ausbau des Vorplatzes wurden die Balkenköpfe vermauert und der Unterzug unnötig. Oben die Verkammung mit dem Schwellenbalken. - Foto: Bernard Jaggi.*

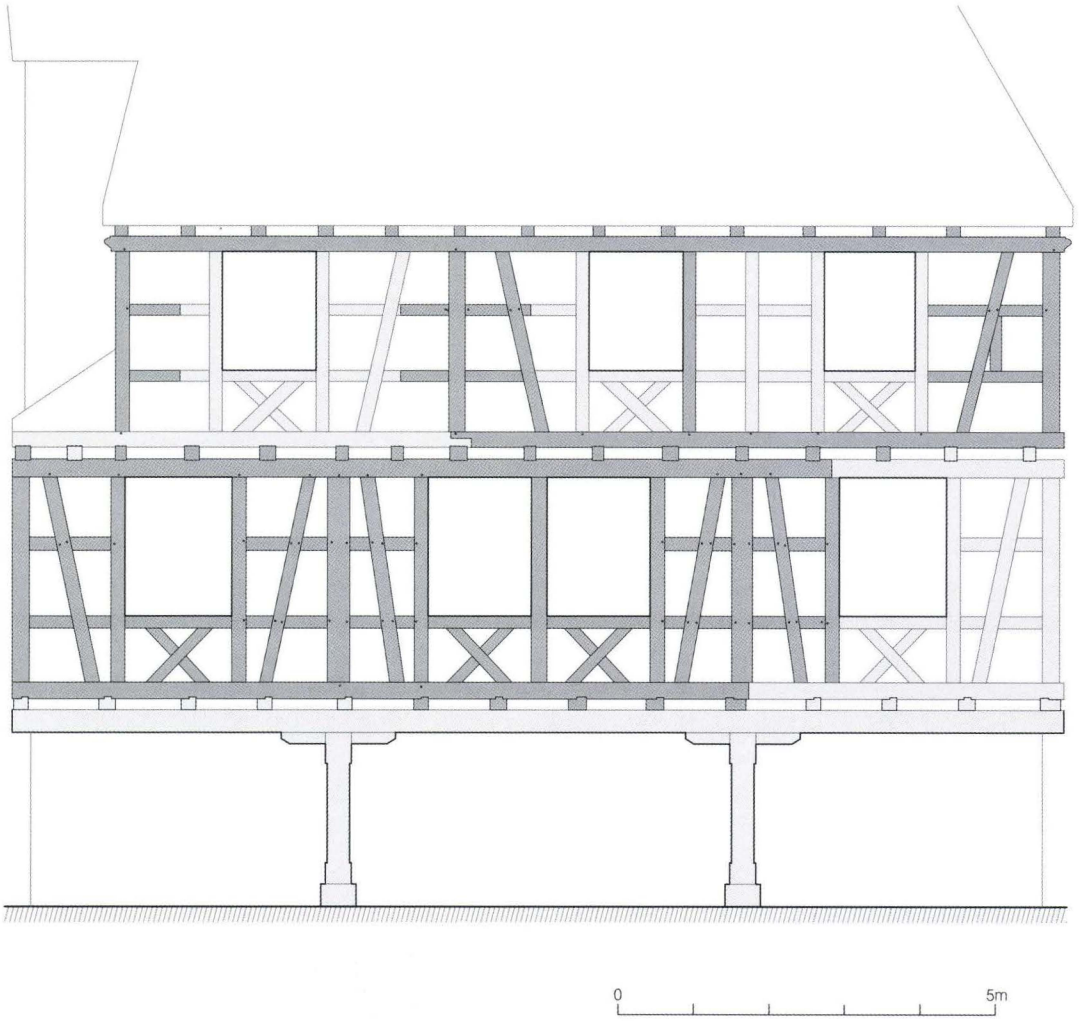


Abb. 9 *Spalenvorstadt 10. Hinterfassade, Rekonstruktion der Fachwerkfassade. Anordnung und Gestaltung der Stützen im Erdgeschoss sowie die Fensteranlage im 2. OG links sind hypothetisch, die restlichen Rekonstruktionen (hellgrau) sind durch den Befund gesichert. Der untere Fachwerkstock war mit zwei seitlichen Einer- und einem mittleren Doppelfenster vollkommen symmetrisch ausgebildet. Entsprechend waren auch die Fachwerkfelder gestaltet. Im oberen Stock bewirkte wohl auch die Verkürzung links eine andere Teilung. – Plan: Benjamin Fischer, Conradin Badrutt, Hans Ritzmann.*

Mit Ausnahme der in Eiche gefertigten Eck- und Fensterpfosten sind sämtliche Fachwerkhölzer aus Nadelholz. Ein einzelnes Eichenholz, das als Schwelle in der linken Hälfte des oberen Fachwerkgeschosses dient, muss bei einer Sanierungsmassnahme eingesetzt worden sein. Es weist auch keine Bemalung auf.

Die beiden Fachwerkstöcke sind gleichzeitig entstanden. Dies belegt die formale und konstruktive Einheit des Ganzen. Über die Gesamtbreite der Fassade von mehr als 13 m verteilen sich im unteren, knapp 3,20 m hohen Geschoss insgesamt zwei seitliche Einer- und in der Mitte ein Doppelfenster. Das Fachwerkbild, gerahmt mit Schwelle und Rähm, dazwischen zwei Riegelzonen, unterbrochen durch Pfosten und Diagonalstreben, ist absolut symmetrisch gestaltet. Der obere Stock unterscheidet sich vom unteren in der Teilung durch die vertikalen Elemente, was auch aufgrund der Verkürzung durch die seitliche Einrückung bedingt ist. Die Gliederung mit horizontalen Elementen ist jedoch auch bei diesem um 50 cm niedrigeren Geschoss analog (Abb. 9). Die originalen Fenster und auch die aus der ersten Umbauphase sind direkt aus dem Fachwerk heraus – mit umlaufendem Falz an Pfosten und Sturzbalken – ausgeschieden. Die Fensterbrüstungen besassen ein vorstehendes Gesimsprofil, welches seitlich mit einer Verkröpfung abschloss. In gleicher Weise endete das abgestufte Karniesprofil der Rähmbalken an den Seitenenden (Abb. 10).

Im Lauf des 18. Jahrhunderts kamen die sichtbar herausgestrichenen Fachwerkfassaden definitiv aus der Mode. Im Zuge dieser Trendwende wurde diese Fassade vollflächig überputzt. Das Sichtfachwerk verschwand in Basel zu Gunsten barocker Ausformungen an Fassaden und auch bei sämtlichen Wandkonstruktionen im Innern. Mit dieser ökonomischen Baumethode wurde zwar weiterhin konstruiert, die Offenlegung der Konstruktion sollte jedoch in Zukunft vermieden und durch Überputzen eine vornehmer wirkende gemauerte Erscheinung vorgetäuscht werden.[6]

Abb. 10 *Spalenvorstadt 10. Hinterfassade. Oberer Fachwerkstock, unterhalb der Aufstockung (2. OG). Das über einer Abfalzung ansetzende Karniesprofil mit Wulst darüber bildet am seitlichen Ende der Fachwerkfassade eine Verkröpfung. – Foto: Bernard Jaggi.*

Anmerkungen

1 Eigentümer und Bauherrschaft: Dr. Heinrich Tramèr, Elisabeth Tramèr-Schlöth. Ausführung: Jourdan/Schmid-Schwarz AG. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Benjamin Fischer.

2 Dossier Bauforschung Denkmalpflege: D 2002/17.

3 Das kurze Exzerpt der historischen Quellendaten wurde von David Misteli erarbeitet, was hiermit herzlich verdankt sei.

4 Es wurde auf eine dendrochronologische Untersuchung verzichtet. Zum Vergleich siehe auch den Fachwerkbefund an der Ochsengasse 16. Die bei diesem Objekt untersuchte Strassenfassade war mit einer ähnlichen Fachwerkkonstruktion errichtet worden. Deren dendrochronologische Datierung verweist auf eine Bauzeit um 1615. Siehe die Ausführungen dazu in diesem Jahresbericht.

5 Aus diesem und auch aus anderen Gründen kam eine Restaurierung des Sichtfachwerks nicht in Frage.

6 Diese Tendenz gilt nicht nur für Basel, sondern für den gesamten süddeutschen Raum und auch darüber hinaus.

15. St. Alban-Vorstadt 49 – Schöneck (2007/596)

Hans Ritzmann

Im denkmalgeschützten Wohnhaus Schöneck an der St. Alban-Vorstadt 49 wurde im Sommer 2007 das zweite Obergeschoss saniert.[1] Der an prägnanter Lage zwischen Mühlenberg und St. Alban-Vorstadt hinter dem Schöneckbrunnen gelegene Kopfbau wurde von Melchior Berri zwischen 1840 bis 1844 umgebaut. Berri stockte das Eckhaus um ein Geschoss auf, wobei das Mansardendach des Vorgängerbaus zu einem zweiten Vollgeschoss ausgebaut und der Kopfbau mit einer neuen Fassade versehen wurde.[2]

In der zur Stadt hin gewandten Kopfseite gibt es zwei Salons und ein Schlafzimmer (Abb. 1). Die beiden Salons im 2. Obergeschoss wurden vom Architekten und Bauherrn im Jahr 2007 in vorbildlicher Art und Weise aufgefrischt. In beiden Räumen fielen ihm dabei alte Tapetenschichten hinter eingebauten Wandspiegeln auf, was ihn veranlasste, die Bauforschung der Basler Denkmalpflege einzuschalten.

Für die Bauforschung sind Tapeten von besonderem Interesse, wenn sie sich einem Zeitfenster zuordnen lassen. Sie vermitteln so einen Eindruck von den damaligen Ausstattungen der Innenräume, von der es sonst nur sehr spärliche Hinweise gibt.

Kleiner Salon

Der mit «kleinem Salon» bezeichnete Raum ist der mittlere der zur Stadt hin gewandten Räume im 2. Obergeschoss. In einer abgewinkelten Wandecke, die von Berri ursprünglich als Ofennische konzipiert war, musste zur Sanierung ein Wandspiegel entfernt werden. Dahinter befanden sich mehrere Tapetenschichten:

Schicht 1: Die älteste dieser Tapeten umgibt einen halbrunden Bogen, der noch die äussere Begrenzung der ehemaligen Ofennische überliefert. Die elegante Tapete, deren Motiv reich verzierte, einfarbige Kartuschen auf hellem Hintergrund zeigt, fand in den Jahren um 1840 grosse Verbreitung und ist stilistisch der Neorenaissance zuzuordnen. Sie dürfte somit wohl aus der Bauzeit dieses Geschosses stammen (Abb. 2 oben).

Schicht 2: Die zweite Tapete setzt bereits die Aufhebung und Zumauerung der Ofennische voraus. Die Raumecke wurde stattdessen mit Cheminée und Wandspiegel ausgestattet. Die Tapete zeigt in naturalistischer Weise ein locker angeordnetes Blumendekor auf hellgrauem Hintergrund. Die Farben sind wohl noch von Hand mit Stempeln auf die Bögen aufgetragen worden. Als Datierungshinweis dient die Qualität des Tapetenpapiers: Weil das Papier noch holzfrei ist, stammt die Tapete aus der Zeit vor 1870. Danach wurde fast ausschliesslich Holzpapier verwendet. Daher dürfte diese zweite Tapetenschicht in der Zeit kurz vor 1870 diesen Raum ausgekleidet haben.

Schicht 3: Diese Tapete weist eine feine, in das Papier gepresste Textilstruktur auf (Brokatwirkung). Die ganzen Wandflächen sind unifarben braun. Lediglich eine 22 cm breite Borte entlang der Decke, die als separates Band über die sonst motivlose braune Tapete geklebt ist, weist hellbraune Girlanden aus Blattwerk mit einem nach unten abschliessendem Band auf. Die Zeitungen, welche als Grundschicht unterlegt wurden, stammen aus dem Jahr 1909 und datieren somit das Anbringen dieser Tapete.

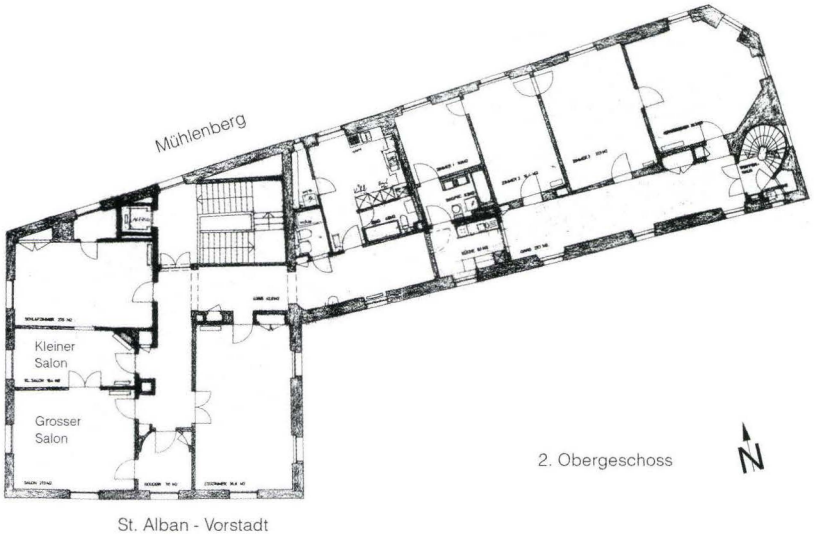


Abb. 1 *St. Alban-Vorstadt 49, Schöneck. Grundriss 2. Obergeschoss. Das 2. OG wurde von Berri in den Jahren 1840 bis 1844 neu errichtet. Der kleine und der grosse Salon befinden sich an hervorragender Lage im Kopfbau des Gebäudes. – Plan: Peter Burckhardt. Überarbeitung: Hans Ritzmann.*

Abb. 2 *St. Alban-Vorstadt 49, Schöneck. Oben: Die älteste, vermutlich aus der Bauzeit von Berri stammende Tapete im kleinen Salon. Reich verzierte Kartuschen, einfarbig auf hellem Hintergrund. Unten: Die älteste Tapete im grossen Salon, ebenfalls aus der Bauzeit um 1845. Rosenbouquets, weiss gehöht, mit goldenen Zweigen auf graubraunem Hintergrund. – Foto: Hans Ritzmann.*

Schicht 4: Schliesslich wurde, wohl immer noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der ganze Raum mit der noch heute sichtbaren Tapete in dunklem Rauchblau augestattet.

Grosser Salon

Als «grosser Salon» wird das südwestliche Eckzimmer entlang der St. Alban-Vorstadt im 2. Obergeschoss bezeichnet. An der ostseitigen, der Fassade gegenüberliegenden Innenwand brachte auch hier das Entfernen eines Spiegels ältere Tapetenschichten zum Vorschein:

Schicht 1: Auch in diesem Raum kann die älteste Tapetenschicht der Bauzeit dieses Geschosses zwischen 1840 und 1844 zugeordnet werden. Um die übrige Wandoberfläche nicht zu verletzen, wurde lediglich ein kleines Muster der Tapete freigelegt. Die Tapete zeigt auf grauem Hintergrund weisse Rosen mit dunkelgrauem und teilweise goldenem Blattwerk. Die originale Ausstattung mit der Rosentapete vermittelte – im Gegensatz zum historisierenden Stil im kleinen Salon – einen laubenartigen Eindruck, die allerdings durch die Graufassung zurückhaltend und nobel wirkt (Abb. 2 unten).

Schicht 2: Die zweite Schicht liess sich durch unterlegte Zeitungsmakulatur in das Jahr 1879 datieren. Die Tapete mit hellem, olivgrauem Hintergrund aus feinen Querstreifen, welche eine Brokatwirkung erzeugen, ist bedruckt mit zart getönten, gotisierenden Ranken bzw. stilisiertem Blattwerk.

Schicht 3: Auch hier ist die dritte Tapetenschicht dank der hinterklebten Zeitungen in das Jahr 1909 datierbar. Die Tapete zeigt dichtes Blattwerk in dunklen Tönen. Der Druck besteht aus eng aneinander gefügten Streifen, so dass auch hier eine Brokatwirkung entsteht.

Schicht 4: Die oberste Tapete ist uni dunkelgrün und stammt wohl aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Anmerkungen

1 Bauherrschaft und Architekt: Peter Burckhardt. Restaurator: Paul Denfeld.

2 Huber, Huggel 2001, S. 189–190.

16. Steinenvorstadt 51 – Zum Vorderen Seidenhof (2007/74)

Bernard Jaggi

Vorbemerkungen

Das arg purifizierte Altstadthaus an der Steinenvorstadt 51 steht bescheiden mitten in der Basler «Unterhaltungsmeile», umgeben von grösseren Geschäftshäusern, Kinos und unzähligen Bistros (Abb. 1). Es ist mit der Einreihung in die Bauzone 6 faktisch zum potentiellen Abbruchobjekt geworden.

2004 wurde erstmals die Idee einer Neubebauung mit der Frage nach dem allfälligen Denkmalwert des Hauses an uns heran getragen.[1] Anscheinend gab die in dieser Zeit bestehende Baustelle unmittelbar dahinter – am Ort des ehemaligen Cinéma Hollywood – Veranlassung zu diesen dann nicht weiter verfolgten Überlegungen (Abb. 2).

Um in diesem speziellen Fall zu verbindlichen Bewertungen zu gelangen, sind Untersuchungen an der Substanz unumgänglich. Dies führte – nach einer erneuten Nachfrage von Eigentümerseite – im Juli 2007 zu einem baugeschichtlichen Einsatzprogramm, das aus wenigen gezielten Sondierungen bestand. Die bestehende Nutzung mit Verkaufsladen im Erdgeschoss und Lager im Keller sowie Büros in den Obergeschossen erlaubten im Innern nur Eingriffe an Stellen, die mit dem Betrieb einigermassen störungsfrei zu vereinbaren waren. Die ergiebigsten Resultate brachten zusätzliche Untersuchungen an der Rückfassade und Strukturanalysen mit dendrochronologischen Auswertungen im Gefüge der Kelleranlage. Die wenigen kleinen Deckenöffnungen (Bohrungen) in den Obergeschossen erwiesen sich als unzureichend.[2]

Abb. 1 *Steinenvorstadt 51. Strassenfassade heute. Von der ursprünglich reichen historistischen Gestaltung sind einzig die Achsen und die Fenstereinfassungen mit den «Ohren» übrig geblieben. Die modernen Schaufenster flankieren den alten Hauseingang, dessen Lage wohl seit dem Neubau von 1617 an diesem Ort vorgegeben war. Über dem Eingang befindet sich noch heute eine Kartusche mit der Jahrzahl 1617, die mit der Neugestaltung der Schaufenster jedoch nach oben unter die Fensterbrüstung verschoben wurde. – Foto: Conradin Badrutt.*

Abb. 2 *Steinenvorstadt 51. Baustelle nach dem Abbruch des Kino «Hollywood». Die Aufnahme von 2006 gibt den Blick frei auf die Rückseite des Gebäudes Steinenvorstadt 51 mit der zurückgesetzten zweigeschossigen Aufstockung. Die schwach geneigte Dachfläche zieht zur alten Firsthöhe. – Foto: Erik Schmidt.*

Eckdaten zur Baugeschichte

Das viergeschossige Wohn- und Geschäftshaus mit historistischer Fassadengestaltung steht in nächster Nachbarschaft zum Pathé-Küchlin-Kino zwischen dem gegen Ende des 19. Jahrhunderts erbauten Eckhaus an der Stänzlergasse und einem modernen Bürohaus.

Der Einsturz des mittelalterlichen Hauses «Zum Affen» im Winter 1607/08 gab Anlass für einen Neubau, der noch im selben Jahr unter der Bauherrschaft des Krämers Niklaus Passavant angegangen wurde. Ob vom alten Gebäude, das erstmals im Jahre 1475 urkundlich nachgewiesen ist, tatsächlich nichts mehr stehen blieb, ist im Zusammenhang mit der Interpretation von derartigen Schriftquellen immer fraglich. Die Quellen sprechen von «Wiederauferbauung». Beim so genannten Neubau, der bis 1617 fertig gestellt worden war, handelte es sich um ein mehr als zehn Meter breites, dreigeschossiges Haus mit steilem Satteldach, welches im Erdgeschoss durch einen Mittelflur erschlossen wurde. Über der Haustüre wurde 1617 zudem eine noch heute vorhandene manieristische Kartusche mit folgender Inschrift angebracht: «Dies Huss stott in Gotteshand / zum Seidenhoff ist ess genannt / Anno Domini 1617». 1784 erscheint es unter dem Namen «Zum vordern Seidenhof».

In der Folgezeit war das Gebäude im Besitz von Seidenfärbern, Buchdruckern, Bäckern und Weinhändlern, bis es 1890 – nach über 250 Jahren – den ersten grundlegenden Umbau unter dem Weinhändler Albert Schnider erfuhr: Das Haus wurde strassenseitig aufgestockt und bekam eine neue Fassadengestaltung in den damals modischen Formen des Historismus. Zum Hof hin wurde eine zweigeschossige, nach innen eingerückte Erhöhung vorgenommen, wodurch dem 3. Obergeschoss eine Terrasse vorgelagert werden konnte (Abb. 3 und 4). Die eingerückte obere Fassade wurde im Innern auf einer zusätzlichen Vertikalkonstruktion aus Eisensäulen abgestützt. Ferner wurde auch ein «Conditor-Backofen» eingebaut. 1899 verlegte man die Backstube ins 1. Obergeschoss, was zum Einbau einer neuen Treppe zwischen dem Erdgeschoss und dem 1. Obergeschoss führte. Im Wesentlichen hat sich die Grundrisseinteilung von 1890 bis heute erhalten. Bis in die 1970er Jahre wurde die Strassenfassade durch das schrittweise Entfernen von historisierenden Architekturgliedern einer Purifizierung unterzogen, die auch den Einbau von modernen Schaufenstern umfasste.[3]

Abb. 3 *Steinenvorstadt 51. Eingabepläne von 1890. Die historistische Strassenfassade entstand zusammen mit einer Aufstockung. Die aus der Mitte verschobene Fensterachse mit Hauseingang nimmt Bezug auf die vorgegebene Innenstruktur. – StABS, Bauplanarchiv, 1890/29.*

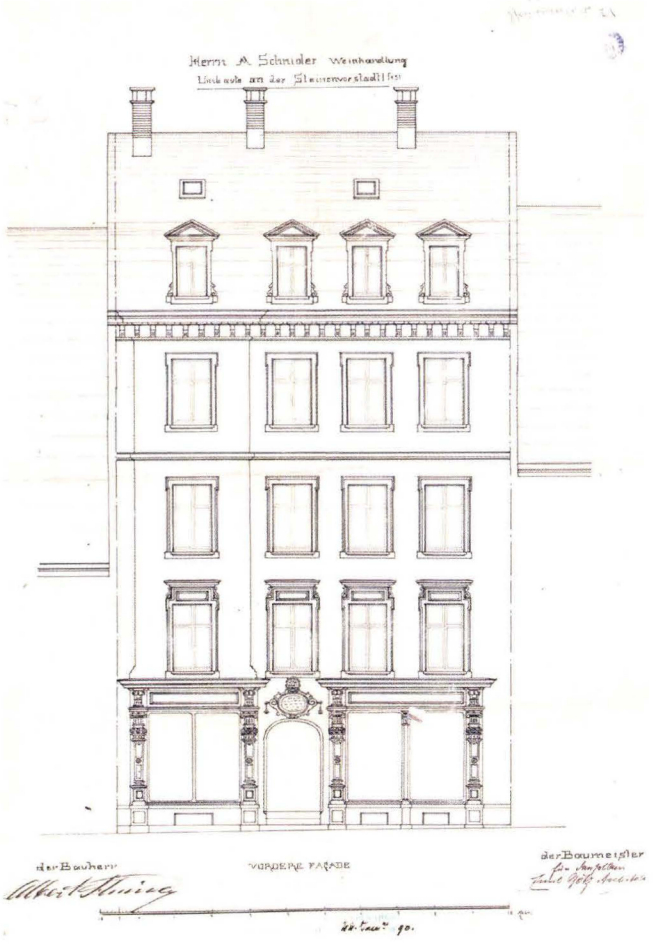
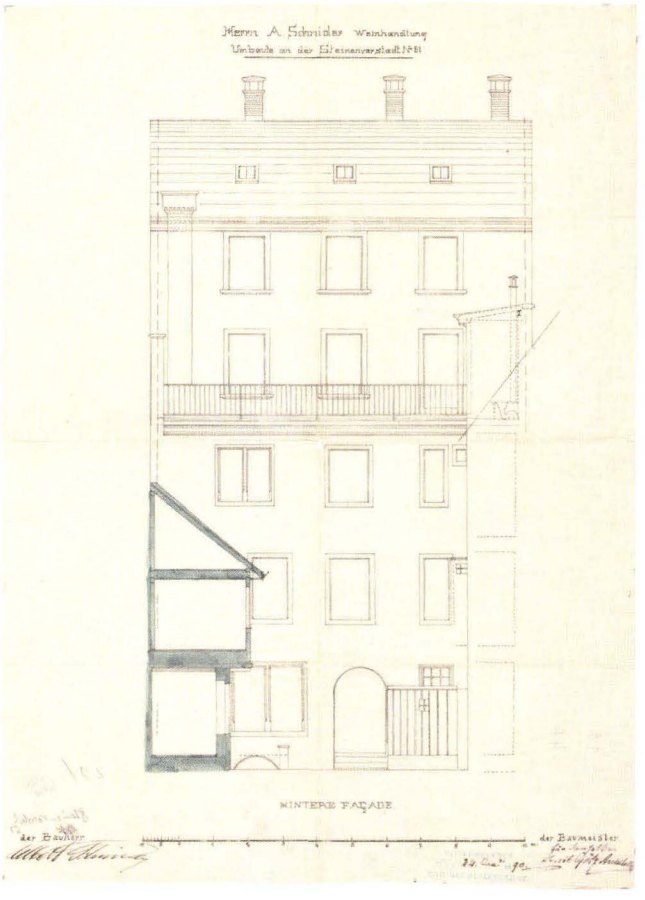


Abb. 4 *Steinenvorstadt 51. Eingabepläne von 1890. Hinterfassade. Zweigeschossige Aufstockung und regularisierte Befensterung. Links Schnitt durch das Flügelgebäude, rechts der WC-Anbau. Die zurückgesetzte Flucht der zweigeschossigen Erhöhung ruht im Innern auf Stahlstützen, die bis ins Kellergeschoss hinab reichen. Die alte Firsthöhe wurde beibehalten. (Siehe auch Abb. 2) – StABS, Bauplanarchiv, 1890/29.*



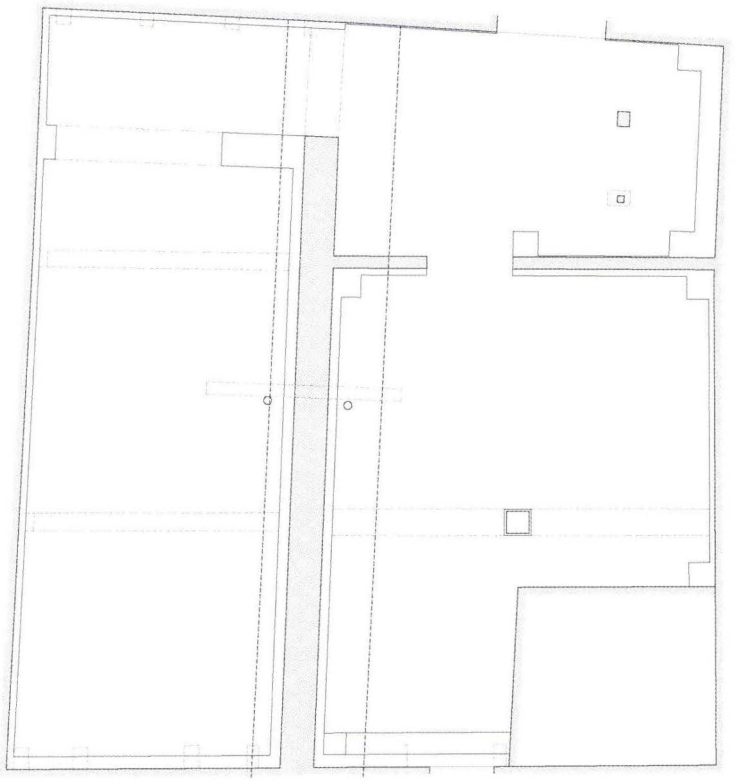


Abb. 5 *Steinenvorstadt 51. Kellergrundriss. Die aussergewöhnliche Hausbreite ist in zwei Teile gegliedert, die durch eine Massivmauer getrennt sind. Die Anlage stammt aus einer Vorgängerbebauung, die wohl zwei Häuser umfasste. Rechts der breitere Keller mit Mittelstütze, dahinter ein abgetrennter Raum, der zum Kelleraufgang führt. Links der Massivmauer der schmalere Keller. Über der Binnenmauer vermittelt ein rittlings aufgelegter Balken mit Sattelholz zwischen beiden Teilen und stützt die darüber liegenden Wände des Mittelflurs. Das Sattelholz bzw. die Anlage des Kellergebälks generell stammt von 1617. Gestrichelt der Verlauf des Mittelflurs über der Massivmauer. – Plan: Benjamin Fischer.*

Analyse des Bestands und punktuelle Untersuchungen

Allein aus der Strassenfassade mit den drei gleichmässig verteilten Fensterachsen, die den etwas aus der Mitte verschobenen Hauseingang einbinden, und einer links davon als Risalit abgesetzten vierten Achse lassen sich die baugeschichtlichen Prämissen bereits erahnen. Augenfälliger werden die Hinweise auf überlieferte Vorzustände im Kellergrundriss, wo sich das mit zehn Metern für Basler Altstadtverhältnisse überdurchschnittlich breite Gebäude in zwei ungleiche Teile gliedert: der mit knapp 6 m breitere Teil rechts wird durch eine über die gesamte Haustiefe verlaufende Massivmauer vom schmaleren, 4 m breiten Teil links geschieden. Genau über dieser nur im Keller vorhandenen Mauer ist der durchgehende Hausflur im Erdgeschoss angelegt (Abb. 5). Da die Seitenwände dieses Hausflurs nicht auf der Kellermauer, sondern parallel dazu versetzt verlaufen, dient in halber Gebäudetiefe ein quer aufgelegter Unterzug mit Sattelholz als verbreiterter Tragarm, der die Lasten beider Wände punktuell auf die untere Mauer ableitet. Die Mauerscheibe funktioniert in dieser Achse so ähnlich wie eine Stütze, die in ein Tragsystem eingebunden ist. Die dendrochronologische Untersuchung des Kellergebälks und insbesondere auch des erwähnten Sattelholzes bestätigte das urkundlich in den Schriftquellen und auch inschriftlich auf der überlieferten Kartusche an der Fassade bezeugte Baudatum von 1617. Die spezielle statische Lösung im Zusammenhang mit der Keller-

Abb. 6 *Steinenvorstadt 51. Keller. Sattelholz von 1617, das über die mittlere Massivmauer gelegt ist und an beiden Enden die Schwellen der Flurwände unterstützt. – Foto: Conradin Badrutt.*

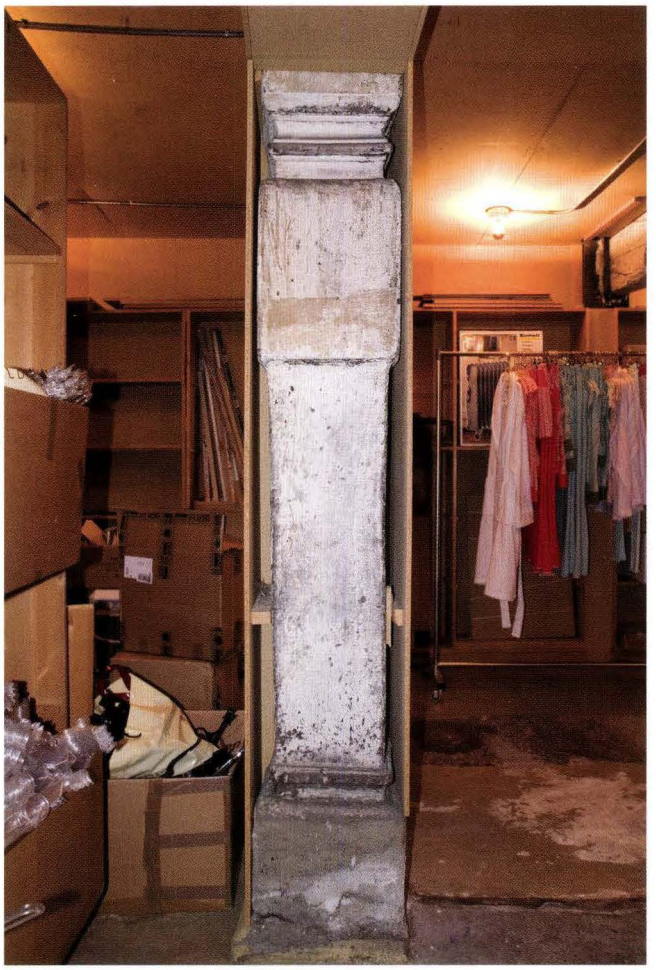


Abb. 7 *Steinenvorstadt 51. Keller. Der profilierte Holzpfosten in der Mitte des grösseren Kellers rechts stammt nach Ausweis der Dendrochronologie aus einer Umbauphase Ende 17. / Anfang 18. Jahrhundert. – Foto: Benjamin Fischer.*

Abb. 8 *Steinenvorstadt 51. Hofseite, 1. und 2. OG. Der Erdgeschossteil ist nicht sichtbar, da der Laden in jüngster Zeit zum Hof hin ausgebaut wurde. Seitlich schliesst ein älteres Flügelgebäude an. Über dem 2. OG ist die Terrasse, die im Rahmen der Fassadenaufstockung von 1890 angelegt wurde, ansatzweise zu erkennen. Um die Fenster des 1. OG wurden zu Untersuchungszwecken Verputzfreilegungen durchgeführt. – Foto: Benjamin Fischer.*

mauer und dem darüber gelegten Hausflur spricht kaum für eine zusammenhängende Anlage von Keller und Aufgehendem. Sie weist vielmehr darauf hin, dass die interne Kellermauer bzw. die dadurch gegebenen zwei Raumteile von einer Vorgängerbebauung stammen. Es wäre durchaus plausibel, die beiden ungleich grossen Grundrissabschnitte als Reste zweier Häuser zu interpretieren.

In der grösseren Kellerhälfte rechts ist rückwärtig ein Raum, der zum Kelleraufgang vermittelt, ausgeschieden. Dadurch ergibt sich strassenseitig ein annähernd quadratischer Raum. Sein Gebälk wird von einer hölzernen Säule unterstützt, die nach Ausweis der Dendrochronologie erst im späten 17. oder gar im frühen 18. Jahrhundert eingesetzt wurde (Abb. 7). Einzelne Deckenbalken allerdings datieren auch in diesem Teil in die Bauzeit von 1617. Chronologische Aufschlüsse zwischen Mauerwerk und Balkenkonstruktionen konnten leider nicht in Erfahrung gebracht werden, da die Raumhülle nicht verletzt werden durfte.

Anhand kleiner Verputzfreilegungen an der Hinterfassade des 1. Obergeschosses gelang es, Lage und Form von früheren spätgotischen Fenstern nachzuweisen. Von ihrer Ausformung her mit Kehle und umlaufendem Falz passen sie in die Bauzeit von 1617 (Abb. 8 und 9). Auf diesem Geschoss gab es damals ein dreiteiliges Fenster rechts und ein zweiteiliges links. Die Einfassungen setzten sich aus Sohlbank (Profil abgeschlagen), Steinstöcken und Sturzsteinen zusammen, die einen umlaufenden Falz aufwiesen. Steinstöcke und Stürze waren mit einem steil nach innen verlaufenden Kehlprofil geformt. Im untersuchten Bereich sind beide Fensteranlagen nicht mehr im ursprünglichen Zustand, während im 2. Obergeschoss links ein solches Fenster noch in Funktion steht. Das Fenster links wurde wohl im Zuge einer Laubenerweiterung von einem zweiteiligen zu einem einteiligen umgewandelt, indem der rechte Fensterpfosten vermauert und der Mittelpfosten nach rechts verschoben und als Seitenpfosten verwendet wurde. Die rechte dreiteilige Anlage wurde vollkommen aufgegeben und vermauert. Einzig

Abb. 9 *Steinenvorstadt 51. Ausschnitt der Hinterfassade, 1. und 2. OG (siehe auch Abb. 4). Die Anordnung der Fenster stammt mehrheitlich aus der Umbauphase von 1890. Dabei wurden teilweise spätgotische Fenster in situ belassen oder deren Gewändeteile in versetzter Position wieder verwendet. Maueruntersuchungen im Umfeld der Fenster des 1. OG brachten Lage und Ausformung der spätgotischen Fenster (grün) mit Kehlprofil zum Vorschein. Rechts ein dreiteiliges Fenster, links ein zweiteiliges, das 1890 durch Verschieben des Mittelpfostens zu einem einteiligen umgewandelt wurde. Beim Fenster rechts wurden die seitlichen Öffnungen vermauert und einzig in der Mitte ein einfaches Fenster mit Holzumrahmung ausgeschieden. Ein gleich ausgebildetes Zweierfenster mit Falz und Kehlprofil ist im 2. OG links in Funktion (im Mauerverband nicht untersucht). Der Befund bezeugt mit diesen Fensterformen die Fassadenmauer aus der Zeit des nachgewiesenen Gebäudes von 1617. – Plan: Jukka Altermatt, Conradin Badrutt, Benjamin Fischer.*

im mittleren Feld entstand ein einfaches Fenster mit Holzumrahmung. All diese Veränderungen stehen im Zusammenhang mit dem Umbau von 1890.

Fazit

Die baugeschichtlichen Untersuchungen und die Befundauswertung sowie das kritische Sichten aller verfügbaren Materialien bestätigen den Denkmalwert des Gebäudes mit relevanten Aspekten:

Erstens die umfangreich erhaltene historische Substanz: Es gelang nicht nur, den materiellen Bestand in der überlieferten Bausubstanz für das spätgotische Haus von 1617 samt den späteren Veränderungen eindeutig zu belegen, sondern darüber hinaus auch Elemente aus der Zeit davor nachzuweisen. Es ist damit zu rechnen, dass noch weitere Elemente mit Zeugniswert und kunstgeschichtlich wertvolle Bestände im Gebäude vorhanden sind.

Zweitens die Aussagekraft des überlieferten Bestands: Bereits anhand minimaler Untersuchungseingriffe und systematischer Begutachtung konnte nachgewiesen werden, dass um 1617 ein stattliches Gebäude mit über zehn auf zehn Metern Grundrissumfang, drei Geschossen und steilem Satteldach auf den Resten einer kleinteiligeren Vorgängerbebauung errichtet wurde. Die vor allem im Erdgeschossgrundriss und sogar noch in der historistischen Fassadengliederung augenfällige Asymmetrie reflektiert eine Vorgängerbebauung, deren Entstehung im Mittelalter anzusiedeln ist und die – wie schon oft nachgewiesen – wohl kaum vollständig durch den Nachfolgebau ersetzt wurde.

Abb. 10 *Steinenvorstadt 51. Fensterbefund an der Hofseite im 1. OG. Fenster links: über der zurückgeschlagenen Sohlbank steht rechts der ausgeschiedene Fensterpfosten mit Falzrücksprung und zurückgesetztem Sockel und ca. 20 cm links davon der verschobene, hier als Seitenpfosten wieder verwendete Mittelpfosten des urspr. Fensters. Die Fensterpfosten zeigen eine steile Kehle, die Sockel liegen innerhalb der umlaufenden Abfalzung auf zurückgesetzter Flucht. Auffallend ist der hier verwendete ungewöhnlich helle Sandstein für Fenstereinfassungen dieser Zeit. – Foto: Benjamin Fischer.*

Abb. 11 *Steinenvorstadt 51. Fensterbefund an der Hofseite im 1. OG. Fenster rechts: In der sekundären Backsteinvermauerung steckt der linke Seitenpfosten der rechten Fensteranlage. Sohlbank und Frontseite sind abgeschlagen, intakt geblieben ist die zurückgesetzte Flucht hinter dem Ladenfalz mit Sockel und Kehle. - Foto: Benjamin Fischer.*

Abb. 12 *Steinenvorstadt 51. Fensterbefund an der Hofseite im 1. OG. Ausschnitt des ehem. Fenstersturzes der rechten, dreiteiligen Fensteranlage. An der stark beschädigten Steinoberfläche haben sich die Ansätze der Mittelpfosten auf der zurückgesetzten Falzoberfläche besser erhalten. – Foto: Benjamin Fischer.*

Unzweifelhaft hat das Gebäude Denkmalwert im Sinne des § 5 des Gesetzes über den Denkmalschutz. Dennoch wurde im Denkmalrat entschieden, auf die Einleitung einer Schutzmassnahme zu verzichten, was u. a. auch mit der Standortfrage, der äusserlich abgewerteten Erscheinung und die für eine breite Öffentlichkeit mangelnde Anschaulichkeit der baugeschichtlich bedeutsamen Strukturen zu erklären ist. Die vorliegenden Erkenntnisse werden als Grundlage für eine vertiefte Bauuntersuchung dienen, wenn das wohl Unvermeidliche eintrifft: beim Abbruch des Hauses «Zum vordern Seidenhof».[4]

Anmerkungen

1 Die Anfrage kam von der Bauherrschaft bzw. deren Liegenschaftsverwalterin.

2 Der Untersuchungsaufwand ging zu Lasten der Denkmalpflege, die Wiederherstellungskosten übernahm die Bauherrschaft. Bauforschung Denkmalpflege: Conradin Badrutt, Benjamin Fischer, Bernard Jaggi. Dendrochronologie: Raymond Kontic, Büro Dendron Basel.

3 Für die Verfassung des historischen Abrisses danke ich David Misteli.

4 Im August 2008 wurde das Abbruch- und Neubaugesuch eingereicht. Dabei wurde von Seiten der Denkmalpflege die Gelegenheit, baugeschichtliche Untersuchungen vor oder während der Abbrucharbeiten durchführen zu können, als Auflage vermerkt.

17. Theodorskirchplatz 5 – Theodorskirche (2007/764)

Conradin Badrutt

Anlass und bisheriger Wissensstand

Im Verlauf des Herbsts 2007 wurde im Rahmen einer Dachhautsanierung fast die gesamte Dachfläche der Theodorskirche umgedeckt.[1] Die Arbeiten betrafen dabei das ganze Satteldach des Hauptschiffs und die Pultdächer der beiden Seitenschiffe; ausgenommen blieben Chor- und Turmdach. Das mittelalterliche Dachwerk war in jüngster Zeit mehrfach Gegenstand typologischer Analysen. In diesem Zusammenhang wurden denn auch bereits 1999 und 2003 dendrochronologische Datierungen veranlasst.[2] Dabei wurde nicht nur die Annahme bestätigt, dass das Dachwerk des Hauptschiffs nach dem Erdbeben von 1356 entstand; es konnte auch der sekundäre Einbau des dortigen Dachstuhls um 1422 belegt und festgestellt werden, dass ein erheblicher Anteil des Dachlattenbestands aus diesem späteren Umbau stammt.

Im Zug der aktuellen Umdeckung war der vollständige Ersatz der Lattung vorgesehen.[3] Dieser Anspruch verlangte nach einer Dokumentation des Lattenbestands, die in über einen längeren Zeitraum verteilten Kurzeinsätzen während der Umdeckarbeiten vorgenommen wurde.[4] Die erneut aufgeworfene Frage nach der Entstehung der einzelnen Dachwerke des Kirchenbaus und der Ursprünglichkeit der Lattungen führte ausserdem dazu, eine weitere, die bisherigen Resultate ergänzende dendrochronologische Untersuchung in die Wege zu leiten.[5]

Dachwerk und Lattung

Das um 1357/58 errichtete Dachwerk des Mittelschiffs wurde in seiner ursprünglichen Form aus aufgereihten Gespärren gebildet, welche auf den Schiffsmauern auflagen und miteinander nur über die Dachlatten verbunden waren.[6] Der mangelnden Längsstabilität dieses Systems wurde 1422 mit dem Einbau eines verstrebten Dachstuhls begegnet, was in Anbetracht der ineinander verstrickten Streben von Gespärren und Dachstuhl nach einer Demontierung der Gespärre geschehen sein muss. Möglicherweise erfolgte diese Massnahme anlässlich einer Erhöhung des Kirchenschiffs unter Wiederverwendung der älteren Gespärre. Die ältesten der dendrochronologisch datierten Latten stammen aus der Zeit dieses Umbaus und kamen demnach nach der Wiedererrichtung des Dachwerks als neue Lattung auf die Sparren. Die einzelnen Latten aus Fichtenholz sind bis über 17 Meter lang (längste in ihrer ursprünglichen Länge erhaltene Latte), zeichnen sich durch eine über ihre Länge kontinuierlich kleiner werdende Lattenbreite aus und zeigen jeweils an einer Lattenseite die äussersten Jahrringe des Baums. Die Lattenstärke beträgt etwa 3 cm, die Breite bis zu 8 cm und der Abstand der Lattung etwa 18 cm. Die Stösse sind mit einem Schrägschnitt so angelegt, dass beim Anbringen der Lattung die jeweils anschliessende Latte über die bereits befestigte Latte greift (Abb. 1). Als Rohmaterial für die Lattung wurden offenbar junge, schlanke Tannenstämme verwendet, aus denen die Latten in der erforderlichen Stärke gesägt wurden.

Systematik der Kartierung

Die grosse Länge der einzelnen Dachlatten erleichterte beim Kartieren das Unterscheiden zwischen ursprünglicher und in neuerer Zeit lokal ersetzter Lattung. Als wesentlich schwieriger erwies sich die eindeutige Zuordnung der einzelnen langen Latten zum Originalbestand. Da allenfalls aufschlussreiche Indizien wie Holzbearbeitung und Art der Nagelung keine eindeutigen Schlüsse zuliessen, beschränkt sich die Kartierung darauf, den Altbestand von den eindeutig erkennbaren neuzeitlichen Ersatzstücken zu unterscheiden und die Länge der Einzellatten, die Art der Stösse und – wo vorhanden – die Flösserbohrungen zu dokumentieren (Abb. 2).

Abb. 1 *Theodorskirchplatz 5. Schräg geschnittene Stösse der alten Lattung. – Foto: Conradin Badrutt.*

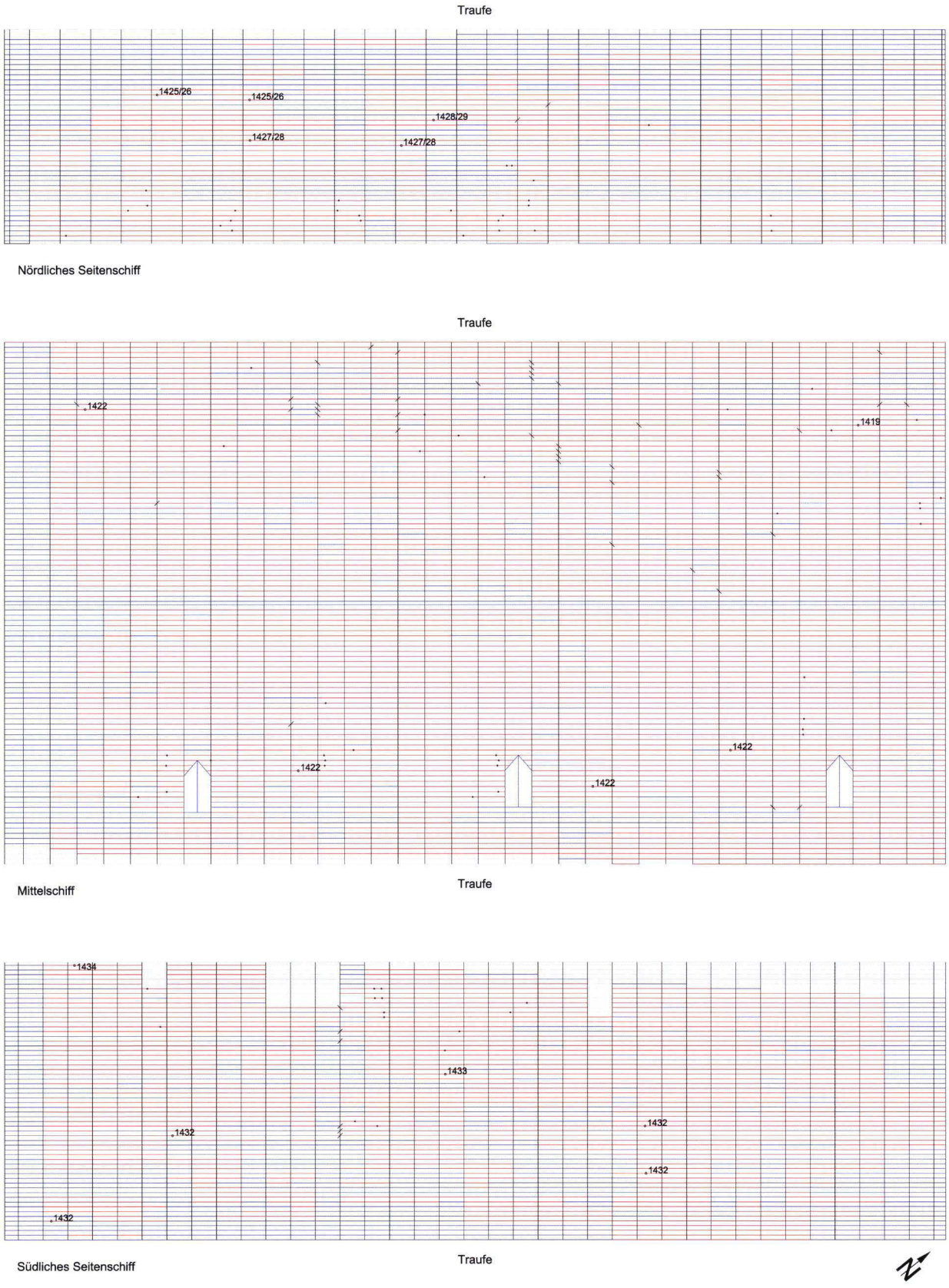


Abb. 2 *Theodorskirchplatz 5. Schematische Darstellung des Dachlattenbestands auf dem Mittelschiff- und den beiden Seitenschiffdächern vor der Neueindeckung. Die seitlichen Pultdächer weisen einen deutlich höheren Anteil ersetzter Latten (blau) auf, als das steile Satteldach des Mittelschiffs. Der zur Errichtung der einzelnen Dachwerke als ursprünglich zu bezeichnende Altbestand (rot) umfasst etwa 80% (nördliches Mittelschiffdach) bzw. 75% (südliches Mittelschiffdach) bzw. 55% (nördliches Seitenschiffdach) bzw. 60% (südliches Seitenschiffdach) der Latten. Ein kleiner Restbestand wurde aus technischen Gründen nicht dokumentiert (grau). Die original schräg geschnittenen Lattenstösse sind in der Zeichnung von den sekundären Schnitten unterschieden (Schrägstrich / gerader Strich). Eingetragen sind zudem die dendrochronologisch datierten Einzellatten (Punkte mit Fälldatum) und die Flösserbohrungen des Altbestands (Punkte). Im Zug der aktuellen Dachdeckerarbeiten wurden die drei neuzeitlichen Dachgaupen auf der südlichen Dachfläche des Mittelschiffs entfernt. – Zeichnung: Conradin Badrutt, Daniel Huber und Matthias Merki.*

Fazit

Die Kartierung zeigt, dass die Latten der mit geringerem Gefälle ausgebildeten Seitenschiffdächer häufiger lokal ersetzt wurden als diejenigen am steileren Mittelschiffdach, dessen Altbestand fast vollständig erhalten ist. Insbesondere in den traufnahen Bereichen der Seitenschiffdächer wurden Latten ersetzt. An allen drei Dächern ist der vermehrte Ersatz der Lattung an den Giebelmauern festzustellen. Am Mittelschiffdach sind zudem in Dachbodennähe die bei jeder Reparatur wieder neu geschaffenen Ausschnitte für den Ausstieg des Dachdeckers erkennbar.

Das optisch zumindest am Mittelschiff- und am südlichen Seitenschiffdach einheitliche Bild des Altbestands und die grosse Länge der meisten Latten erlauben es, einen grossflächigen Ersatz, welcher bei einer Dachreparatur eher in vertikalen Bahnen erfolgt wäre, als äusserst unwahrscheinlich auszuschliessen. Im Zusammenhang mit den Ergebnissen der dendrochronologischen Datierungen einzelner, in den optischen Vergleich einbezogener Latten an allen drei Dächern kann davon ausgegangen werden, dass der grösste Teil der Lattungen aus der Bauzeit des jeweiligen Dachwerks stammt und damit als Originalbestand zu bezeichnen ist.

Bedeutung der Datierungen

Die weitreichenden Schäden, welche das Erdbeben von 1356 der Theodorskirche zugefügt hatte, sind über die Quellen belegt und am Gebäude nachweisbar.[7] Die Datierung der Gespärre über dem Mittelschiff bestätigt, dass der kurz darauf erfolgte Bau dieses Dachwerks und damit die Eindeckung des Mittelschiffs im Rahmen einer Wiederherstellung der Kirche erfolgte. Die nun folgende, erst mit der Weihe des Hochaltars im Jahr 1435 abgeschlossene Neugestaltung des Baus kann auf Grund der jetzt vorliegenden Datierungen noch weiter differenziert werden: Erst nach der um 1422 erfolgten Wiedererrichtung des Mittelschiff-Dachwerks, welche wohl durch eine angestrebte Erhöhung des Kirchenraums nötig wurde und den Anlass zum Einbau des Stuhls bot, wurden die Pultdachkonstruktionen über den Seitenschiffen in einzelnen Bauetappen errichtet. Das Fälldatum 1435/36 für die Dachwerkhölzer des offenbar zuletzt gedeckten südlichen Seitenschiffs bezeichnet in Übereinstimmung mit den Quellen zur Weihe des Hochaltars den Abschluss der Bauarbeiten. Erstaunlich bleibt, dass bis heute an sämtlichen Dachflächen der ursprüngliche Lattenbestand zu grossen Teilen erhalten war.

Zusammenfassung der dendrochronologischen Datierungen

Gebäudeabschnitt	datierte Hölzer	Fälldaten
Chor	Dachwerk	1360–68
Mittelschiff	Gespärre	1357/58
	Dachstuhl (Neuerrichtung des Gespärres)	1421/22
	einzelne Dachlatten des Altbestands	1422
nördliches Seitenschiff	Dachwerk	1428/29
	einzelne Dachlatten des Altbestands	1428/29
südliches Seitenschiff	Dachwerk	1435/36
	einzelne Dachlatten des Altbestands	1433/34

Anmerkungen

1 Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt. Dachdeckerarbeiten: Aeschlimann Bedachungen & Isolationen GmbH, Basel. Baubegleitung: Alexander Schlatter, Basler Denkmalpflege. Baugeschichtliche Dokumentation: Conradin Badrutt, Daniel Huber, Bernard Jaggi, Matthias Merki und Nicole Stephan.

2 Dendrochronologische Datierung 1999: Burghard Lohrum, Ettenheimmünster (Dachwerk Hauptschiff und Chor). Dendrochronologische Datierung 2003: Raymond Kontic, Basel (Lattung Hauptschiff und Chor).

3 Der Ersatz der Lattung drängte sich auf, weil die mittelalterlichen Lattenabstände mit langen Ziegeln rechnen, während die später als Ersatzmaterial eingesetzten Ziegel kürzer sind und zuwenig Überdeckung aufweisen. Die gewählte, auch denkmalpflegerisch akzeptable Lösung bestand darin, das Hauptdach mit dem aussortierten mittelalterlichen Ziegelmaterial auf der Originallattung einzudecken und die Seitenschiffe, deren Lattung in schlechterem Zustand war, mit einer neuen, engeren Lattung zu versehen und mit den jüngeren Ziegeln zu decken.

4 Dabei beschränkte sich die Dokumentation auf die Lattung; der im Verlauf der Reparaturarbeiten umgedeckte, stark heterogene Bestand an historischen Dachziegeln wurde nicht erfasst.

5 Dendrochronologische Datierung: Raymond Kontic, Basel (Dachwerke Seitenschiffe und Lattung Seitenschiffe).

6 Zur Konstruktion und Typologie siehe auch Jaggi 2005, S. 143, 144, 166, 171.

7 Maurer KdmBS 1966, S. 329.

Abkürzungen und Literatur

Brand 1807
Brandlagerbuch ab 1807. In: Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Brandversicherung, Brandlagerbücher.

GAW Bd. I
Gustaf Adolf Wanner. Häuser, Menschen, Schicksale. Basel 1985.

HGB
Historisches Grundbuch Basel des Staatsarchivs Basel-Stadt (StABS).

Huber, Huggel 2001
Dorothee Huber, Doris Huggel. Melchior Berri 1801–1854, Architekt des Klassizismus. Basel 2001.

Jaggi 2005
Bernard Jaggi. Historische Dachwerke in Basel. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.). Basel 2005.

Jaggi, Matt 1999
Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt. Spalenberg 30 (D 1999/05). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1999, S. 253–258.

Lohrum 2005
Burghard Lohrum. Pfettendach und Sparrendach. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.). Basel 2005.

Lutz, KdmBS 2004
Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band VI. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2004.

Matt 2004
Christoph Ph. Matt. 2004/42 Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2004, S. 59–60.

Matt 2005
Christoph Ph. Matt. 2004/42 Blumenrain 2, 8, 10 (Hotel Drei Könige). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2005, S. 37, 40.

Matt, Bing 1994
Christoph Ph. Matt und Christian Bing. Das westliche Teilstück der Burkhardschen Stadtmauer am Leonhardsgraben, Spalenberg 59 / Leonhardsgraben 9 (1994/18). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1994, S. 123–126.

Matt, Rentzel 2002
Christoph Ph. Matt und Philippe Rentzel. Burkhardsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2002, S. 131–253.

Maurer, KdmBS 1966
François Maurer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band V. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Dritter Teil: St. Peter bis Ulrichskirche. Basel 1966.

Nagel 2007
Anne Nagel. Das Grandhotel Les Trois Rois in Basel. Schweizerische Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2007.

Nagel, Möhle, Meles, KdmBS 2006
Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band VII. Altstadt Grossbasel I. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2006.

Tramèr 2005
Stephan Tramèr. Stützmauer der Martinskirche, Rheinsprung 8 und 10, Basel (2003/346 und 2003/443). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2005, S. 227–237.

Triet, Nagel, Leuenberger 2006
Maximilian Triet, Anne Nagel, Michael Leuenberger. Les Trois Rois. Einblicke in die Geschichte. Basel 2006.